



## Bulletin 2017



### **Russland 1917**

Neue Sichtweisen auf die Revolution

### **Leningrad 1941–1944**

Die Blockade in der Erinnerung

### **1517 – 1917 – 1968**

Ideen für den Geschichtsunterricht

# Inhalt

Editorial	3
<b>ARTIKEL</b>	
Die Russische Revolution <i>Daniel Ursprung</i>	5
Maria Botschkarkjowa und das Frauenbataillon <i>Eva Maeder</i>	21
Die Blockade Leningrads (1941–1944) <i>Valentin Schönherr</i>	25
<b>UNTERRICHTSIDEEN</b>	
Reformation 1517 – 2017 – lohnender Geschichtsboom oder leerer Kommerz? <i>Karin Fuchs</i>	37
Eine strukturierte Kontroverse zu Martin Luther <i>Urs Roemer</i>	41
Calvin und die Schoggi-Kugeln <i>Barbara Sulser</i>	43
Die Oktoberrevolution in kontroversen Einschätzungen <i>Hans Utz</i>	46
Die Geschichte der sowjetischen Diktatur in Foto- und Filmquellen <i>Hans Utz</i>	50
Den Menschen in der Sowjetunion eine Stimme geben <i>Philippe Weber</i>	53
Die Birnenstorfer Kommune „Lovecraft“ <i>Patrick Zehnder</i>	55
„1968 Schweiz“ – eine Ausstellung im Bernischen Historischen Museum <i>Celia Bachmann, Aline Minder</i>	57
<b>VSGS</b>	
Weiterbildungen für Geschichtslehrpersonen über den VSGS / die Webpalette	63
Kurs zur modernen Schweizer Geschichte	65
Geschichte, Gesellschaften und Räume auf Studienreisen vermitteln: Beispiel Berlin	66
Projektzuschüsse durch den VSGS	67
Jahresbericht des Vorstandes 2016/17	68
Jahresrechnung 2016/17	70
Generalversammlung des VSGS vom 22. September 2017, Protokoll	72
Das Puschlav – Ein Bericht von unserer Vereinsexkursion	74

Impressum:

Valentin Schönherr, Redaktion, valentin.schoenherr@mng.ch

Foto Titelseite: Russian Voter

October [sic! eigtl. November] 1917: A woman casts her vote behind a screen at the constitutional assembly, during the Russian Revolution. Original Publication: Russian Album. Photo by Hulton Archive/Getty Images, Britannica Image Quest

## Editorial

---

Liebe Mitglieder des VSGS

Wessen Revolution war eigentlich die Oktoberrevolution von 1917? Wer waren die, die sie angeführt haben? Von wem wurde sie mitgetragen, und warum? Das Titelbild unseres diesjährigen Bulletins zeigt eine Frau, die hinter einem Wandschirm mit ihrem Wahlzettel befasst ist. Es ist die Wahl zur Konstituierenden Versammlung im November 1917. So jedenfalls informiert uns die Bildlegende der Encyclopedia Britannica. Wir wissen weiter nichts über diese Frau. Aber wir wissen, dass Frauen im Frühjahr 1917 in Russland das Wahlrecht erhielten, dass die Konstituierende Versammlung ein immer weiter hinausgeschobenes Versprechen der Februar-Revolutionäre war und die Bolschewiki das Wahlergebnis nicht akzeptiert haben. Wie hat diese Frau die gewaltsame Auflösung der Konstituierenden Versammlung erlebt, die sie selbst hier mitgewählt hat?

Wir freuen uns, Ihnen auch dieses Jahr wieder ein spannendes Bulletin präsentieren zu können. An dieser Stelle einen herzlichen Dank allen Autorinnen und Autoren, die sich engagiert mit Beiträgen beteiligt haben! Wir freuen uns sehr, dass von Universitäten und Hochschulen über Gymnasien und Museen eine grosse Vielfalt vertreten ist.

Drei Essays bewegen sich im osteuropäischen Raum. Der Zürcher Historiker Daniel Ursprung geht in seinem umfassenden Artikel der Frage nach, inwiefern die klassische Erzählung der Revolution eigentlich noch gültig ist. Hier erfahren wir viel Neues darüber, wessen Revolution damals eigentlich stattfand. So geraten auch Akteure wie ukrainische Bauern oder muslimische Reformer in den Blick. Eva Maeder hat für uns die Lebensgeschichte von Maria Botschkarjowa erschlossen, der Gründerin des berühmten Frauenbataillons, das 1917 in Petrograd Geschichte schrieb. Unser Vorstandsmitglied Valentin Schönherr schliesslich beschäftigt sich mit einem anderen Feld der russisch-sowjetischen Geschichte, der Blockade Leningrads im Zweiten Weltkrieg, die in das westliche Geschichtsbild immer noch viel zu wenig integriert ist.

Im zweiten Teil des Bulletins können wir Ihnen eine Vielzahl praktischer Unterrichtsideen und Materialien präsentieren, die sich mit den gegenwärtigen Jahrestagen 1517 – Beginn der Reformation – und 1917 – Russische Revolution –, aber auch mit dem kommenden 50. Jahrestag von 1968 befassen.

Karin Fuchs nimmt kritisch die Erinnerung an Luther unter die Lupe, die an manchen Stellen wohl eher eine Vermarktung ist. Urs Roemer stellt eine Methode vor, mit der die Klasse strukturiert über die Person Luther – ein „Grosser der Geschichte“ oder eher ein „Glückspilz der Umstände“? – diskutiert. Barbara Sulser schliesslich bietet einen kreativen Zugang zu Calvin an, bei dem die Schülerinnen und Schüler mithilfe von Schokokugeln und verschiedenen Textquellen in die Prädestinationslehre eingeführt werden.

Mit der Russischen Revolution beschäftigen sich wiederum gleich zwei Beiträge von Hans Utz. So fokussiert er einerseits auf die Bildfälschungen in verschiedenen Phasen der russisch-sowjetischen Geschichte, andererseits präsentiert er widerstreitende Urteile über die russische Revolution. Philippe Weber will den Menschen der frühen Sowjetunion eine Stimme geben und lässt eine fiktive Quelle entwerfen.

Das Bernische Historische Museum bereitet uns mit pädagogischen Hinweisen und Materialien auf die kommende Ausstellung „1968 Schweiz“ vor. Und Patrick Zehnder macht uns wunderbare Quellen zur Kommune und Arbeitsgemeinschaft „Lovecraft“ im Aargau zugänglich, die als Folge der 68er-Bewegung entstanden ist.

Im dritten und letzten Teil präsentieren wir Ihnen Angebote und Unterlagen des VSGS. An dieser Stelle weise ich Sie gerne auf die Informationen zur Weiterbildungsausschreibung sowie auf zwei im Herbst 2017 angebotene Weiterbildungen hin, welche Daniela Zunzer und Markus Holenstein zusammengestellt haben. Falls Sie Fragen haben, zögern Sie nicht, die beiden anzuschreiben. Wir haben dazu eine neue Email eingerichtet:

[vsgs-weiterbildung@histomat.ch](mailto:vsgs-weiterbildung@histomat.ch)

Zum Schluss möchte ich Sie gerne noch auf das neue Förderinstrument des Vorstandes hinweisen. An der GV wurde beschlossen, dass der Vorstand schülerorientierte Projekte bis zu maximal 1000.- relativ schnell und unkompliziert fördern kann. Wenn Sie also ein Projekt haben, das an den Kosten zu scheitern droht, schreiben Sie uns doch an. Die genauen Bedingungen für den Antrag sind auf Seite 67 festgehalten.

In diesem Zusammenhang freuen wir vom Vorstand uns auch immer über jede Rückmeldung. Sei es Kritik oder Aufmunterung, wir sind froh, Ihre Meinung zu den Beiträgen zu erhalten. Probieren Sie doch dazu gleich unsere neue Email aus:

[vsgs-vorstand@histomat.ch](mailto:vsgs-vorstand@histomat.ch)

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen, mit freundlichen Grüssen

Martin Pryde (Präsident)

# Die Russische Revolution

## Ein welthistorischer Umbruch und seine chronologischen, geographischen und sozialen Dimensionen

Daniel Ursprung

---

Die Russische Revolution ist eines der „großen“ historischen Themen. Nur selten verdichtete sich der Verlauf der Geschichte dermaßen und eröffnet so klar den Blick auf grundsätzliche Fragen. Untergang und Neuanfang, Determinismus und Zufall, strukturelle Zwänge und menschliche Gestaltungskraft, Freiheit und Tyrannei, utopischer Traum von einer besseren Welt und Abgründe rücksichtsloser Machtpolitik: kaum je waren sie so nah beieinander. Der folgende Beitrag gibt in einem ersten Teil einen kurzen Überblick über den Verlauf der Ereignisse, die Petrograd vom Sturz des Alten Regimes im Februar bis zur Etablierung neuer Machthaber im Oktober 1917 erschüttert haben. In einem zweiten Teil wird gezeigt, wie die jüngere Forschung diese „klassische Sichtweise“ modifiziert hat: Welche zusätzlichen Erkenntnisse gewinnt man, wenn die klassische Einheit von Zeit, Ort und Handlung aufgebrochen und der Blick ausgeweitet wird auf unterschiedliche Entwicklungsverläufe: zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, durch verschiedene handelnde Personen? Am Schluss werden die Stränge zusammengeführt: warum triumphierten schlussendlich ausgerechnet die radikalen Bol'sheviki? War ihr Sieg unvermeidlich? Welches Erbe gab die Revolution der Sowjetgeschichte mit auf den Weg?

Am Anfang waren die Frauen: Petrograder Arbeiterinnen strömten am 23. Februar 1917 (8. März nach gregorianischem Kalender) auf die Strassen, um Brot und Frieden zu fordern. Sie traten damit die Februarrevolution los. Seit der Revolution von 1905/07 war es in Russlands Hauptstadt immer wieder zu Streiks und Demonstrationen gekommen, auch in den Jahren des Weltkrieges. Doch diesmal wuchs die Protestbewegung in Petrograd gegen die schon länger diskreditierte Autokratie des Zaren rasch an. Entscheidend war, dass schon am 27. Februar/12. März zur Niederschlagung abkommandierte Soldaten den Befehl verweigerten, zu den demonstrierenden Massen überliefen und damit dem Umsturz zum Sieg

verhalfen. Nur gut eine Woche dauerte es, bis der in Frontnähe feststeckende Zar Nikolaus II. am 2./15. März von den Militärs zur Abdankung gedrängt werden konnte.

Es folgten monatelange politische Wirren mit der konfliktreichen Doppelherrschaft zweier Gremien, die unterschiedliche soziale Gruppen und Interessen vertraten und beide im Taurischen Palast residierten: einerseits formte sich aus der Duma heraus, der gewählten Kammer des Parlaments, am 27. Februar/12. März ein provisorisches Komitee der Staatsduma, das dem restriktiven Klassenwahlrecht entsprechend liberal-konservativ dominiert war. Es löste das Kabinett des Zaren ab und bildete am 2./15. März eine bürgerlich dominierte Provisorische Regierung. Daneben konstituierten sich andererseits ebenfalls am 27. Februar/12. März nach dem Vorbild der Revolution von 1905 und aus dem Umfeld von Arbeiterorganisationen Sowjets (russisch für Rat), Arbeiter- und Soldatenräte, die die revolutionären Massen vertraten. Der Petrograder Sowjet



Abb. 1 „Ernährt die Kinder derjenigen, die das Vaterland verteidigen“ und „Eine Erhöhung der Ration für die Soldatenfamilien, Verteidiger der Freiheit und des Friedens“: Demonstration der Arbeiterinnen auf den Strassen Petrograds, die zur Februarrevolution führen sollte. In vielen Gesichtern ist Anspannung und Entbehrung zu sehen, während im Vordergrund fröhliche Kinder Zuversicht ausstrahlen. Zwei demonstrativ applaudierende Männer in Uniform und vereinzelt Männer mit Hüten, die auf ein eher bürgerliches Milieu verweisen, sind Anzeichen dafür, dass die Forderungen der Frauen breiten Rückhalt in der Gesellschaft finden.

unterstützte anfänglich die Bildung der Provisorischen Regierung, lehnte aber eine Beteiligung daran ab und wurde bald zu ihrem Gegenspieler. Der Sowjet vertrat deutlich linkere Positionen und umfasste auch diverse sozialistische Gruppierungen. Eine verfassunggebende Versammlung wurde hinausgezögert und damit der revolutionäre Schwebezustand zwischen den beiden Gremien aufrechterhalten, die endgültige Lösung der brennenden Fragen wie die Landreform oder die zukünftige Staatsform auf später verschoben – mit destabilisierenden Konsequenzen, von denen die Bol'sheviki profitieren sollten. Der katastrophale Kriegsverlauf gegen die Mittelmächte wie das ungeschickte Agieren der Provisorischen Regierung zuerst unter Fürst Georgij L'vov, dann unter Aleksandr Kerenskij verschärften während des Sommers die sozialen Spannungen weiter – die Bevölkerung hatte genug vom verlustreichen Eroberungskrieg, die Masse der Bauern drängte immer lauter auf eine Umverteilung des Bodens, das Land glitt zusehends ins Chaos: militärisch, wirtschaftlich, politisch.

### „Alle Macht den Sowjets“: konfliktreiche Doppelherrschaft

Das war Wasser auf die Mühlen der Kaderpartei der Bol'sheviki, einer radikalen sozialistischen Splittergruppe, deren Einfluss bislang begrenzt geblieben war. Ihr charismatischer Führer Lenin traf am 3./16. April per Zug aus dem Schweizer Exil zurückkehrend in Petrograd ein, wo er am Tag darauf mit den sogenannten Aprilthesen sein politisches Programm vorgab. Die Partei verstand sich als Avantgarde der Revolution. Sie beanspruchte, als Sprachrohr des Proletariats, der Soldaten und aufgrund der Umstände nun auch vermehrt der armen Bauern zu agieren, die sie im Gegensatz zur „bürgerlichen“ Provisorischen Regierung als Triebkräfte der Revolution ansahen: „Alle Macht den Sowjets!“ lautete der Slogan, den sich die Bol'sheviki zu eigen machten. Allerdings waren sie anfangs in den Arbeiter- und Soldatenräten in der Minderheit. Erst im Laufe des Sommers 1917 gelang es ihnen, eine Massenbasis unter den Arbeitern, Soldaten und Bauern aufzubauen. Geschickt machten sie sich das zunehmende Chaos, die Kriegsmüdigkeit und die Forderungen nach einer Verteilung des Bodens zu Nutzen und



Abb. 2 Titelblatt der vierten Ausgabe der Izvestija, der Zeitung des Petrograder Sowjets, vom 3. März 1917, das die Konstituierung der Provisorischen Regierung am Vortag bekannt gibt. Links ein Aufruf des Provisorischen Komitees der Staatsduma an die „Bürger“, das die 10 Mitglieder der neuen Provisorischen Regierung sowie ein 8-Punkte-Programm bekannt gibt; rechts der Aufruf des Exekutivkomitees des Rats der Arbeiter- und Soldatendeputierten an die „Genossen Bürger“, die Regierung zu unterstützen: Die graphische Gegenüberstellung gibt die Einigung beider Gremien, aber auch die sich anbahnende „Doppelherrschaft“ der beiden Machtpole schön wieder, die leicht andere Anrede zeigt den unterschiedlichen Adressatenkreis.

setzten sich an die Spitze der Massen, in deren Namen zu agieren sie vorgaben. Dementsprechend verschoben sich die programmatischen Aufrufe der Bol'sheviki ab April 1917 immer mehr weg von grundsätzlichen Fragen der sozialistischen Revolution hin zur Lösung der unmittelbaren Probleme der Arbeiter, Soldaten und Bauern.

Währenddessen zerfiel die Macht der Provisorischen Regierung rapide: immer deutlicher wurden die Verwerfungen zwischen den beteiligten Gruppierungen. Auseinandersetzungen im April um den weiteren Kriegsverlauf hatten Anfang Mai zu einer Umbildung der bisher konservativ-liberal dominierten Provisorischen Regierung unter Einbeziehung linker Vertreter

aus den Sowjets geführt. Die fortan an der Regierung beteiligten moderat-sozialistischen Men'sheviki wurden nun für die desaströse Politik mit verantwortlich gemacht und verloren Sympathien – ein Umstand, der im linken Lager ihren Rivalen, den radikaleren Bol'sheviki, Zulauf bescherte. Im Juni endete die wiederaufgenommene Offensive an der galizischen Westfront im Desaster. Anfangs Juli erschütterte Petrograd eine Meuterei von Arbeitern und Soldaten, die forderten, die Macht an die Arbeiter- und Soldatenräte zu übertragen (Julikrise). Die Regierung schlug die Rebellion nieder und nutzte den Moment, um hart gegen die erstarkenden Bol'sheviki vorzugehen. Lenin entzog sich der Verfolgung durch Flucht ins nahegelegene Finnland, von wo er Ende September zurückkehren sollte. Abermals wurde die (immer noch provisorische) Regierung umgebildet, anstelle von Fürst L'vov übernahm Kriegsminister Aleksandr Kerenskij den Vorsitz, der im sozialde-



Abb. 3 Das provisorische Komitee der Staatsduma: eine Herrenrunde in Anzug und Krawatte, die einen optischen Gegenpunkt setzen zu den revolutionären Massen auf den Strassen, wo auch Frauen eine Rolle spielten. Die konservativ-elitäre Zusammensetzung der daraus hervorgegangenen provisorischen Regierung bildete einen der Hauptkonfliktpunkte der „Doppelherrschaft“ des Jahres 1917.

mokratischen politischen Spektrum zu vertreten ist, aber die bisherige Regierungspolitik mitgetragen hatte.

Doch die Versorgungslage verschlechterte sich in den Sommermonaten drastisch, die Wirtschaft verfiel zusehends, die Verbrechensrate stieg rapide. Der Regierung entglitt die Kon-



Abb. 4 Der Sowjet der Soldaten: allein der optische Unterschied zum Bild des provisorischen Komitees der Staatsduma ist auffällig und es wird klar, dass hier ganz andere soziale Schichten und Interessen vertreten sind.

trolle immer mehr. Kerenskij ernannte im Juli den rechts-konservativen General Kornilov zum Oberbefehlshaber der Armee, doch schon bald brachen Kompetenzstreitigkeiten zwischen den beiden aus. Kerenskij setzte Kornilov ab, doch der General widersetzte sich. Dieser angebliche „Kornilov-Putsch“ wurde niedergeschlagen. Damit hatte die Regierung von Kerenskij eine weitere Stütze im konservativen Lager verloren. Das Vertrauen in ihn erodierte aber auch auf der Linken, da die Affäre Kornilov die Gefahr demonstrierte, dass konservative Kräfte die Macht an sich reißen könnten. Kerenskij regierte nun im Rahmen eines verkleinerten Direktoriums faktisch alleine. Es gelang ihm nicht, eine neue Koalition zustande zu bringen. Zu sehr hatten die Ereignisse der letzten Monate die politischen Gruppierungen einander entfremdet und gegenseitig diskreditiert. Mit der schwindenden Autorität der Regierung drohte Anarchie. Die Macht hatte sich schon seit einiger Zeit zu den Sowjets, den Arbeiter- und Soldatenräten verlagert, wo die Bol'sheviki im Laufe des Sommers die Mehrheit erlangt hatten. Die Frage lag also in der Luft, ob und wie die Sowjets die Macht an sich bringen sollten – auch, um angesichts des immer offensichtlicheren Machtvakuumms einem Putsch von rechts zuvorzukommen. In dieser Situation setzten sich die Anhänger Lenins an die Spitze der empörten Massen, die ein Ende des Krieges und der Regierung Kerenskij forderten. Lenin war zur Einsicht gelangt, dass ein Schulterchluss aller „unterdrückten Klassen“ nötig sei und das Proletariat den Umsturz nicht allein bewältigen könne. Geeint hätten die Massen die Kraft, die Regierung hinwegzufegen, sofern sie unter der hegemonialen Führung der Bol'sheviki dazu angeleitet würden. Die Massen bedurften der Führung genauso, wie umgekehrt die Bol'sheviki eine Massenbasis benötigten, um sich durchzusetzen. Alleine hatte die

im Frühjahr als elitäre Kaderpartei ohne breiten Anhang angetretene Partei keine Chance. Lenin, dessen Wirkungsstätten vor 1917 die Bibliothek und der Schreibtisch gewesen waren, dem daher der Kontakt zur Basis weitgehend abging, hatte den richtigen politischen Instinkt: nach seiner Ankunft in Russland im April machte er die Rednertribüne zu seinem Hauptkampfplatz, wo er als Einpeitscher die Massen radikalisierte und seine Partei auf Kurs brachte. Er zwang ihr eine unversöhnliche Haltung der Konfrontation mit der Provisorischen Regierung auf und verlangte eiserne



Abb. 5 „Es lebe die demokratische Republik“, „Land und Freiheit“ (zugleich Name einer revolutionären Geheimgesellschaft der Narodniki aus den 1860er und -70er Jahren) und „Kehren wir der alten Welt den Rücken“: die Parolen der Arbeiter und Soldaten, beide an ihren charakteristischen Kopfbedeckungen leicht erkennbar, lassen keinen Zweifel am revolutionären Charakter dieser Kundgebung im April 1917 in Petrograd. Vereinzelt sind auch Frauen und Kinder auf dem Bild auszumachen: ein Querschnitt durch die Bevölkerung der Hauptstadt. Es ist diese revolutionäre Masse, die immer lautstarker die Provisorische Regierung herausfordert und zur Basis für den Aufstieg der Bol'sheviki zur Macht wird.

Disziplin. Lenins Sendungsbewusstsein, seine Wortgewalt und Durchsetzungskraft spielten eine entscheidende Rolle für den Fortgang der Ereignisse im Herbst 1917. Lenin, in behüteten und gutsituierten Verhältnissen aufgewachsen, war nicht aus persönlicher Erfahrung der Unterprivilegierung oder Empathie mit den Unterdrückten zum Revolutionär geworden – die elende Welt der russischen Bauern hatte er so gut er konnte gemieden und auch mit russischen Arbeitern hatte er kaum Kontakt gehabt. Hierin unterschied er sich nicht von den zahlreichen sozialistischen Aktivisten aus den Reihen der Intelligencija, die von aussen kommend vorgaben, die Interessen der Unterschichten zu vertreten. Für Lenin waren die

Entbehrungen der Bauern und Arbeiter weniger Anlass für Empathie als für die zynische Hoffnung gewesen, daraus würde eine revolutionäre Kraft erwachsen. Er war ganz der Theoretiker, der sein Weltbild vor allem durch die Lektüre sozialistischer Autoren formte. Dies bestätigte ihn im Groll gegen die Autokratie, die seinen in ein Komplott gegen den Zaren involvierten Bruder Aleksandr hingerichtet hatte.

Der radikalen Entschlossenheit Lenins ist es zuzuschreiben, dass die Bol'sheviki schliesslich Kerenskij und sein Kabinett stürzten. Lenin hatte im Herbst 1917 massiv darauf gedrängt, die Macht im Alleingang zu erobern, ohne



Abb. 6 Lenin, die klassische Pose auf der Rednertribüne, so wie sie später in der Sowjetunion kanonisiert werden sollte: Lenin als Anführer der Masse, 5. Mai 1920. Lenin tritt in Anzug und Krawatte auf, als ein elitärer Anführer, aber nicht selber Teil des Proletariats. Durch die Brettertribüne ist er schon physisch über die Arbeiter erhoben, die Mütze in der Hand ist ein Accessoir, das Lenin sich erst auf der Zugfahrt nach Russland 1917 in Stockholm zugelegt hatte – angeblich, um die Verbundenheit mit dem Proletariat auszudrücken. Auf der Treppe sind Leo Trotzki und Lev Kamenev zu sehen, die unter Stalin zum Opfer von „Säuberungen“ werden sollten und dann aus dem Bild retuschiert wurden.

Mandat der Sowjets, und seine Partei schliesslich gegen inneren Widerstand auf Linie gebracht. Die Bol'sheviki ergriffen kurz entschlossen die Gunst der Stunde, um handstreichartig die Provisorische Regierung abzusetzen und gegenüber dem Sowjet vollendete Tatsachen zu schaffen. Es war nur noch der letzte Schritt, der den Machtverfall der diskreditierten Regierung besiegelte. Am Abend des 25. Oktober/7. November 1917 wurden die Minister Kerenskij's im Petrograder Winterpalast, dem Regierungssitz, verhaftet – ein weitaus weniger dramatischer Vorgang als es der spätere sowjetische Gründungsmythos vom „Sturm

auf das Winterpalais“ wollte. Es war vielmehr der letzte Akt einer zuvor weitgehend unspektakulär verlaufenen Besetzung strategisch wichtiger Orte in Petrograd durch Truppen, die den Bol'sheviki loyal waren. Damit übernahm die Partei Lenins nun die alleinige Regierungsgewalt und installierte mit dem Rat der Volkskommissare eine neue Regierung. Der Umsturz sollte als „Oktoberrevolution“ in die sowjetischen Annalen eingehen – auch wenn die eigentliche Bewährungsprobe erst noch bevorstand.

### Revolutionäres Geschehen: wann, wo und wer?

Etwa so lautet in Kurzform eine klassische Analyse der Russischen Revolution. Zwei klar umrissene Ereignisse – die Abdankung des Zaren und der Sturm auf das Winterpalais – markieren die beiden entscheidenden Wendepunkte dessen, was zusammenfassend als „Russische Revolution“ bezeichnet wird: im Februar der Sturz des Ancien Régime, im Oktober die Etablierung einer neuen Herrschaft. Doch lässt sich revolutionäres Geschehen dermassen auf ereignishaft Episoden von wenigen Tagen verkürzen? Entspricht es nicht gerade dem Wesen einer Revolution, über einen einfachen Austausch der Machthaber hinaus auch eine tiefgreifende Erneuerung der politischen Verfassung, eventuell gar langfristige soziale Umwälzungen zu bewirken?

Beiderlei fand in Russland infolge der Ereignisse von 1917 wahrlich statt, ja, die sozialen Verwerfungen waren letztlich wohl grösser als im Falle der Französischen Revolution. Doch dies vollzog sich nicht in Tagen und Wochen und auch nicht in wenigen Monaten – dazu waren Jahre nötig. Erst daraus ergab sich die weltgeschichtliche Bedeutung der Revolution, nicht aus dem Putsch im Oktober 1917 allein. Die Bol'sheviki hatten damals zwar die Macht erobert, aber noch nicht definitiv abgesichert – sie mussten sich in einem jahrelangen Bürgerkrieg gegen zahlreiche Konkurrenten durchsetzen. Wie lässt sich daher der Geschehenszusammenhang „Russische Revolution“ abgrenzen: wann begann die Revolution und bis wann dauerte sie?

Die nicht wenigen Gesamtdarstellungen zur Revolution geben ganz unterschiedliche Antworten dazu, wann die Revolution stattgefunden hat. Einmal wird der Endpunkt nach hinten über 1917 hinaus verschoben, meist unter Einschluss des Bürgerkrieges (als dessen Anfang 1917 oder 1918 gilt und dessen Ende ebenfalls nicht ganz eindeutig 1920 oder 1921 zu verorten ist, während in einigen Regionen die Kampfhandlungen noch bis 1923 andauerten), mitunter gar bis zum Untergang der Sowjetunion 1991, da die Revolution ihre Schatten auf das gesamte kurze 20. Jahrhundert geworfen habe. Ganz entgegengesetzt wurde die „Oktoberrevolution“, der Sturz der Provisorischen Regierung, auch schon als Konterrevolution (so etwa Adam B. Ulam) bezeichnet, da die Bolševiki an den Sowjets vorbei handelten und sie letztlich als eigentlichen Machtfaktor ausschalteten, während doch sie, die Arbeiter- und Soldatenräte, die eigentliche Manifestation des revolutionären Volkswillens dargestellt hätten. Dann wiederum wird der Beginn lange vor das Jahr 1917 vorverlegt und etwa die Revolution von 1905/07 mit einbezogen oder gar die Reformen der 1860er Jahre.

So interessant die Frage nach dem **wann** ist, handelt es sich aber letztlich um eine Definitionsfrage, also ein Problem der Analyse- und nicht der Geschehensebene. Wenn wir die historischen Geschehnisse gedanklich unter der Bezeichnung „Revolution“ zusammenfassen, nehmen wir damit das diesem Konzept inhärente Problem in Kauf, es chronologisch nicht exakt einzugrenzen zu können. Denn unter dem Begriff Revolution lassen sich sowohl Ereignisse als auch Prozesse subsumieren: je nach dem, was man stärker gewichtet, verschiebt sich auch der zeitliche Horizont. Konzentriert man sich auf die Ereignisse, kann man entweder die drei Geschehenszusammenhänge der Revolution von 1905/07, der Februar- und der Oktoberrevolution als drei Phasen einer einzigen Russischen Revolution auffassen, oder sie alle drei als separate Ereignisse betrachten oder schliesslich nur die Geschehnisse im Jahr 1917 aufgrund des engen chronologischen und kausalen Zusammenhangs als (zweite) Russische Revolution nach der von 1905/07 begreifen. Auch dann aber bleibt das Dilemma, in der unaufhörlichen Sequenz von Ereignissen einen Anfangs- und Schlusspunkt zu setzen, beruht doch jedes

Ereignis auf dem vorangehenden Geschehen. Versteht man dagegen unter Revolution eher prozesshafte Abläufe, verschwimmen die chronologischen Grenzen sowieso, da Prozesse grundsätzlich nur sehr ungenau zeitlich einzugrenzen sind. Denn Prozesse bleiben oft den Zeitgenossen verborgen, da sie als aggregierte Abläufe nicht unmittelbar beobachtbar sind und daher auch in den Quellen indirekt freigelegt werden müssen. Ob man aber die Revolution eher als Ereignis oder als Prozess versteht: in jeder Sichtweise stellt das Jahr 1917 die grosse Zäsur dar. 1917 war ein Epochenjahr: zweimal befand sich das Land an einer Weggabelung; im Februar und im Oktober wurden Weichen gestellt, die die weitere Entwicklung in eine fundamental neue Richtung lenkten. Die Entscheidungen dieses Schicksalsjahres sollten das Land noch lange prägen.

Angesichts der Schwierigkeit der Frage nach der Dauer der Revolution sollten die anderen Dimensionen des Geschehens nicht ausser Acht gelassen werden. Nicht nur nach dem Zeitraum der Revolution können wir fragen, sondern uns den Gegenstand neben dem „**wann**“ mit weiteren Fragewörtern erschliessen. Genauso erhellend und keineswegs einfacher zu beantworten sind nämlich die Fragen, **wo** sich die Revolution abspielte und **wer** ihre Protagonisten waren – erst dies erlaubt Antworten darauf, **was** genau die Revolution ausmachte, **wie** sie ablief und – quasi als Quintessenz – **warum** sie so verlief und nicht anders. Die Frage nach dem revolutionären Zeitraum lässt sich so besser im Gesamtkontext verorten.

Hauptschauplätze einer klassischen Sichtweise sind primär Petrograd und Moskau, eventuell noch einige weitere grössere Städte im europäischen Zentrum wie Kiev, während der Rest des riesigen Reiches, wenn überhaupt, als „Peripherie“ mit abgehandelt wird: als bestenfalls lokalhistorisch relevante Anekdoten. Als Akteure der Revolution treten vor allem die um Intelligencija-Zirkel formierten politischen Gruppierungen mit ihren Führungspersonen in Erscheinung, die Soldaten sowie die Arbeitermassen in den Industriezentren – mit oder ohne Betonung der Rolle von Frauen. All das ist nicht falsch, aber einseitig. Interessante Forschungsergebnisse der letzten Jahre haben den Fokus von den Zentren weg auf die ver-

meintliche Peripherie gerichtet und dabei andere Gruppen als Akteure in den Blick genommen – und zwar nicht bloss als reine Statisten. Für zahlreiche Regionen und Städte Russlands liegen mittlerweile Fallstudien vor. Sie zeigen, wie sehr sich das Bild der Revolution verändert, wenn sie von der Provinz aus betrachtet wird. Eine informative Übersicht dazu findet sich im Forschungsbericht von Liudmila Novikova (siehe Literaturliste am Schluss).

Bezieht man ländliche Regionen und Gebiete jenseits der beiden Hauptstädte mit in die Betrachtung der Revolution ein, treten notwendigerweise andere Akteure auf den Plan: auch ukrainische Bauern, Arbeitslose aus Odessa, georgische Intellektuelle und Adelige, sibirische Nomaden oder muslimische Reformer in den städtischen Zentren russisch-Zentralasiens trugen ihren Teil dazu bei, dass die Revolution so verlief, wie sie es tat. Die soziale Zusammensetzung, die ökonomischen, religiösen wie ethnischen Verhältnisse und damit auch die Interessen der Beteiligten deckten sich nicht mit denen der demonstrierenden Massen auf den Strassen Petrograds und Moskaus. Die Balance der relevanten Kräfte stellte sich in dem riesigen Reich von Region zu Region und von Ort zu Ort je anders dar. Vielerorts wechselte die Konstellation sogar von Monat zu Monat. Mehrfache Umstürze und Frontwechsel in derselben Stadt waren keine Seltenheit. In Kiev waren es in etwas mehr als drei Jahren über ein Dutzend. Letztlich war das Ergebnis aber überall dasselbe: die Etablierung der Bol'seviki. Das Erstaunliche an der Russische Revolution, ihr eigentliches Rätsel ist, wie in einem dermassen grossen, von so verschiedenen lokalen Interessen geprägten Reich schliesslich in fast allen seinen Teilen etwas zustande kam, das aufgrund der strukturellen Voraussetzungen wie auch der zentrifugalen Entwicklung in den Jahren ab 1917 so unwahrscheinlich war wie die Etablierung der Bol'seviki. Gewalt war dabei zentral, aber nicht alleine entscheidend: auch die Weissen setzten massiv Gewalt ein, konnten sich aber doch nicht durchsetzen. Weniger die Gewaltbereitschaft an sich war entscheidend, sondern wie zielgerichtet Gewalt eingesetzt wurde. Was die Roten den Weissen in Punkto Gewalt voraus hatten, war die bessere Organisation: sowohl die von Trotzki aufge-

baute Rote Armee als auch die Tscheka als Terrororgan, das flächendeckend und durchaus auch präventiv Gegner liquidierte, waren dank straffer Führung schlagkräftiger. Sie setzten brutalste Gewalt viel strategischer ein als ihre Gegner, die nicht weniger grausam waren, aber ihrem unkoordinierten Gewalttrieb etwa in Pogromen gegen Juden freien Lauf liessen, die keinerlei taktischen Vorteil brachten.

Waren es aber letztlich nicht doch die Ereignisse in den Hauptstädten Petrograd und Moskau, die den Takt vorgaben, während die Peripherie, militärisch niedergedrungen, schlussendlich die Kehrtwende der imperialen Zentren nachvollzog? Aus der Rückschau erscheint diese Sichtweise dank des bekannten Resultats wohl plausibler, als sie es angesichts der unglaublichen Dynamik der Ereignisse in den Jahren nach 1917 für die Zeitgenossen in den verschiedenen Teilen des Reiches war. Was, wenn es bei einer Petrograder oder Moskauer Kommune geblieben wäre, dem der Rest des Landes nicht gefolgt wäre? Erklärt sich der Erfolg der Revolution allein aus ihrem Sieg in Petrograd und dem russischen Kernland oder war ihr Durchbruch nicht erst gesichert, als ein Grossteil des Landes auf die Linie der Bol'seviki gebracht worden war? Wie war es dem Zentrum möglich, fast überall im untergegangenen Zarenreich die Herrschaft wiederherzustellen? War dies allein das Werk der Revolutionäre in Petrograd und Moskau?

Zwar verfügten die Bol'seviki während des Bürgerkrieges über den Vorteil, Zentralrussland zu kontrollieren, das über die wichtigsten Industriebetriebe gerade auch des Rüstungssektors verfügte, dicht besiedelt war und wo das auf Moskau zentrierte Eisenbahnnetz zusammenlief, was die Logistik ungemein vereinfachte. Doch die neuere Forschung gewichtet diesen Aspekt weniger stark als früher. In den Jahren 1917/18 hatte sich ein rasanter Zerfall Russlands abgespielt; weite Teile des Reiches entglitten der Kontrolle des Zentrums. Viele Regionen russisch-Zentralasiens etwa waren sogar verkehrstechnisch längere Zeit vom europäischen Rest des Reiches abgeschnitten und auf sich selbst gestellt. Georgien oder die Ukraine waren kurzzeitig unabhängig geworden, vielerorts bildeten sich ephemere Republiken. In welche Richtung die Entwicklung gehen würde, war in den allermeisten Fällen

längere Zeit unklar. Selbst in Petrograd und Moskau standen die Bol'sheviki mehrfach vor massiven Krisen, die sie die Herrschaft hätte kosten können. Doch es kam anders. Im Westen verlor Russland zwar einen Gebietsstreifen von Finnland über die baltischen Staaten und polnisch-weissrussisch-ukrainische Gebiete bis nach Bessarabien – der weitaus grösste Teil aber, über die das Zentrum die Kontrolle verloren hatte, konnte schliesslich in die Ende 1922 entstandene Sowjetunion integriert werden. Der Zerfall war damit weitgehend rückgängig gemacht worden.

### **Revolutionäres Dilemma: Ideologie und Handlungszwänge**

Für die Bol'sheviki war im Bürgerkrieg vordringlich, die Getreidefelder der Ukraine, der Volgaregion und Sibiriens, die Kohleminen des Donbass, die Erzbergwerke des Urals, die Ölfelder Bakus und Baumwollplantagen Turkestans unter ihre Kontrolle zu bringen und die entsprechenden Nachschublinien zu sichern. Der weitere Verlauf des Krieges nämlich und der Wiederaufbau der zusammengebrochenen Industrieproduktion – und damit die wirtschaftliche, soziale und letztlich politische Stabilisierung im Zentrum – hing wesentlich vom Nachschub billiger Rohstoffe ab. Damit aber verfielen sich die Bol'sheviki nolens volens in einer imperialen Logik. Der früher kritisierte imperiale Charakter des Zarismus kontaminierte nun das antikolonialistisch-revolutionäre Ethos der Bol'sheviki schon bevor sie den Aufbau des Sozialismus ernsthaft an die Hand nehmen konnten. Doch die Frage war, wie überlebensfähig eine zentralrussische Räterepublik innerhalb eines wie das Habsburger und das Osmanische Reich in zahlreiche Nachfolgestaaten zerfallenden Russlands gewesen wäre und ob sich ein sozialistischer Staat kleineren Zuschnitts hätte halten können. Gemäss der Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ aus dem Manifest der Kommunistischen Partei rechnete Lenin fest mit einer Weltrevolution. Sie blieb bekanntlich aus. Stalin machte später notgedrungen die Devise des „Sozialismus in einem Land“ zur Staatsdoktrin. Aber selbst die riesige, ressourcenreiche Sowjetunion hatte für die Konsolidierung der Macht gegen innen und den Aufstieg zur Supermacht gegen aussen noch einen unvergleichlich hohen Preis unendlichen

Leids zu zahlen durch die Ströme von Blut der Terrorwellen der 1930er Jahre und des Krieges gegen die Invasoren des nationalsozialistischen Deutschlands und seiner Verbündeten. Kaum hatten die Bol'sheviki in Petrograd also die Macht errungen, mussten sie sich fragen, was zu tun sei, um sie zu behalten. Sie standen dabei vor dem unlösbaren Dilemma, revolutionäre Ideologie in Übereinstimmung zu bringen mit Sachzwängen, die in ähnlicher Form schon die Zaren beschäftigt hatten. Um überhaupt längerfristig revolutionär wirken zu können, musste die Ideologie zurückstehen, um als Voraussetzung erst einmal eine günstige politische Ausgangslage dafür zu schaffen. Die Absicherung der prekären Macht hatte erste Priorität. Von allen Seiten wurden die Bol'sheviki herausgefordert: von zahlreichen inneren Gegnern, ob Zarentreue, Bürgerliche oder Sozialrevolutionäre, ferner von ausländischen Interventionstruppen, deren Einfluss jedoch nicht überschätzt werden sollte, aber auch Verbänden aus Freiwilligen und ehemaligen Kriegsgefangenen auf Seiten der Weissen wie der Tschechoslowakischen Legion, und nicht zuletzt von Grossmächten: Briten, Deutsche, Osmanen oder Japaner trachteten danach, ihre Einflussphären auf Kosten Russlands auszuweiten.

Schon im Frühjahr 1918 hatte sich die „Russländische Kommunistische Partei (der Bol'sheviki)“, wie Lenins Partei jetzt hiess, faktisch die Sowjets untergeordnet und diese revolutionären Organe der Arbeiter- und Soldaten damit entmachteter. Hatte Lenin die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernmassen im Sommer und Herbst 1917 als Werkzeug zum Sturz der Provisorischen Regierung genutzt, wurden sie nun selber Opfer des Machtwillens der Bol'sheviki. Deren Partielite riss die Macht an sich, auch wenn sie weiterhin vorgab, im Namen der Arbeiter und Bauern zu handeln. Lenin vertrat stets das Prinzip einer Kaderpartei, die als Avantgarde die Revolution vorantreibt, was er den Massen nicht zutraute. Die Sowjets als genuine Verkörperung der Massen vertraten revolutionäre Ideen wie Demokratie und Selbstverwaltung. Für Lenin stand dies dem Prinzip der straff geführten Kaderpartei wie den momentanen Erfordernissen der Machtsicherung entgegen. Zentrale Anliegen der Revolution wurden so in den Jahren des Kriegskommunismus (1918–1921) auf später

verschoben, die Macht in der Parteiführung zentralisiert und sogar dort ein Fraktionsverbot erlassen: abweichende Meinungen wurden nun auch im Führungszirkel nicht mehr geduldet. Das änderte sich bis zum Untergang der UdSSR 1991 nicht mehr grundsätzlich; das hierarchische Prinzip (weniger die Realität) der klandestinen Kaderpartei der späten Zarenzeit wurde damit auf das ganze Land übertragen – und damit das Muster der zarischen Autokratie unter neuen Vorzeichen und in modifizierter, ja verschärfter Form wiederbelebt. Aus der Diktatur *des* Proletariats wurde eine Diktatur *über* das Proletariat.

Kaum etwas zeigt die Abkehr von den ideologischen Zielen der Revolution so deutlich wie die brutale Niederschlagung des Aufstands der Kronstädter Matrosen im März 1921: wer wenn nicht sie hätte eine proletarische Revolution besser verkörpern können? Terror zeichnete die Macht der Bol'sheviki von Anfang an aus. Schon Ende 1917 hatten sie als Repressionsorgan die Tscheka (VČK) gegründet, Vorläufer des KGB. Das harte Regime der Bol'sheviki hatte bald nach deren Machtübernahme zu massiver Unzufriedenheit geführt. In einem immer feindseligeren Klima gegen ihre Herrschaft wurde Lenin bei einem Attentat am 30. August 1918 verletzt. Wenige Tage später beschloss der Rat der Volkskommissare (Regierung), massenhaften und systematischen Terror einzuführen. Martyn Lacis, einer ihrer Protagonisten, verkündete Anfang November gar, man würde nicht Krieg gegen Einzelpersonen führen, sondern die Bourgeoisie als Klasse vernichten wollen. Deshalb brauche es keine Beweise für individuelle Schuld, sondern um über das Schicksal eines Angeschuldigten zu entscheiden genüge es, die Zugehörigkeit zu einer Klasse festzustellen. Lenin persönlich gehörte zu den Befürwortern und Initiatoren des Terrors, mit dem seine Anhänger das Land in den Jahren des Bürgerkrieges überzogen. Ihre Gegner waren zwar nicht weniger gewaltbereit, wenn sich die Gelegenheit ergab. Doch der „Rote Terror“,

der ideologisch verbrämt wurde, war durchorganisiert und erfolgte weitaus systematischer und offensiver als die Gewalt der Weissen. Wesentlich für den weiteren Verlauf der Revolution schien es den Bol'sheviki, die Kontrolle über die verlorengegangenen Gebiete des Zarenreiches wiederherzustellen. Der Verlauf der Revolution ausserhalb der beiden Hauptstädte und ihres Umlandes ist daher nicht nur von lokalhistorischem Interesse ohne Auswirkung auf das Gesamtergebnis. Ohne diesen geographisch weit ausschweifenden Blick kann die Revolution insgesamt in all ihren Konsequenzen nicht adäquat erfasst werden. Geschichte wird notwendigerweise immer aus der Rückschau geschrieben. Dabei besteht stets die Gefahr, nur die Entwicklungen in den Blick zu nehmen, die sich letztlich durchgesetzt haben und anderen Handlungssträngen zu geringe Aufmerksamkeit zu schenken. Im Moment des Geschehens selber ist der Verlauf der Geschichte offener, als er das aus der ex-post-Perspektive erscheint.

Das gilt schon für den Ausbruch der Revolution: die neuere Forschung tendiert dazu, die Revolution nicht als unausweichlich vorauszusetzen. Zwar hatte das Land um 1905 mit dem verlorenen Krieg gegen Japan und der ersten Revolution eine tiefe innere Krise erlebt. Aber die nachfolgende Entwicklung liess durchaus Raum für Hoffnungen – nicht zuletzt auch in Bezug auf die Entwicklung der Wirtschaft. Der Weltkrieg hatte die Bevölkerung zwar zer-



Abb. 7 „Tod den Bourgeois und ihren Anhängseln! Es lebe der Rote Terror!!“ – so die Parole auf dem Transparent vom September 1918 in Petrograd. Die blutige Abrechnung mit echten und angeblichen „Konterrevolutionären“ wurde an der propagandistischen Front begleitet mit der Rechtfertigung der Gewalt, die zugleich zum Klassenkampf stilisiert wurde. Ideologisches Programm und der Rückgriff auf brutalste Mittel im nackten Kampf um das politische Überleben der bolschewistischen Herrschaft gingen Hand in Hand und waren bald kaum mehr klar zu trennen.

mürbt und gegen die Obrigkeit aufgebracht, Produktion wie Versorgung waren ganz auf die Bedürfnisse des Krieges ausgerichtet worden, aber immerhin noch einigermaßen intakt – jedenfalls im Vergleich zu dem, was folgen sollte: erst Revolution und Bürgerkrieg brachten den katastrophalen Zusammenbruch der Wirtschaft. Die wirtschaftliche Lage allein jedenfalls machte trotz der Entbehrungen des Krieges die Revolution noch nicht unausweichlich.

Für den Ausbruch der Revolution war auch das überaus ungeschickte Agieren des Zaren wichtig. Sein Nimbus war schon 1915 weitgehend erloschen – bei weiten Teilen der Elite wie des Volkes. Ob Nikolaus II. Ende 1916 oder noch im Januar 1917 mit einem Separatfrieden, Gebietsabtretungen, Reformen im Innern und allenfalls der Abdankung zugunsten seines Bruders der Revolution noch die Spitze hätte brechen können, ist ungewiss – zu sehr war die Zarenherrschaft diskreditiert. Nach seinem Sturz weinte – anders als im heutigen Russland – Nikolaus kaum jemand eine Träne nach, im Gegenteil. Der Zusammenbruch der Monarchie in Deutschland, im Habsburger- und schliesslich auch im Osmanischen Reich lassen es zudem fragwürdig erscheinen, ob sich ausgerechnet in Russland die ausgesprochen unpopuläre Autokratie hätte halten lassen. Kritisch aber war nicht allein die Unruhe in der Bevölkerung, sondern zum Kippen kam die Situation erst, als auch die Eliten und besonders der Repressionsapparat dem Zaren die Loyalität aufkündigten und selber bewusst den Weg des Umsturzes einschlugen oder zumindest mittrugen. Letztlich arbeiteten für einen wenn auch kurzen Moment alle gesellschaftlich relevanten Kräfte im Februar 1917 zusammen, was noch wenige Wochen davor so nicht absehbar gewesen war. Die Motivationen aber waren unterschiedlich: die konservativen Eliten wandten sich gegen den Zaren, um den Krieg doch noch zu gewinnen, Arbeiter und Soldaten hingegen, um ihn endlich zu beenden und mit der Obrigkeit abzurechnen. Schon vor dem Sturz des Zaren war also die Saat des späteren Konfliktes zwischen Provisorischer Regierung und dem Sowjet gelegt. Hier hätte sich Nikolaus II. vielleicht eine Chance geboten, die momentane revolutionäre Allianz zu brechen – allein er tat es nicht. Zu starrsinnig und zu sehr auf die unmittelbaren Kriegs-

ziele fokussiert war er noch in den letzten Februartagen, als dass er rechtzeitig die Gefahr realisiert hätte, die sich für ihn persönlich wie für die Dynastie und die Zarenherrschaft als Ganzes zusammenbraute.

Noch viel weniger unvermeidlich war das Scheitern der demokratischen Entwicklung nach der Februarrevolution. Wie sich die Lage weiterentwickeln würde, war im Frühjahr 1917 völlig offen, der Sieg der Bol'sheviki jedenfalls war keineswegs das realistischste Szenario. Erst die Februarrevolution und die nachfolgenden Ereignisse schufen die Voraussetzungen für den Sieg der Anhänger Lenins. Auch hier trugen eklatante Fehlentscheidungen der neuen Machthaber, mangelndes Verständnis der Eliten für die Bedürfnisse der Massen und persönliche Rivalitäten viel dazu bei, die kriegsbedingte Krise weiter zu verschärfen. Der Weltkrieg wirkte wie ein Katalysator auf den Gang der Revolution. Die Soldaten spielten für die Verbreitung der Revolution in die Provinz eine zentrale Rolle. Sie stellten nicht nur bewaffnete Einsatzkräfte, sondern waren der Erniedrigungen im Dienst durch die Vorgesetzten überdrüssig und drängten auf einen radikalen Neuanfang. Sie hatten genug, als Kanonenfutter in einem Eroberungskrieg der Eliten geopfert zu werden. Ein reiner Verteidigungskrieg ohne Annexionen allerdings war in patriotischer Aufwallung kaum umstritten. Die provisorischen Regierung hingegen entschied, weiterhin an den ursprünglichen, imperialen Kriegszielen festzuhalten: eine folgenschwere Fehleinschätzung, von der die Bol'sheviki profitierten.

Die nachträgliche Suche nach Ursachen hat die Tendenz, Kausalketten auf das bekannte Ergebnis hin zu konstruieren, die heute logisch oder gar zwingend erscheinen. Oft geht darob vergessen, dass historisches Geschehen häufig auch schlicht kontingent verläuft und andere Ergebnisse im Rückblick genauso plausibel erscheinen würden. Der Blick auf die Regionen, Städte und Dörfer Russlands in den Jahren ab 1917 mit ihrem je individuellen Gang der Ereignisse öffnet jedoch wie kaum ein historischer Kontext den Blick für alternative Handlungsverläufe im konkret beobachtbaren Sinne, nicht als reines kontrafaktisches Gedankenspiel. Der weitere Gang der Dinge war gerade 1917 so offen wie selten in der Geschichte. Warum die Revolution letztlich er-

folgreich war und sich die Bol'sheviki durchsetzen konnten, ist in jedem lokalen Einzelfall individuell plausibel zu machen. Aus der Summe all dieser Sonderfälle ergeben sich erst die Gründe dafür, warum die Geschichte so und nicht anders verlaufen ist. Die revolutionären Ereignisse in Petrograd und Moskau waren bloss zwei von zahlreichen lokalen Fallbeispielen – wenn auch die zwei mit Abstand wichtigsten. Was dort passierte, gab auch den Orten in der Provinz einen Impuls und beeinflusste die Handlungsdynamik – zumindest, indem man darauf reagieren und sich positionieren musste. Als Einzelfall übertraf keines der Beispiele aus der Provinz die Bedeutung der Ereignisse in den beiden Hauptstädten; zusammengenommen aber sind sie mindestens so bedeutsam wie der aus klassischen Darstellungen bekannte Verlauf in den beiden Zentren, die im Bürgerkrieg verheerende Schäden erlitten. Daher wird hier kurz ein Blick auf zwei jüngere Studien zum ostukrainischen Charkiv und dem zentralasiatischen Usbekistan geworfen. Sie zeigen exemplarisch auf, wie vielfältig das Spektrum der Handlungslogiken und Machtkonstellationen in dem riesigen Raum zwischen Ostsee und Beringstrasse sowie zwischen Karakum-Wüste und sibirischer Tundra war.

#### **Trägerschichten der Revolution in der Provinz: Charkiv und Usbekistan**

Mark Baker hat in archivgestützten Forschungen zu den Bauern der ostukrainischen Region Charkiv jüngst gezeigt, wie in den turbulenten Zeiten der Revolution die Logik des Handelns meist nicht grundsätzlichen politisch-ideologischen Überlegungen folgte. Vielmehr standen schlicht momentane lokale Bedürfnisse der Betroffenen auf Dorf- und Gebietsebene im Zentrum. Abstrakte Ideen wie Klassenkampf oder Nationszugehörigkeit fanden bei den Dorfbewohnern kaum Widerhall: weder eine kommunistische Revolution noch eine unabhängige Ukraine schwebte den Bauern vor. Ihre Hoffnungen gingen über eine Umverteilung von Land und die Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse wie Schutz vor Getreide-Requisitionen, Kampfhandlungen und Banditen nicht hinaus. Die geplagte Landbevölkerung hatte genug von permanenter Bedrohung durch Bewaffnete und sehnte sich nach Ruhe und bescheidener Selbstbestimmung

ihrer lokalen Angelegenheiten: selber über das bebaute Land und die Ernte verfügen zu können. Nicht aus Überzeugung setzte sich bei den Bauern so die Einsicht durch, dass die Bol'sheviki das geringste Übel darstellten, sondern aufgrund der schrecklichen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und des praktisch nahtlos anschliessenden Bürgerkrieges, der Leid und Not über das Land gebracht hatte. Die Bol'sheviki schienen am ehesten in der Lage zu sein, Ruhe und Ordnung herzustellen – und allein dies zählte. Sie liessen mit der 1921 anlaufenden Lockerung des Kriegskommunismus im Rahmen der Neuen ökonomischen Politik auch die Bereitschaft erkennen, den Bauern zumindest teilweise die Verfügungsgewalt über ihre Ernte zuzugestehen, mehr jedenfalls als alle anderen der zahlreichen Bewaffneten, die im Laufe der Jahre über die Dörfer hergefallen waren. Deren ideologische Unterschiede waren zumindest aus bäuerlicher Perspektive sowieso kaum zu erkennen.

Die Nachgeschichte zeigt, wie wenig die Konsequenzen des bolschewistischen Sieges absehbar waren: ausgerechnet die Region Charkiv sollte am schlimmsten betroffen sein von der Hungersnot der Jahre 1932/33, die allem Anschein nach von Stalin als Strafe für den Widerstand der Bauern gegen die Sowjetmacht künstlich verschärft wurde und heute in der Ukraine als „Holodomor“ bezeichnet wird. Denn die Bauern hatten im Bürgerkrieg zwar letztlich die Etablierung der Bol'sheviki hingenommen, definitiv gewonnen für die Sowjetmacht aber waren sie nicht. Diese hatte ihre Machtbasis in den Städten und kontrollierten die Dörfer während der 20er Jahre nicht wirklich. Vielmehr fand im Rahmen der Neuen ökonomischen Politik ein pragmatischer Ausgleich in beiderseitigem Interesse statt. Als dann aber Stalin 1928/29 daran ging, das Land gewaltsam zu kollektivieren, erwuchs massiver Widerstand. Er wurde mit brachialer Gewalt gebrochen.

In Turkestan, dem russischen Teil Zentralasiens, fand die Revolution unter ganz anderen Voraussetzungen statt. Adeb Khalid hat kürzlich detailliert nachgezeichnet, wie reformorientierte Intellektuelle in dieser jahrhundertlang von der persischen Hochkultur mitgeprägten, gemischt persisch-turksprachigen Region punktuell und temporär zu Verbündeten der Bol'sheviki wurden. Eine junge, gebilde-

te Schichte hatte sich in bewusster Abgrenzung von den dominierenden persischen Einflüssen einer dezidiert turksprachigen Reformagenda verpflichtet. Sie bezogen sich auf die turko-mongolische Tschagatai-Tradition, die im Reiche Timur Lenks und seiner Nachfolger in den Oasenstädten entlang der Seidenstrasse geblüht hatte. Beeinflusst waren diese Reformer vom Dschadidismus, einer im 19. Jahrhundert bei den Muslimen Russlands (besonders den Tataren an der mittleren Wolga und auf der Krim, aber auch im heutigen Aserbaidschan) verbreiteten Reformbewegung, stellenweise auch vom Denken der Jungtürken. Der Dschadidismus strebte eine weltliche Erneuerung und Modernisierung des Islams mittels Bildung und nach westlichem Vorbild an. Hierin wandte er sich gegen die etablierten, in persischer kultureller Tradition stehenden geistlichen und intellektuellen Eliten Zentralasiens. In den formell bis 1920/24 unabhängigen russischen Protektoraten, dem Emirats von Buchara und dem Chanat von Chiva, dominierte diese Elite sogar nach wie vor den politisch-administrativen Bereich im Gegensatz zum direkt Russland eingegliederten Turkestan. Bildung, Modernisierung und eine gewissermassen „nationale“ Agenda in Abgrenzung von den konservativen Eliten waren Anliegen, bei denen sich für die Dschadidisten Berührungspunkte mit dem politischen Programm der Bol’ševiki ergaben. Punktuell überschritten sich so die Interessen der Bol’ševiki und der eine Erneuerung anstrebenden Intellektuellen. Diese radikalisierten sich durch die Revolution, erblickten sie darin doch die Chance, ihre Ziele zu realisieren und die Rückständigkeit zu überwinden. Angesichts des Zusammenbruchs des Osmanischen Reiches und britischer Machtentfaltung machte die Faszination für westlich-liberale Werte immer mehr einem antikolonialen Reflex Platz, worin sich die politischen Visionen abermals mit denen der Bol’ševiki berührten. Für die Bol’ševiki wiederum war die Entfaltung der Nationalitäten ein revolutionäres Anliegen. Denn die Modernisierung bedurfte gemäss dem Marx’schen Entwicklungsmodell notwendigerweise zumindest vorerst einer „nationalen“ Organisationsform. Zudem diente die Berücksichtigung nationaler Anliegen auch der Emanzipation von der als „Völkerkerker“ beschriebenen Zarenherrschaft und sollte

die Bevölkerung für die Bol’ševiki einnehmen. Schliesslich hofften sie, mit der Entfaltung bislang „unterdrückter“ Nationalitäten und gerade auch von Muslimen ein Signal an die kolonialisierten Völker aussenden. Sie würden sich, so die Hoffnung, vom sowjetischen Vorbild inspiriert unter sozialistischem Vorzeichen gegen die koloniale Unterdrückung erheben. Damit würde die Weltrevolution, der Umsturz der imperialen Weltordnung europäischer Kolonialmächte, doch noch Realität werden.



Abb. 8 Fayzulla Xo'jayev (links), der Vorsitzende der Volksrepublik Buchara, mit Mitgliedern des revolutionären Kriegsrats 1920: ein Bild, das nicht zu den vertraut gewordenen Bildern der Russischen Revolution zu passen scheint und neue Sehgewohnheiten erfordert. Deutlich zeigen sich Unterschiede zu den klassischen Fotos revolutionärer Massen in den Strassen Petrograds (siehe etwa Abb. 1): einerseits die traditionelle Kleidung Zentralasiens mit Turban anstelle der Proletarier-Mütze, der soldatischen Schirmmütze oder dem bürgerlichen Anzug, die auf das völlig andere kulturelle Milieu verweist, andererseits der Fokus auf drei statisch posierende Einzelpersonen eines arrangierten Szenarios anstelle der dynamischen Volksmassen: die Dschadidisten waren eine kleine Elite, die nur mit Hilfe der Bol’ševiki an die Macht kamen.

So bildeten die Dschadidisten eine vorübergehende Allianz mit den Bol’ševiki. Beide waren zu schwach, um sich in Zentralasien alleine durchsetzen zu können und waren entsprechend auf Verbündete angewiesen. Am deutlichsten war dies im Emirats von Buchara der Fall, wo die Bol’ševiki nach dem Sturz des letzten Emirs Alim Khan im September 1920 die Dschadidisten unter Fayzulla Xo'jayev, Sohn eines reichen Kaufmannes, mit der Macht in der im Monat darauf neu konstituierten, kurzlebigen Volksrepublik Buchara betrauten. Die dschadidistischen „Jung-Bucharer“ mit ihrem nationalen Programm kamen als Kommunisten an die Macht und halfen der fernen Sowjetregierung als Wegbereiter, ihren Machtanspruch vor Ort durchzusetzen. Es war eine

temporäre Allianz, die aber langfristige Folgen zeitigte. Die Revolution politisierte letztlich die Idee der Nation, die bislang ein eher vages, integrativ-gesamtislamisches Reformkonzept gewesen war. Nun machte es einem stärker exklusiven, auf sprachlich-ethnischer Grundlage ruhenden Nationsbegriff Platz, so dass in intellektuellen Zirkeln ein Ethnisierungsschub stattfand, der nun klar eine turksprachig-turanistische Agenda verfolgte. Sie war antikolonial, richtete sich aber nicht gegen Russland, war also nicht unmittelbar secessionistisch. Vielmehr strebte sie danach, sich von kulturell und sozial fremden Einflüssen – der arabischen Schrift, der iranischen Sprache, der persischen Kultur – zu befreien und zum vermeintlich reinen turksprachigen Ursprung zurückzukehren.

Dieser intellektuelle Nährboden bildete die Grundlage für das von den Sowjets unterstützte Projekt des nation-building unter sozialistischem Vorzeichen. Es berief sich auf den sesshaften Teil der turksprachigen Bevölkerung in den Oasenstädten russisch-Zentralasiens und griff dafür in einer klassischen „invention of tradition“ auf die Bezeichnung „Usbeken“ zurück. Es war der Name der turkomo-golischen Stammesverbände, die um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert weite Teile Turkestans erobert hatten. „Usbeken“ hießen in der Frühneuzeit die Angehörigen der aristokratischen Herrscher- und Kriegerschicht Turkestans, im Gegensatz zur eher persisch ausgerichteten Schicht der Gelehrten, Geistlichen und teilweise auch Händler. Die Revolution wurde so zur Geburtsstunde Usbekistans, das 1924/25 zur Sowjetrepublik erhoben wurde und für die Sowjets den Schlüssel zur Kontrolle Zentralasiens bildete. Daher bekam es die wichtigsten städtischen Zentren und die meisten der fruchtbaren Oasen inklusive des Grossteils des Fergana-Tals zugeschlagen. Ausser der ebenfalls 1924/25 geschaffenen turkmenischen Sowjetrepublik für die oghusisch-turksprachigen Nomaden Transkasiens wurden die übrigen Regionen Zentralasiens erst nach und nach bis 1936 in den Status eigener national organisierter Sowjetrepubliken erhoben und mussten sich mit einer naturräumlich weitaus weniger günstigen territorialen Ausstattung begnügen. Das Bündnis der turksprachigen Dschadidisten mit den Bolševiki hatte eine soziale Basis gebildet,

die so in anderen Gebieten Zentralasiens fehlte und Ausgangspunkt der Nationsbildung wurde. Die iranischsprachige Bevölkerung, die traditionellerweise die Handelsstädte entlang der Seidenstrasse dominiert hatte und der die gebildete Elite entstammt hatte, erhielt 1929 mit der tadschikischen Sowjetrepublik nur einen kleinen Teil ihres Siedlungsgebietes in einer unwirtlichen Berggegend im Osten, während ihre kulturellen Zentren wie Samarkand oder Buchara bei Usbekistan verblieben. Die Konstellation der frühen 20er Jahre mit der temporären Allianz zwischen Dschadidisten und Bolševiki wirkt so bis heute nach auf die zwei Staaten Usbekistan und Tadschikistan, die als zwei rivalisierende Konzepte von nation-building unter sowjetischen Vorzeichen in der Zeit von Revolution und Bürgerkrieg entstanden waren.

#### **Das Erbe der Revolution: Ideologie, Bedürfnisbefriedigung, Machterhalt**

Die Bauern aus der Region Charkiv und die Dschadidisten russisch-Zentralasiens stehen exemplarisch für die vielfältigen revolutionären Prozesse im zerfallenden Zarenreich beziehungsweise der entstehenden Sowjetunion. Was waren denn nun die Gründe für den Erfolg der Bolševiki? Wenn sich aus diesen und anderen lokalen Fallbeispielen eine gemeinsame Erklärung herauskristallisieren lässt, so die, dass es ein ganzes Bündel von Eigenschaften war, welches die Bolševiki gegenüber ihren Mitstreitern um die Macht begünstigte. Gesteht man voluntaristischen Kräften historische Gestaltungskraft zu, so ist die russische Revolution wohl eines der eindrücklichsten Beispiele dafür: die Willenskraft der Bolševiki traf auf eine historisch offene Situation, in der sie wirkmächtig werden konnte. Es gab eine „historische Nische“, der sich die Bolševiki am besten anzupassen wussten. Im Herbst, das hatte Lenin richtig erkannt, öffnete sich ein Zeitfenster, in dem die Macht „auf der Strasse“ lag – es war nur die Frage, wer sie ergreifen würde und wie lange er sie behalten würde. Jedenfalls war es eine Chance, die so nicht mehr wiederkommen würde. Anpassung an unterschiedlichste Kontexte war in dem riesigen Reich ein Schlüssel zum Erfolg. Diese Fähigkeit ging ihren meist pauschal unter dem Begriff der „Weissen“ zusammengefassten, heterogenen Gegnern weitgehend ab, die viel

stärker auf traditionelle Formen von Kontrolle und chauvinistisch-imperialen Nationalismus setzten. Das war die Achillesferse der „Weissen“: eine Rückkehr der Gutsbesitzer und Fabrikdirektoren war kaum irgendwo populär, grossrussischer Nationalismus verprellte die nicht-russische Bevölkerung. Die Bol’ševiki konnten so auch wesentlich von den Fehlern ihrer Gegner profitieren.

Es war letztlich eine Mischung aus pragmatischer Flexibilität, taktischem Geschick, Kompromissbereitschaft und Gespür für die Anliegen unterschiedlichster lokaler Akteure, die als Geburtshelfer in vorübergehender Interessensgemeinschaft den Bol’ševiki den Sieg ermöglichten – verbunden mit Entschlossenheit, Durchsetzungskraft, Führungsstärke, klaren politischen Visionen und Disziplin. Machtinstinkt, Anpassungsfähigkeit – man könnte es auch Populismus nennen – und straffe Führung waren die drei Pfeiler; die Zerstrittenheit und Diskreditierung ihrer Gegner sowie der Einsatz brutalster Gewalt, die aber kein Alleinstellungsmerkmal war, kamen begünstigend hinzu: die Kombination dieser Faktoren erlaubte es den Bol’ševiki, einen Dominostein nach dem anderen zu Fall zu bringen und so die Macht in den Weiten des untergegangenen Zarenreiches sukzessive, Region für Region an sich zu reißen. Als Lenin im Januar 1924 starb, war dies weitgehend vollbracht. Es ist wohl sinnvoll, die Revolution im engeren Sinne spätestens hier enden zu lassen. Es sollten einige ruhigere Jahre folgen, bevor dann in den 30er Jahren in den stalinistischen Terrorwellen nicht nur grossangelegte soziale Umwälzungen die Gesellschaft erschütterten, sondern auch die meisten Kinder der Revolution gefressen werden sollten: die Bauern aus dem Gebiet Charkiv wurden wissentlich dem Hungertod ausgeliefert, die Dschadidisten Usbekistans im stalinistischen Terror liquidiert. Dies war nicht mehr unmittelbar Teil der Revolution, sehr wohl aber eine ihrer Folgen. Eine andere Frage freilich ist, wie lang der Schatten ist, den die Revolution auf Russland, ja auf die Welt insgesamt geworfen hat – ob die Revolution globalgeschichtlich gesehen also eine Sackgasse war, die spätestens 1991 an ihr Ende gelangt ist, wie Tony Brenton meint (Literaturliste, S. 298).

Die Bol’ševiki waren angetreten, um aus den Ruinen des kriegsversehrten Russlands eine

völlig neue Gesellschaft aufzubauen. Doch bereits die Revolution offenbarte das Grunddilemma, mit dem die Sowjetunion während ihrer gesamten Existenz konfrontiert war. Es waren insgesamt drei Handlungsmaximen, an denen sich die Bol’ševiki und die spätere Sowjetführung orientierten. Vor der Revolution war für die Bol’ševiki die Ideologie Hauptquelle der einzuschlagenden Strategie gewesen, festgehalten etwa in den Schriften des exilierten Lenin. Während der Revolution kam dann die Befriedigung der Bedürfnisse der revolutionären Massen als handlungsleitendes Prinzip dazu – im Sommer und Herbst 1917 war dies der Hauptantrieb, in der Konsumpolitik der 50er bis 70er Jahre ein wichtiges Moment. Nach der Revolution schliesslich ergab sich der Machterhalt fast zwangsläufig als drittes Handlungsmotiv, das sich im Terror und der Repression nach innen wie auch dem Grossmachtstreben nach aussen besonders während des Kalten Krieges manifestieren sollte. Diese drei Triebkräfte kamen sich gegenseitig in die Quere. Wenn die Sowjetführung zugleich die sozialistische Utopie nach dem ideologischen Lehrbuch verfolgen, die Ansprüche der Bevölkerung erfüllen und die Macht erhalten wollte, geriet sie in einen Zielkonflikt. Es war daher die politische Kunst, die Gewichtung der handlungsleitenden Prinzipien so auszubalancieren und einzelne Punkte so zurückzustellen, dass sie das Regime stabilisierten. Lange Zeit gelang dies gut. Zugleich lag darin eine Quelle für die Dynamik, durch die sich die Geschichte der Sowjetunion auszeichnete: der Aufstieg von Bauernkindern in die Nomenklatura und das unionsweite nationbuilding waren genauso Kennzeichen der Sowjetgeschichte wie die Terrorwellen der 30er Jahre, die Verfolgung Andersdenkender und das Wettrüsten im Kalten Krieg, aber auch die Konsumpolitik der Nachkriegsjahre. All dies war auch ein Erbe der Revolution.

Die Geschichte der Russischen Revolution und der Sowjetunion ist zugleich ein Lehrstück dafür, wie menschlicher Willen zur aktiv gestaltenden Kraft der Geschichte werden und Strukturen modifizieren kann, gleichermassen aber auch dafür, welche unbeabsichtigten und letztlich kontraproduktiven Kräfte revolutionäre Dynamik und ideologische Überzeugung freisetzen können, wenn sie auf Widerstände stossen. Trotz aller Fortschritte auf sozialem

Gebiet ist die Sowjetunion nie das Paradies geworden, das die Bol'sheviki den Dschadidisten Usbekistans, den Bauern Charkivs und den

Arbeiterinnen Petrograds in Aussicht gestellt hatten.

#### Literaturhinweise

- Martin Aust: Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium. München 2017.  
*Kompakte, aber nicht zu knappe, gut lesbare Darstellung, die neuere Erkenntnisse der Forschung und die Vielschichtigkeit der Revolution sehr schön einfängt; berücksichtigt das Geschehen in der Provinz als integralen Bestandteil; im Anhang ausführliche Übersicht über Quellen und Literatur*
- Hartmann Wunderer: Die russische Revolution. Stuttgart 2014.  
*Auf gut hundert Seiten knappe Darstellung, inklusive neuerer Forschungskontroversen und Quellenanhang*
- Verena Moritz, Hannes Leidinger: Die Russische Revolution. Wien 2011.  
*Kurz und bündig, mit einem kleinen Begriffs- und Personenlexikon*
- Helmut Altrichter: Russland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst. Paderborn <sup>2</sup>2017 (zuerst 1997).  
*Umfassend und sehr detailreich, aber in gut verdaubare Kapitel unterteilt; mitunter etwas schwerfällig formuliert; mit einem sozialgeschichtlichen Blickwinkel, der auch die unterschiedlichen Verläufe in der Provinz mit behandelt; umfangreiche, aber nicht mehr ganz aktuelle Literatur*
- Orlando Figes: Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924. Berlin 1998 (engl. 1997). Neuerdings ders.: Hundert Jahre Revolution. Russland und das 20. Jahrhundert. Berlin 2015 (engl. 2014) – Zusatzmaterial:  
<http://www.revolutionaryrussia.com>.  
*Eines der einflussreichsten Bücher zur Revolution: umfangreiches und sehr anschaulich geschriebenes Werk, das kulturgeschichtlich orientiert ist, also weniger abstrakte Prozesse, sondern konkrete Personen in den Blick nimmt und gerade auch das ländliche Milieu betrachtet; das neuere Buch ist eine kompakte Sicht auf die Revolution, die als hundertjähriger revolutionärer Zyklus (1891-1991) betrachtet wird*
- Stephen A. Smith: Revolution in Russland. Das Zarenreich in der Krise 1890-1928. Darmstadt 2017 (engl. 2017).  
*Methodisch breiter, leicht lesbarer Überblick über die Revolution mit Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung*
- Wladislaw Hedeler, Horst Schützler, Sonja Striegnitz (Hg.): Die russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse? Berlin 1997.  
*Aus linker, gelegentlich etwas apologetischer Perspektive; mit grossem Quellenteil*
- Richard Pipes: Die Russische Revolution. 3 Bände. Berlin 1992-1993.  
*Ideen- und politikgeschichtliche Darstellung mit einem (zu?) starken Fokus auf der Rolle der Intelligencija und dem politischen Geschehen*
- Tsuyoshi Hasegawa: The February revolution, Petrograd, 1917. Seattle 1981.  
*Sehr detaillierte Studie zur Februarrevolution mit minutiöser Rekonstruktion der Ereignisse, Zahlen etc.*
- Sheila Fitzpatrick: The Russian Revolution. Oxford <sup>4</sup>2017 (zuerst 1981).  
*Einer der Klassiker aus dem angelsächsischen Raum von der führenden Vertreterin des sozialgeschichtlichen „Revisionismus“ der Sowjetunion-Geschichtsschreibung, der die Revolution vor allem entlang gesellschaftlicher Dynamiken betrachtet*

#### Im Text erwähnte Titel

- Mark R. Baker: Peasants, power, and place. Revolution in the villages of Kharkiv Province, 1914-1921. Cambridge 2016.

- Tony Brenton (Hg.): Historically inevitable? Turning points of the Russian Revolution. London 2016.
- Adeeb Khalid: Making Uzbekistan. Nation, empire, and revolution in the early USSR. Ithaca 2015.
- Liudmila Novikova: The Russian Revolution from a Provincial Perspective. In: Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History 16/2015, Nr. 4, S. 769-785.
- Adam Bruno Ulam: Russlands gescheiterte Revolutionen. Von den Dekabristen bis zu den Dissidenten. München 1985.

#### Unterlagen für den Unterricht:

- <https://kommunismusgeschichte.de> – Portal der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur anlässlich des 100. Jahrestags der Oktoberrevolution 2017: zahlreiche Links auf Bücher, Quellen, Filme etc.
- <http://www.dekoder.org/de/dossier/19172017-100-jahre-revolution> – Dossier zur Russischen Revolution von Dekoder
- Russische Revolution 1917 und Geschichtsunterricht [drei Beiträge von Jan Plamper, Philipp Bürger, Michael Wagner]. In: Geschichte für heute. Zeitschrift für historisch-politische Bildung 10/2017, Nr. 4, S. 5-37.
- Kristiane Janeke (Hg.): 1917 Revolution. Russland und die Folgen. Dresden 2017. *Begleitband zur Ausstellung im Schweizerischen Nationalmuseum*
- Eva Davanzo: Russische Revolution 1917. Ein bewegtes Jahr prägt die Weltgeschichte [Unterrichtsvorschlag]. In: Die neue Schulpraxis 87/2017, Nr. 8, S. 34-45.
- 100 Jahre Russische Revolution. Themenheft von Religion und Gesellschaft in Ost und West 45/2017, Nr. 4–5.
- Russische Revolution 1917. Wendepunkt in der Geschichte. Sendung Kontext von Radio SRF 2 Kultur, 17. März 2017, URL: <https://www.srf.ch/sendungen/kontext/russische-revolution-1917-wendepunkt-in-der-geschichte>
- Helmut Altrichter, Jörg Baberowski, Winfried Dolderer u.a.: 1917 – Revolutionäres Russland. Sonderband von: Damals – das Magazin für Geschichte. Darmstadt 2016.
- Oktoberrevolution. Themenheft von: Aus Politik und Zeitgeschichte 44-45/2007, URL: [www.bpb.de/apuz/30135/oktoberrevolution](http://www.bpb.de/apuz/30135/oktoberrevolution).
- Alan Wood: Die Vorgeschichte der Russischen Revolution, 1861-1917. Mainz 1994 (= Grundwissen Geschichte, 2).
- Edgar Hösch, Hans-Jürgen Grabmüller: Daten der russischen Geschichte. Von den Anfängen bis 1917. München 1981. Dito als frei zugängliche Online-Ressource, URL: <https://www.vifaost.de/texte-materialien/nachschlagewerke/drg/>  
*Für eine Übersicht zur Revolution Zeitraum z. B. 20. Jahrhundert oder 1.1.1917 bis 31.12.1917 wählen*

**Daniel Ursprung** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für osteuropäische Geschichte der Universität Zürich.

# Maria Botschkarjowa und das Frauenbataillon

Eine russische Jeanne d'Arc im Kampf gegen die Deutschen und die Bolschewiki

Eva Maeder

---

Bei der Geschichte des Ersten Weltkriegs und der Russischen Revolution stehen vorwiegend Männer im Zentrum. Dabei befanden sich unter den Soldaten durchaus auch Frauen. In Russland gründete Maria Botschkarjowa 1917 das «Erste Todesbataillon der Frauen». In ihrer bei uns bisher noch kaum bekannten Lebensgeschichte erklärte sie, was sie zu ihrem Kampf an der Front motiviert hatte. Die Biografie dieser starken Frau, die 1920 von den Bolschewiki erschossen wurde, fasziniert und bereichert den Unterricht zum Weltkrieg wie der Russischen Revolution. Ihre Erzählung ist in leicht verständlichem Englisch verfasst und steht im Internet vollständig zur Verfügung.<sup>1</sup>

## Flucht vor der Eifersucht des Mannes durch Beitritt zur Armee

Maria Botschkarjowa kam 1889 in einer armen sibirischen Bauernfamilie zur Welt. Sie flüchtete mit 16 Jahren vor den Schlägen ihres alkoholsüchtigen Vaters in die Heirat mit einem ungelerten Arbeiter, der sich als noch viel brutaler erwies. Sie lief erneut weg, verliebte sich in einen wegen Veruntreuung verurteilten jüdischen Metzger und folgte diesem ins nord-sibirische Exil. Durch harte Arbeit gelang es ihr, die Wohnverhältnisse der Verbannten zu verbessern, wurde dafür aber durch die Eifersuchtsattacken ihres neuen Gefährten bestraft. Als die Nachricht vom Beginn des Weltkrieges eintraf, packte sie der Gedanke, sich bei der Armee zu melden. Um den aussergewöhnlichen Schritt zu begründen, spricht sie von einer inneren Stimme, die sie dazu aufgefordert habe: *«"Go to war to help save thy country!" a voice within me called. To leave Yasha for my personal comfort and safety was almost unthinkable. But to leave him for the field of unselfish sacrifice, that was a different matter. And the thought of going to war pe-*

*netrated deeper and deeper into my whole being, giving me no rest.»*

Gegen den Widerstand ihrer Mutter und des Kommandanten und dank eines vom Zaren persönlich bewilligten Gesuches wurde sie akzeptiert und nannte sich von nun an nach ihrem zweiten Mann Jaschka. In der ersten Nacht in der Kaserne wurde sie ununterbrochen von den Soldaten bedrängt. Sie schlug im Dunkeln hart nach den Händen und Körpern, die sich ihr näherten, bis man sie endlich in Ruhe liess. Nach kurzer Ausbildung an die Front verlegt, geriet sie in Gefangenschaft, flüchtete und wurde für ein Georgskreuz zweiten Grades vorgeschlagen. Als Frau erhielt sie aber nur eine Medaille dritten Grades. Indem sie Verwundete aus der Schusszone schleppte, verdiente sie sich allmählich den Respekt ihrer Einheit. Nach zahlreichen Schlachten und zwei eigenen Verwundungen wurde sie zum Unteroffizier befördert.



Abb. 1 Maria Botschkarjowa

Während den drei Kriegsjahren sank Botschkarjowas Achtung für den Zaren. Sie bemerkte den Hunger der Soldaten und teilte deren Misstrauen gegenüber den Deutschstämmigen am Zarenhof und in der Armee. Sie hoffte auf Verbesserung und freute sich, als ein aus dem Urlaub zurückgekehrter Soldat im Februar 1917 von den revolutionären Ereignissen in der Hauptstadt berichtete. Die Vorgesetzten warteten aber mit der Überbringung der offiziellen Nachricht: *«There was something reticent about the looks and manners of the officers, as if they kept important news to themselves. Finally, the joyous news arrived.*

---

<sup>1</sup> Botchkareva, Maria: Yashka. My Life as Peasant, Exile and Soldier. As set down by Isaac Don Levine. London 1919  
<https://archive.org/details/yashkamylifeaspe00bochuoft> (zuletzt abgerufen 24.9.2017).

*The Commander gathered the entire Regiment to read to us the glorious words of the first manifesto, together with the famous Order No. 1. The miracle had happened! Tsarism, which enslaved us and thrived on the blood and marrow of the toiler, had fallen. Freedom, Equality and Brotherhood! How sweet were these words to our ears! [...] The Commander read to us the manifesto, which concluded with a fervent appeal to us to hold the line*



Abb. 2 Mitglieder des Frauenbataillons. Maria Botschkarjowa sitzend 2. von rechts.

*with greater vigilance than ever, now that we were free citizens, to defend our newly won liberty from the attacks of the Kaiser and his slaves. Would we defend our freedom? Would we swear allegiance to the Provisional Government, which wanted us to prepare to drive the Germans out of Free Russia before we returned home to divide the land? "We swear!" thundered thousands of men, raising their right hands, and thoroughly alarming the enemy. Then came Order No. 1, signed by the Petrograd Soviet of Workmen and Soldiers. Soldiers and officers were now equal, it declared. All the citizens of the Free Russia were equal henceforth. There would be no more discipline. The hated officers were enemies of the people and should no longer be obeyed and kept at their posts. The common soldier would now rule the army. Let the rank and file elect their best men and institute committees.»*

#### **Debatten über die Zukunft Russlands verwandeln die Armee in ein «Irrenhaus»**

Botschkarjowa betont, wie stark die Nachricht vom Sturz des Zaren die Kampfbereitschaft

der Soldaten beflügelte. Als dann aber der Befehl zum Angriff ausblieb – weil auch die Deutschen bewusst damit warteten – und sich die Propaganda der Bolschewiki im Heer zu verbreiten begann, löste sich diese rasch auf: *«There were meetings, meetings and meetings. Day and night the Regiment seemed to be in continuous session, listening to speeches that dwelt almost exclusively on the words of peace and freedom. The men were hungry for beautiful phrases and gloated over them. All duty was abandoned in the first few days. While the great upheaval had affected me profoundly, and the first day or two I shared completely the ecstasy of the men, I awoke early to a sense of responsibility. I gathered from the manifestoes and speeches that what was demanded of us was to hold the line with much more energy than before. Wasn't this the concrete significance for us of the Revolution? To my questions the soldiers replied affirmatively, but had no power of will to tear themselves away from the magic circle of speechmaking and visions. Still dazed, they appeared to me like lunatics at large. The front became a veritable insane asylum.»* Die Disziplin zerfiel, die Soldaten waren nicht länger bereit, Befehlen zu folgen. Gegenüber Jaschka begründete ein Soldat dies mit ihrem Frau-Sein sowie der neuen Freiheit: *«I will take no orders from a baba, I can do as I please. We have freedom now.»* Wohl überzeugte Jaschka bei Diskussionen die Soldaten oft mit ihren Argumenten, konnte sich aber nur noch mühsam durchsetzen. Frustriert bat sie ihren Kommandanten um Entlassung, wurde von diesem jedoch aufgefordert zu bleiben. Er gestand, dass die Soldaten auch ihm kaum mehr gehorchten: *«So you see, we are all in the same boat. We have got to stick it out.»*

#### **Mit einem Frauenbataillon die Männer zum Kampf anspornen**

Als Stütze ihrer Kompanie wurde sie dem Präsidenten der Duma, Michail Rodsjanko, vorgestellt und von ihm nach Petrograd eingeladen. Bei diesem Besuch hatte sie die Idee, dem Disziplinzerfall mit der Gründung eines Frauenbataillons zu begegnen, in dem strikte Disziplin herrschen würde: *«If I take up the orga-*

nization of a women's battalion, I will hold myself responsible for every member of it. I would introduce rigid discipline and would allow no speech-making and no loitering in the streets. When Mother-Russia is drowning it is not a time to run an army by committees. I am a common peasant myself, and I know that only discipline can save the Russian Army. In the proposed battalion I would exercise absolute authority and get obedience. Otherwise, there would be no use in organizing it.» Sowohl der Kriegsminister Kerenski wie der Armeekommandant Brusilow erteilten ihre Zustimmung dazu unverzüglich.

Sie erhielt die Gelegenheit, bei einer Benefiz-Veranstaltung für den Kriegseinsatz Frauen zu rekrutieren. Nach einer schlaf-

losen Nacht und dem Gebet für die richtigen Worte appellierte sie ans wohlhabende Publikum: «*Our mother is perishing. Our mother is Russia. I want to help save her. I want women whose hearts are crystal, whose souls are pure, whose impulses are lofty. With such women setting an example of self-sacrifice, you men will realize your duty in this grave hour!*» Darauf meldeten sich sofort 1500, später sogar 2000 Frauen und es wurden zwei Bataillone gebildet. Der Oberkommandierende des Petrograder Militärdistrikts, General Polowzow, stellte ihr 25 Offiziere aus dem Wolhynischen Leibgarde-Regiment als Instruktoren zur Verfügung. Botschkarjowa bat dafür Männer auszuwählen, welche die Ausbildung innerhalb von zwei Wochen absolvieren konnten. Nach dem Marsch zu den Barbierstuben, in denen alle vor den Augen des neugierigen Publikums geschoren wurden, begannen der Kasernendrill und die Schiessübungen mit den 500 verfügbaren Gewehren. Abends kehrten die Instruktoren jeweils in die eigenen Kasernen zurück, während von Botschkarjowa ausgewählte Frauen den Ordnungsdienst übernahmen.

Botschkarjowa, welche «Herr Vorgesetzter» angesprochen wurde, bestand darauf, dass ihre Anweisungen vom ersten Moment



Abb. 3 Besuch von Emmeline Pankhurst (r.) in Petrograd. In der Mitte Maria Botschkarjowa. (Fotos: <http://fedaynfavac1993.blogspot.ch/2013/12/geschichte-russlands-maria.html>)

an befolgt wurden. Rund dreissig Frauen, die sich nicht daran hielten und kicherten, wurden von ihr gleich schon am ersten Tag entlassen. Als die Verbleibenden am Abend nicht wie befohlen um zehn Uhr ins Bett gingen, verknurrte sie 50 zum zweistündigen Strafestehen. Am nächsten Tag führte sie den Prozess des «Ausjätens» weiter, denn «*the Battalion had to be a success or I would become the laughing-stock of the country, disgracing at the same time the sponsors of my idea, who grew in numbers daily.*»

Während bei einem Besuch in Petrograd sogar die britische Frauenrechtlerin Emmeline Pankhurst ihre Bewunderung ausdrückte, stand die grösste Probe noch bevor. Nach der Rückkehr von einem Gala-Diner mit Kerenski wurde sie in der Kaserne von über 30 teilweise bewaffneten Männern erwartet, die sie aufforderten, das Bataillon aufzulösen, weil es nur neues Leiden bringe. In der Nacht drangen sie in die Kaserne ein und hielten eine Rede gegen Botschkarjowa, in der sie diese wegen ihrer Strenge kritisierten und die Frauen aufforderten, ein Soldatenkomitee zu gründen. Über die Hälfte der Frauen stimmte dem zu. Darauf beschloss sie, nur noch mit den 300 Frauen weiterzumachen, die ihren bisherigen Führungsstil akzeptierten. Sie liess sich davon

weder durch Bitten und Drohungen noch durch den Befehl General Polowzows und Kerenskis abbringen. Mit diesen 300 Frauen wurde sie schliesslich im Juni 1917 an die Front versetzt.

Botschkarjowas Glaube, dass ein kämpfendes Frauenbataillon die untätigen Soldaten beschämen würde und diese ihr in die Schlacht folgten, erwies sich als illusorisch. Wohl folgten ihr bei der Kerenski-Offensive im Juli 1917 nach gefährlich langem Zögern andere Einheiten und sie erreichten mit hohen Verlusten die deutschen Schützengräben. Doch die Flanken blieben offen, die Munition ging zu Ende. Auf ihre Bitte um Verstärkung schockierte sie der Kommandant mit der Nachricht, dass die dazu abkommandierten Soldaten eine Versammlung durchführten. Während sie debattierten, ob sie vorrücken sollten oder nicht, blieb Botschkarjowas Bataillon nur der Rückzug. Dabei erlitt sie einen Granatenschock sowie Hörverlust und wurde zur Behandlung in ein Spital nach Petrograd transportiert. Hier wurde sie sowohl von Kerenski wie Rodsjanko besucht, der Kerenski für den Niedergang mitverantwortlich machte: *«“Russia is perishing,” he [Rodzianko] said, “and there is no salvation in prospect for her. Kerensky relies too much on his own power, and is blind to what is going on around him. General Kornilov requested that Kerensky grant him the authority to restore discipline in the army, but the latter refused, claiming that he was able to accomplish it himself in his own manner.»*

#### **Von den Soldaten gejagt, den Bolschewiki verhaftet, bittet sie Wilson um Waffenhilfe**

Mit diesen Worten bereitete Botschkarjowa das Ende ihrer Geschichte vor. Ihr hartnäckiger Kampf gegen die Deutschen zu einem Zeitpunkt, als alle anderen Einheiten sich be-

reits mit diesen verbrüdet hatten, trug ihr die Feindschaft vieler Soldaten ein. Als die Nachricht vom Sturz Kerenskis die Front erreichte, forderten diese ihren Tod und machten Jagd auf sie und das Bataillon. Die Flucht gelang nur knapp, es blieb ihr nichts anderes übrig, als dieses aufzulösen. Zurück in Petrograd wurde sie mehrmals von den Bolschewiki bzw. Rotgardisten verhaftet, weil sie ihre Feindschaft gegenüber Lenin nicht verheimlichte und einen Botengang für die Weissen übernahm. Nach qualvollen Wochen unter schwierigen Haftbedingungen kam sie wieder frei und wurde von Bekannten in Moskau aufgenommen, die ihre kärglichen Rationen mit ihr teilten. In einem Invalidenheim fand sie einige ihrer Frauen. Dieses wurde allerdings bald danach aufgelöst, worauf Botschkarjowa mit ihnen in die sibirische Provinzstadt ihrer Eltern fuhr, weil sie hier die besseren Überlebenschancen besaßen.

Sie selbst reiste bald darauf nach Wladiwostok weiter, wo sie ein amerikanisches Schiff in die USA mitnahm. In Washington sprach sie bei Präsident Wilson vor und bat diesen, die weissen Armeen militärisch zu unterstützen. Das ungeplante, aber folgenreichere Resultat ihrer Reise war die Begegnung mit dem Exilrussen Isaak Levine, der ihre Geschichte aufzeichnete. Dabei liess er sicher auch seine eigenen Werturteile und Absichten einfließen. Der Text stammt von zwei Autoren und es bleibt unbekannt, wie Botschkarjowa ihre Geschichte wirklich erzählt hat und ob alle Begebenheiten stimmen. Trotz dieser Einschränkung besitzt die Erzählung einen grossen Wert. Sie zeigt, warum Botschkarjowa und ihr Gesinnungsgenosse Levine die Februarrevolution bedingungslos befürwortet haben, danach aber zu erbitterten Gegnern der Bolschewiki wurden.

**Eva Maeder** ist Lehrbeauftragte für Russisch und Geschichte an der Neuen Kantonsschule Aarau und seit 2011 an der Kantonsschule Stadelhofen in Zürich.

# Die Blockade Leningrads (1941-1944)

## Offizielle Gedenkpolitik und privates Erinnern – eine konfliktreiche Symbiose

Valentin Schönherr

---

Für Russland ist die Blockade Leningrads mit ihren erschütternden Dimensionen – über 28 Monate lang war die Stadt eingeschlossen, mindestens 800'000 ZivilistInnen kamen ums Leben, etwa eine Million Soldaten starben beim Kampf an der Leningrader Front – ein tiefes Trauma und ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Gesamtgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Ausserhalb Russlands sieht dies anders aus. In deutschsprachigen Schulbüchern beispielsweise kommt die Belagerung kaum vor: Horizonte (Westermann), Geschichte und Geschehen (Klett) und das Schweizer Geschichtsbuch (Cornelsen) verlieren über sie kein Wort, in Histoire/Geschichte, dem deutsch-französischen Geschichtsbuch (Klett), findet sich eine Zeile, in der Weltgeschichte (dem „Boesch“, Orell Füssli) sind es deren vier, im Kursheft Geschichte „NS-Herrschaft“ (Cornelsen) ist ein einziges, wenig aussagekräftiges Foto abgedruckt. Dieser Befund wiederholt sich bei einem Blick auf den Buchmarkt – Monografien zur Blockade sind nur wenige lieferbar, selbst Standardwerke wie Harrison Salisburys „900 Tage“ oder das „Blockadebuch“ von Daniil Granin und Ales' Adamovič sind längst vergriffen.<sup>1</sup>

Dieser Befund spiegelt die westliche, vor allem die deutsche Wahrnehmung generell. „Während die Schlacht um Stalingrad nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem schillernden Mythos wurde“, so der Historiker Jörg Ganzenmüller, „blieb Leningrad gewissermassen der Nebenkriegsschauplatz, der er bereits in den Strategien der Wehrmacht und der Roten Armee war.“<sup>2</sup>

In St. Petersburg bietet sich ein anderes Bild. Hier befindet sich eine ganze Reihe von Gedenkorten und wird staatlicherseits eine – meist ritualisierte – Gedenkpolitik betrieben. Aber auch im Gespräch mit Einheimischen wird sehr rasch deutlich, dass sich die Blocka-

de in Familienerinnerungen genauso eingebrannt hat wie in lokale Geschichtsbilder.

### Hintergrundwissen zur Belagerung Leningrads

Als die deutsche Wehrmacht am 22. Juni 1941, einem Sonntag, die Sowjetunion überfiel, erlebte Leningrad gerade die „weissen Nächte“. Viele Menschen waren in den Ferien oder übers Wochenende auf der Datscha. Wie auch im übrigen Land gab es für einen Krieg nur sehr unzureichende Vorbereitungsmaßnahmen. Die ersten Kriegswochen waren daher von Hektik, improvisierten Massnahmen, teilweise auch von Chaos geprägt.

Ziel der deutschen Führung war es, mit der Heeresgruppe Nord Leningrad einzunehmen und weiter bis nach Archangelsk vorzustossen. Am 17. August 1941 fiel die Stadt Novgorod in deutsche Hand, am 22. August wurde Tschudovo an der Eisenbahnverbindung zwischen Leningrad und Moskau erobert. Am 31. August musste sich die sowjetische Armee aus Mga zurückziehen, einem Eisenbahnknotenpunkt nahe Leningrad. Damit war auch die letzte Schienenverbindung gesperrt. Am 8. September schliesslich eroberten die Deutschen die Festung Schlüsselburg am Ladogasee. Da die finnische Armee von Norden her vorgerückt war und eine Front zwischen Finnischem Meerbusen und Ladogasee errichtet hatte, war Leningrad nun eingeschlossen – bis auf den Wasserweg über den riesigen Ladogasee, der aber von der deutschen Artillerie und Luftwaffe beschossen werden konnte.

Nun allerdings kam der deutsche Vormarsch zum Stehen. Statt im Nordosten weiter vorzudringen, wurden Kräfte an die Moskauer Front abgezogen, wo die Wehrmacht Ende 1941 ihre erste schwere Niederlage erlebte. Zugleich wuchs der sowjetische Widerstand an der Leningrader Front – nicht zuletzt, um die eingeschlossene Grossstadt zu befreien –, so dass doch erhebliche militärische Kräfte der Wehrmacht hier gebunden wurden. Der Durchbruch auf einem schmalen Landstreifen am Südufer des Ladogasees am 18. Januar

---

<sup>1</sup> Die wichtigste derzeit erhältliche Monographie ist: Jörg Ganzenmüller, Das belagerte Leningrad 1941-1944, Paderborn 2012.

<sup>2</sup> Jörg Ganzenmüller: „Nebenkriegsschauplatz der Erinnerung“. In: Osteuropa 8-9/2011, S. 7.



Abb. 1 Das Gebiet um Leningrad während der Belagerung im Zweiten Weltkrieg

(Foto: Piper Verlag)

1943, der einen Zugang zu Land, wenn auch einen extrem gefährlichen, nach Leningrad ermöglichte, und schliesslich der Zusammenbruch der deutschen Front um Leningrad am 27. Januar 1944 bilden einen wesentlichen Bestandteil der Erfolgsgeschichte der sowjetischen Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg. Bis heute sind der 18. und der 27. Januar militärische Gedenk- und Feiertage der „Heldenstadt Leningrad“, ein Titel, mit dem sich St. Petersburg auch heute noch an vielen Orten gut sichtbar schmückt.

Leningrad war für die deutsche Führung kein militärisches Ziel wie andere auch. Am 28. August 1941 wurde der Heeresgruppe Nord vom Oberkommando des Heeres befohlen: „Die Stadt Leningrad ist durch einen möglichst nahe an die Stadt heranzuschiebenden und dadurch Kräfte sparenden Ring einzuschliessen. Eine Kapitulation ist nicht zu fordern. Um zu erreichen, dass die Stadt als Zentrum des letzten roten Widerstandes an der Ostsee bald ausgeschaltet wird, ohne dass grössere eigene Blutopfer gebracht werden, ist die Stadt infanteristisch nicht anzugreifen. Sie ist vielmehr nach Niederkämpfen der Luftabwehr und der

feindlichen Jäger durch Zerstörung der Wasserwerke, Lagerhäuser, Licht- und Kraftquellen ihrer Lebens- und Verteidigungsfähigkeit zu berauben. [...] Jedes Ausweichen der Zivilbevölkerung gegen die Einschliessungstruppen ist – wenn notwendig unter Waffeneinsatz – zu verhindern.“<sup>3</sup>

Die Blockade der Stadt folgte also einer zweifachen Logik: Eine eigentliche Schlacht um Leningrad sollte unterbleiben, um Kräfte zu sparen. Die Stadt sollte allerdings auch nicht kapitulieren dürfen. Nicht einmal der Versuch von Zivilisten, aus der Stadt zu entkommen, sollte geduldet werden, damit die Deutschen nicht für die Versorgung der Menschen aufkommen mussten. Der Massentod durch Hunger, Kälte und Krankheiten wurde also nicht nur billigend in Kauf genommen, er war vielmehr zentraler Bestandteil der NS-Planung. Die Blockade Leningrads ist damit Teil der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik im Osten Europas und muss wegen ihres Kalküls

<sup>3</sup> Reproduktion des Befehls in: Peter Jahn (Hg.), Blockade Leningrads. Dossiers. Berlin 2004, S. 43.

und ihrer Dimensionen als Extremfall dieser Politik gelten.

Die Lage in Leningrad war bereits prekär, bevor der Ring um die Stadt geschlossen wurde. So bewundernswert die Evakuierung bedeutender Kunstsammlungen, Bibliotheks- und Archivbestände vonstatten ging – der Fall der Eremitage erlangte Berühmtheit<sup>4</sup> –, und so effizient Industrieanlagen demontiert, mit-samt den Arbeitern abtransportiert, jenseits des Urals wieder aufgebaut und in Betrieb genommen wurden<sup>5</sup>, so chaotisch verlief die Evakuierung der Bewohnerinnen und Bewohner. Kurz nach dem 22. Juni 1941 wurden zahlreiche Kinder von der Stadt aufs Land verbracht, um sie vor drohenden Bombardierungen zu schützen. Die vorgesehenen Unterkünfte lagen jedoch häufig in südwestlicher Richtung, von wo die Front rasch heranrückte, so dass die Kinder bald wieder in die Stadt zurückgeschickt wurden. Einige Hunderttausend Menschen hatten sich zudem vor dem deutschen Vormarsch von Westen her in die Stadt geflüchtet. Die eigentliche Evakuierung der zivilen Stadtbevölkerung in südöstliche Richtung hingegen begann zu spät. Nach offiziellen Angaben waren bis zum 29. August 1941, als der letzte Eisenbahntransport aus Leningrad abging, 636'283 Zivilisten evakuiert worden. Etwa 2,5 Millionen Zivilisten hielten sich nach dem 8. September, als der Belagerungsring geschlossen war, in der Stadt auf, dazu 343'000 in den umliegenden Dörfern und Städten.<sup>6</sup> Die Vermutung ist naheliegend, dass viele Menschenleben hätten gerettet werden können, wäre die Evakuierung besser geplant und durchgeführt worden. Dazu kommen schwere Versäumnisse in der Lebensmittelversorgung der Stadt: die Evakuierten hatten grosse Mengen der verfügbaren Lebensmittel mit sich genommen. In der Stadt selbst jedoch wurden die Vorräte an haltbaren Lebensmitteln alle in einem einzigen grossen Gebäudekomplex aus Holzhäusern (!) gelagert, statt sie strategisch über die Stadt zu verteilen. Die deutsche Luftwaffe hat diesen Komplex gleich

---

<sup>4</sup> Vgl. Marianna Butenschön: „Aus den Fenstern blickt Er: Der Tod“. Die Eremitage während der Blockade. In: Osteuropa 8-9/2001, S. 231-248.

<sup>5</sup> Die Rede ist von 92 Rüstungsbetrieben mit über 164'000 Arbeitern. Vgl. Anna Reid, *Blokada*. Berlin 2011, S. 122.

<sup>6</sup> Alle Zahlen nach: Anna Reid, *Blokada*. Berlin 2011, S. 121.

am 8. September 1941 völlig zerstört. Dies hat die Überlebenschancen der in der Stadt verbliebenen Bevölkerung noch einmal drastisch vermindert.

In den ersten Wochen der Belagerung war der grösste Schrecken der Leningrader Bevölkerung der massive Beschuss der Stadt durch die deutsche Artillerie und Luftwaffe. Im Südwesten war der Belagerungsring bis auf wenige Kilometer an das Stadtzentrum herangerückt, so dass das Vorwarnsystem über den städtischen Rundfunk wenig Effekt hatte. Innerhalb weniger Tage wurden die Versorgungswerke der Stadt getroffen und schwere Zerstörungen angerichtet. Einige Wochen später, gegen Ende Oktober, setzte der Winter mit ungewöhnlich starkem Frost ein. Die Kälte machte zwar Luftangriffe unmöglich, aber die Kombination aus extremem Nahrungsmangel und Frost mit häufig bis zu minus 30 Grad Celsius setzte den Menschen hart zu. Die Brotrationen wurden immer weiter reduziert, bis sie im November 1941 täglich 250 Gramm für Arbeiter und 125 Gramm für Angestellte, Kinder und nicht erwerbstätige Personen erreichten – viel zu wenig, um den auch nur minimalen Bedarf eines Menschen zu decken. Ohne Elektrizität, Wasser und Heizung und vor allem ohne ausreichende Ernährung wurde der Alltag im Winter 1941/42 zu einem täglichen Kampf um das blosse Überleben. Das Massensterben begann. Der Geheimdienst NKWD gab an, dass im November 1941 bereits 11'000 Menschen verhungerten, im Dezember 53'000. Im Januar 1942 waren es nach dieser Quelle 101'583 Menschen, im Februar 107'477, im März 98'966, im April 79'769 und im Mai 53'183. Besonders hoch war die Sterblichkeit Anfang Februar 1942, als an einzelnen Tagen 4'500 bis 4'700 Menschen verhungerten.<sup>7</sup>

Bis zum Zufrieren des Ladogasees Ende Oktober 1941 konnte noch einige wenige Schiffe Güter liefern, auch wenn das Westufer des Sees bis dahin keine Anlegestellen hatte und auch keine Eisenbahngleise oder belastbare Strassen an dieses Ufer bestanden. Am 22. November 1941 wurde die „Strasse des Lebens“ in Betrieb genommen, eine Lastwagenverbindung über den zugefrorenen See, die im

---

<sup>7</sup> Alle Zahlen nach: Peter Jahn (Hg.), *Blockade Leningrads*. Dossiers. Berlin 2011, S. 26.

Laufe der Zeit immer weiter verbessert wurde. Über diese Verbindung konnten Lebensmittel, Soldaten, Kriegsgerät und Heizmaterial in die Stadt gebracht werden – aber es war für die nach Millionen zählenden Bewohner der Stadt so wenig, dass das Massensterben nicht verhindert werden konnte. Die Lage für die Überlebenden verbesserte sich erst im Frühjahr 1942, als die Kälte vorüber war, sich die Versorgung der Stadt etwas stabilisierte (im Laufe der Zeit wurden Eisenbahn- und Strassenverbindungen an den See gebaut und Treibstoff- und Elektrizitätsleitungen durch den See verlegt) und deutlich weniger Menschen zu versorgen waren; zwischen Januar und April 1942 wurden über die „Strasse des Lebens“ mehr als eine halbe Million Menschen evakuiert.

Das bereits erwähnte militärische Aufbrechen des Belagerungsringes dauerte noch bis Januar 1943 bzw. endgültig bis Januar 1944 und ist Bestandteil des Zurückdrängens der deutschen Wehrmacht an allen Fronten. Allein an der Leningrader Front geht man von fast einer Million gefallener sowjetischer Soldaten aus. Die Zahl der gestorbenen – zumeist verhungerten – Zivilisten wird heute meist mit 800'000 bis 1 Million angegeben. Keine andere Stadt hat im Zweiten Weltkrieg so viele ihrer zivilen Einwohner verloren.

### **Die ersten Jahre – Aufzeichnungen, Sammlung und Musealisierung**

Viele Leningrader begannen nach dem 22. Juni 1941 Tagebuch zu schreiben. Einige folgten entsprechenden staatlichen Kampagnen: Die Führung erhoffte sich wohl vor allem, den eigenen Erfolg im Kampf gegen Deutschen dokumentiert zu sehen. Die Tagebücher, verfasst von Menschen aller Schichten und Berufe, wurden für viele jedoch weit mehr – eine Überlebenshilfe, um unter der existenziellen Bedrohung nicht den Verstand zu verlieren und Halt zu bewahren. Dies konnte von der Parteilinie abweichende Meinungen selbstverständlich einschliessen (vgl. Quelle 1, S. 35).

Noch während der Blockade bemühten sich die Behörden um die Sicherung dieser Aufzeichnungen. Einige prominente Tagebücher wurden früh veröffentlicht, andere unter Verschluss gehalten. Der US-amerikanische Journalist Harrison Salisbury, der während des Krieges in der Sowjetunion arbeitete und wenige Tage nach Aufhebung der Blockade die

Stadt besuchte, erhielt Zugang zu persönlichen Notizen, die dann in sein monumentales Werk „The 900 Days. The Siege of Leningrad“ (New York 1969) Eingang fanden. Bezeichnenderweise wurde dieses Werk erst 1994 in Russland publiziert. Auch heute noch sind Blockadetagebücher Grundlage eingehender Untersuchungen, so bei Anna Reid<sup>8</sup> oder jüngst der Harvard-Historikerin Alexis Peri, die für ihre Dissertation 125 bislang unveröffentlichte Tagebücher analysieren konnte.<sup>9</sup>

Hohen dokumentarischen Wert haben die wenigen erhaltenen Rundfunkdokumente jener Zeit. Besonders bekannt wurden die Gedichte der Lyrikerin Ol'ga Berggol'c, die sie regelmässig im Radio vortrug. Lev S. Marchasev, der als Jugendlicher zum Rundfunk kam, erinnert sich daran so: „Sie sagte die absolute Wahrheit, obwohl es eine ausserordentlich strenge Zensur gab. Wenn man heute ihre Blockade-Ansprachen und ihre Gedichte liest, findet man darin die ganze Wahrheit der Blockade. Diese endlosen Tode, der Hunger. Diese Häuser mit den eingeschlagenen Fensterscheiben, kalt und dunkel. Die Menschen, die in ihren leeren Wohnungen erfroren, ohne Wasser, ohne Licht, ohne Kanalisation, während in den Nachbarzimmern schon Leichen lagen und nicht klar war, wann man sie wegträgt. Weil die Nachbarn schon nicht mehr die Kraft dazu hatten. Über all das las sie im Leningrader Rundfunk Gedichte. Diese Gedichte waren nur hier in Leningrad zu hören. Das Land wusste nichts davon. Leningrad sendete zwar landesweit, aber in diesen Sendungen war weder von Hunger die Rede noch von Tod. Darin ging es nur um den Mut, die Heldentaten, wie tapfer sich die Truppen hielten usw. Im Grunde gab es zwei Leningrader Sender: Der eine sendete für die Stadt, der andere für das Land. Ol'ga Berggol'c hat hier Unmögliches geleistet.“<sup>10</sup>

Kurz nach Beginn der Blockade begannen Bewohner/innen der Stadt, Objekte aufzubewahren, die sie für erinnerungswürdig hielten. Gleich nach dem schweren Hungerwinter

<sup>8</sup> Anna Reid, *Blokada. Die Belagerung von Leningrad 1941-1944*. Berlin 2011

<sup>9</sup> Alexis Peri, *The War Within. Diaries from the Siege of Leningrad*. Cambridge und London 2017

<sup>10</sup> Lev S. Marchasev, *Beethoven gegen Hitler. Das Leningrader Radio in der Blockade*. Osteuropa 8-9, 2011, S. 216.

1941/42 entstand eine erste provisorische Ausstellung, die dann 1944, drei Monate nach der Aufhebung der Blockade, in ein 26 Säle umfassendes Museum umgestaltet wurde. Dieses Museum war stark militärlastig konzipiert, die Tragödie des Hungers und des Massensterbens kam nur ganz am Rande zur Sprache. Damit werden bereits Grundzüge der sowjetischen Blockade-Erinnerungspolitik erkennbar. Sie fanden ihren Niederschlag im damaligen Ausstellungsführer, wo es hiess: „In Leningrad gibt es keine Grenze zwischen Front und Hinterland [...]. Jeder Leningrader, Mann und Frau, hat seinen Platz im Kampf gefunden und erfüllt rechtschaffend seine Pflicht eines sowjetischen Patrioten.“<sup>11</sup>

Das einmütige und patriotische Heldentum aller Eingeschlossenen war der Kern dieser Version. Offiziere und Soldaten an der Front, Partei und Verwaltung in der Stadtführung, Arbeiter und Angestellte in den verbliebenen Fabriken, Schulen, Spitälern und letztlich jeder und jede Einzelne hätte die Verteidigung der Stadt unter Aufbietung aller erforderlichen Opfer mitgetragen und schliesslich den Sieg miterrungen.

Die zivilen Todesopfer in der Stadt wurden so den gefallenen Soldaten gleichgestellt und abweichende Erfahrungen aller Art ausgeblendet. Aus Berichten von Überlebenden, aber auch aus privaten Aufzeichnungen aus den Blockademonaten ist ersichtlich, dass der Hunger Apathie erzeugte, auch gegenüber politisch-ideologischen Fragen, ja sogar gegenüber dem militärischen Schicksal der Stadt und des Landes. Gleichgültigkeit gegenüber Mitmenschen, erbitterte Kämpfe um das tägliche Überleben und der in zahlreichen Fällen dokumentierte Kannibalismus – das alles passte schlecht zur Heldenerzählung, nach der alle Eingeschlossenen bis zur letzten Konsequenz ihre patriotische Pflicht erfüllt hätten. Tabuisiert waren ebenso Korruption und Schlampelei in Behörden und Fabriken und selbstredend der stalinistische Terror, der in Leningrad während der Blockade genauso wütete wie davor und danach.

Allerdings wurde im Museum ein Stück Blockadebrot gezeigt, die Tagesration von 125 Gramm. Die Schriftstellerin Vera Inber, die die

Blockade miterlebt hatte, besuchte die Ausstellung am 6. Juni 1944 mit ihrem Mann. Sie habe „sehr, sehr lange“ vor dieser Vitrine gestanden, berichtete sie später. „Wir haben wenig geredet: ein Kopfnicken, eine Geste, ein kurzer Satz – und wir verstanden einander. Fast drei Jahre unseres Lebens zogen ans uns vorbei.“<sup>12</sup> Hier wird sichtbar, dass die Erinnerung der Einzelnen, auch wenn sie von der offiziellen Version abwich, im Stillen durchaus ihren Platz finden konnte.



Abb. 2 Brotration während der Blockade. Exponat des St. Petersburger Brot-Museums, 2001.

1949 wurde dieses erste Blockademuseum geschlossen. Hintergrund war die „Leningrader Affäre“, ein Machtkampf zwischen Leningrader und Moskauer Parteifunktionären, bei dem Stalin die Leningrader Führung beseitigen liess – inklusive aller Zeugnisse über ihre Tätigkeit. So wurden Rundfunkaufzeichnungen aus der Blockadezeit, in denen von diesen Personen die Rede war, zerstört, Archive geplündert und die Erinnerung an die Rolle, die die Funktionäre während der Blockade gespielt hatten, durch die Vernichtung zahlreicher Exponate ausgelöscht. Es sollte vierzig Jahre dauern, bis 1989 als Frucht des politischen Wandels in der Sowjetunion wieder ein Blockademuseum in Leningrad eingerichtet werden konnte.

### In der Sowjetunion nach Stalin – staats-tragender Heroismus mit Freiräumen

Die sowjetische Interpretation der Blockade Leningrads lässt sich auch heute noch gut an zwei monumentalen Anlagen ablesen.

1960 wurde im Norden der Stadt der Piskarjovskoje-Gedenkfriedhof eingeweiht (Abb.

<sup>11</sup> Andrea Zemskov-Züge, Helden um jeden Preis. Osteuropa 8-9, 2011, S. 146.

<sup>12</sup> Susanne Brammerloh, Brüchige Erinnerung. Die Geschichte des Blockademuseums. Osteuropa 8-9, 2011, S. 346.

3). Er folgt dem bekannten Muster sowjetischer Gedenkstätten mit ewigem Feuer, weiblicher Monumentalstatue und getragener klassischer Musik, die aus Lautsprechern ertönt. Rechts und links der Zentralachse befinden sich grosse rechteckige Massengräber, an denen Jahreszahlen von 1941 bis 1944 angebracht sind. Hier sind nach unterschiedlichen Angaben zwischen 470'000 und 520'000 Blockadeopfer bestattet, die meisten von ihnen Zivilisten.

Der Gedenkfriedhof weist hinsichtlich der sowjetischen Geschichtspolitik zwei Besonderheiten auf, die Spielräume für persönliches Erinnern lassen. Zum einen ist an einer Granitwand neben einigen Reliefs auch ein Text angebracht, den Ol'ga Berggol'c, die bekannte Rundfunk-Stimme der Blockade, im Jahre 1959 verfasste (Abb. 4). Er lautet in Übersetzung:

Hier liegen Leningrader.  
Hier liegen Bürger – Männer, Frauen, Kinder.  
Neben ihnen Soldaten der Roten Armee.  
Mit ihrem ganzen Leben  
verteidigten sie dich, Leningrad,  
die Wiege der Revolution.  
Ihre edlen Namen können wir hier nicht alle  
aufzählen,  
so viele sind es unter dem ewigen Schutz des  
Granits.  
Aber wisse, der du diese Steine betrachtest  
Niemand ist vergessen und nichts ist verges-  
sen.

Die letzte Zeile, „Никто не забыт и ничто не забыто“, weist im Gegensatz zum übrigen Text über die enge sowjetideologische Heldenversion des Krieges und speziell der Blockade insofern hinaus, als dass die Worte „niemand“ und „nichts“ dem Betrachter die Möglichkeit eröffnen, seine persönlichen Erinnerungen zumindest für sich selbst oder im privaten Kreis zu benennen, auch wenn sie der offiziellen Linie widersprechen.

Die zweite Besonderheit findet sich in einem kleinen Museumsraum am Eingang zum Friedhof. Hier sind die Originale des „Tagebuchs“ der Tanja Savičeva ausgestellt. Geboren Anfang 1930, war Tanja zu Beginn der Blockade 11 Jahre alt. 1941/42 hielt sie in kurzen Sätzen fest, welche Familienmitglieder gestorben waren.

Der vollständige Text lautet:

Ženja ist am 28. Dezember um 12.30 Uhr morgens gestorben 1941.

Grossmutter ist am 25. Januar um 3 Uhr nachmittags gestorben 1942.

Leka ist am 17. März um 5 Uhr morgens gestorben 1942.

Onkel Leša am 10. Mai um 4 Uhr nachmittags 1942.

Mama am 13. Mai um 7.30 Uhr morgens 1942.  
Die Savičevs sind gestorben.

Alle sind gestorben.

Nur Tanja ist übrig geblieben.<sup>13</sup>

Tanja Savičeva wurde im August 1942 aus Leningrad evakuiert. Sie starb am 1. Juli 1944 an den gesundheitlichen Folgen der Blockade. Ihr Tagebuch, eigentlich ein „Sterbeprotokoll“ (Ulrich Schmid), erlangte grosse Bekanntheit, schon bei den Nürnberger Prozessen wurde es als Beweisstück präsentiert. An zahlreichen Orten wird an Tanja erinnert, unter anderem an dem Haus auf der Vasil'evski-Insel, wo sie während der Blockade lebte (siehe Abb. 6). Dieser extrem knappe Text vermittelt keinerlei Deutung des Schreckens und bietet sich unterschiedslos allen anderen Überlebenden der Blockade zur Identifikation an.

1975 wurde der zweite grosse Gedenkkomplex in Leningrad eingeweiht, das „Monument der heldenhaften Verteidigung Leningrads“ auf einer grossen Verkehrsinsel am Moskovskij Prospekt, der grossen Ausfallstrasse gen Süden. Die ovale Gesamtkomplex besteht aus einem Obelisken und einer mit Treppen unter das Strassenniveau führenden Anlage. Dort geht von einem mit Reliefs und Textfeldern versehenen Rondell der Zugang zu einem 1978 eröffneten grossen musealen Raum ab, in welchem mit Fahnen, Mosaiken, Namenstafeln und Ähnlichem ganz im sowjetischen Stil der Verteidigung der Stadt gedacht wird (Abb. 7). In zwölf Vitrinen sind Objekte aus der Blockadezeit ausgestellt, die von Zeit zu Zeit neu bestückt werden. So war im Herbst 2016 dort ein religiöses Buch zu sehen, das zu sozialisti-

---

<sup>13</sup> Übersetzung von Ulrich Schmid, in: Ders., „Sie teilten fluchend und starben teilend.“ Das Pathos der Wahrheit in der russischen Blockadeliteratur. Osteuropa 8-9, 2011, S. 268.



Abb. 3 Piskarjovskoje-Gedenkfriedhof

Abb. 4 Text von Ol'ga Berggol'c auf dem Piskarjovskoje-Gedenkfriedhof. Die letzte Zeile lautet: „Niemand ist vergessen und nichts ist vergessen.“  
(Foto 3+4: Eric Fitze)



Abb. 5 (links)  
Tagebuch der Tanja Savičeva im Museum am Piskarjovskoje-Gedenkfriedhof.

Abb. 6 (rechts)  
Gedenktafel am Wohnhaus von Tanja Savičeva:  
„In diesem Haus schrieb Tanja Savičeva das Blockadetagebuch 1941-1942“.  
Im unteren Feld ist das letzte Blatt des Tagebuchs (vgl. Abb. 5, unten rechts) nachgebildet. Der Text lautet: „Nur Tanja ist übrig geblieben.“



Abb. 7  
„Chronik der heroischen Tage der Blockade“.  
Installation im „Monument der heldenhaften Verteidigung Leningrads“ am Moskovskij Prospekt.  
(Fotos 5, 6, 7: Valentin Schönherr)



schen Zeiten dort kaum ausgestellt worden wäre. Auf seinem Vorsatz war eine Liste mit Todeseinträgen vergleichbar dem „Tagebuch“ der Tanja Savičeva zu lesen. Man tradiert also heute die originale Ausstattung von 1978 nicht völlig ungebrochen.

Interessant an diesem Raum ist für unsere Fragestellung, dass in einer Endlosschleife das „Metronom“ zu hören ist, eine der wichtigsten Ikonen der Blockadeerinnerung. Das Blockaderadio, das über Lautsprecher in der gesamten Stadt übertragen wurde, sendete, wenn es kein eigentliches Programm gab, das stetige Tacken des Metronoms. Dabei gab es zwei Varianten: den Rhythmus von ca. 60-66 Schlägen pro Minute und den beschleunigten Rhythmus von ca. 100-120 Schlägen pro Minute. Der langsame, der etwa dem menschlichen Ruhepuls entspricht, sollte vermitteln, dass keine unmittelbare Gefahr durch Beschuss oder Luftangriffe drohte, der beschleunigte „Puls“ hingegen kündigte drohenden Beschuss an, der dann durch eine verbale Warnung konkretisiert wurde.<sup>14</sup> Entwarnung wurde durch ein Trompetensignal gegeben – „eine Melodie, die zur liebsten Melodie der Leningrader wurde“, wie sich ein Zeitzeuge erinnerte.<sup>15</sup>

Das Metronom als ständiger Begleiter wird in Dokumentarfilmen, aber eben auch im „Monument zur heldenhaften Verteidigung Leningrads“ als akustisches Zeichen eingesetzt, das die Blockade evoziert. Wie schon bei Berggol'c' Vers „Niemand ist vergessen und nichts ist vergessen“ oder bei Tanja Savičevas Blockadetagebuch handelt es sich hier um ein deutungsoffenes Zeichen, das sich einer simplen ideologischen Indienstnahme entzieht – selbst dann, wenn es in einem ideologisch bestimmten Kontext wie dem Monument am Moskovskij Prospekt eingesetzt wird. Das Metronom kann Gleichförmigkeit, Stillstand und Ausweglosigkeit ebenso vermitteln wie den Fortgang des Lebens und der Zeit. Es erinnert Überlebende möglicherweise an Angehörige, die bei diesem Ton gestorben sind. Aber wer es damals hörte, war am Leben und konnte hoffen.

---

<sup>14</sup> <http://www.leningradpobeda.ru/radio-bloknadnogo-leningrada/20/> (abgerufen am 3. September 2017)

<sup>15</sup> Lev S. Marchasev, Beethoven gegen Hitler. Das Leningrader Radio in der Blockade. Osteuropa 8-9, 2011, S. 220.

### **Wandel in der späten Sowjetunion**

Der russisch-sowjetische Schriftsteller Daniil Granin erinnerte sich 2016: „Als 1974 Ales' Adamovič zu mir kam, mir vorschlug, ein Buch über die Blockade zu schreiben und dazu die Erzählungen der blokadniki aufzuzeichnen – da lehnte ich ab. [...] Was sollte mit der Blockade sein? Ja, der Hunger; ja, der Beschuss; ja, die Bomben; ja, die zerstörten Häuser. Das war alles bekannt. [...] Adamovič überredete mich zu einer Begegnung mit einer Blockadeüberlebenden. Kurz gesagt, ich begriff, dass sich während der Blockade ein innerfamiliäres, innerseelisches Leben bei den Menschen abgespielt hatte, das mir bis dahin völlig unbekannt gewesen war. Es bestand aus Einzelheiten, Details, ergreifenden und unglaublichen. Daraufhin gab ich meine Zustimmung.“<sup>16</sup>

Die Wirkung dieses Entschlusses war gewaltig. Granin (1919–2017), während des Krieges Soldat an der Leningrader Front, und der weisrussische Schriftsteller Ales' Adamovič (1927–1994), ein früherer Partisan, interviewten in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre mehrere Hundert Blockade-Überlebende und schrieben auf dieser Grundlage ein Buch, das die öffentliche Wahrnehmung der Leningrader Blockade wesentlich verändern sollte, das „Blockadebuch“. Die Erkenntnis war, dass sich hinter diesen „innerfamiliären, innerseelischen Details“ Erfahrungswelten verbargen, die in der bisherigen öffentlichen Darstellung der Blockade verschwiegen worden waren. Die aufopferungsvolle Verteidigung der Heimatstadt, gar des Sozialismus, rückte hier stark in den Hintergrund. Leiden, Hungern und Sterben, Einsamkeit und Kälte wurden zentral (vgl. Quelle 2, S. 36). Die Apathie vieler Menschen, fixiert nur auf das nächste Stück Brot, zu kraftlos für die einfachsten Alltagsverrichtungen – diese Erfahrungen hatten bisher noch keinen Platz gefunden, ganz zu schweigen von Alltagskriminalität und Kannibalismus oder gar den massiven Versäumnissen und Verbrechen der Behörden.

Dank Granins und Adamovičs „Blockadebuch“ wurde zumindest erahnbar, wie traumatisiert die blokadniki waren, wie sehr sie durch die Belagerung an die Grenzen des Menschseins

---

<sup>16</sup> Daniil Granin: „Die Publikationsgeschichte des ‚Blockadebuches‘“. In: Ders. und Ales' Adamovic, Blokadnaja kniga [Blockadebuch], Sankt-Petersburg 2016, S. 5-16, hier S. 6 f.

herangetrieben worden waren. Die Zensur – das Buch erschien 1982, einige Jahre vor der Öffnung der Geschichtsdiskurse unter Gorbatschew – griff in den Originaltext massiv ein, so musste zum Beispiel das politisch brisante Kapitel über die „Leningrader Affäre“ völlig entfallen. An der zentralen Botschaft änderte das nichts: Fundamentale Erfahrungen der blockadniki konnten endlich, vierzig Jahre nach dem Geschehen, zur Sprache kommen. Kurz nach der sowjetischen Ausgabe erschien 1984 und 1987 in zwei Bänden eine deutsche im DDR-Verlag Volk und Welt. Als nach der Wende das „Blockadebuch“ in Russland in einer unzensurierten Fassung erschien, zog allerdings kein deutschsprachiger Verlag mehr nach. 1984, kurz nach dem „Blockadebuch“, erschien erstmals „Aufzeichnungen eines Blockademenschen“ von Lidija Ginzburg, ebenfalls ein Einschnitt in der Blockaderezeption, diesmal ein fiktionales Werk. Eine Figur namens Otter – das französische l’Autre klingt an – reflektiert über das Sterben in der eigenen Familie während der Blockade, über die Veränderungen in der Wahrnehmung der Welt und des Selbst. Der Text geht auf eigene Aufzeichnungen der Autorin aus der Blockadezeit zurück, die in ihrer Radikalität während der bleiernen sowjetischen Zeit selbstverständlich nicht erscheinen konnten. Heute gilt sie als ein Meilenstein in der Blockadeliteratur.<sup>17</sup>

### Die Wiederauferstehung des Blockademuseums 1989

Erst die politische Öffnung in der Sowjetunion unter Michail Gorbatschew eröffnete den Spielraum dafür, dass in Leningrad wieder ein Museum eröffnet werden konnte, das der Blockade gewidmet ist. Es befindet sich in einem Palais im Stadtzentrum, verfügt dort aber nur über einen grossen Saal, so dass der Besucher bereits im Eingangsbereich und Treppenhaus mit den ersten Exponaten konfrontiert wird. Überraschenderweise folgt dieses Museum in seiner Konzeption nicht etwa den Aufbrüchen der achtziger Jahre, sondern entspricht ganz der traditionellen sowjetischen Sichtweise. Im Treppenhaus empfangen einen Ölgemälde der wichtigsten militärischen Funktionsträger. Der Ausstellungssaal selbst ist als Rundgang im

Uhrzeigersinn konzipiert, der um einen einer Wohnung nachempfundenen Innenraum herumführt. Der Rundgang folgt allein politischen und militärischen Fragen, die in jeder Hinsicht dominieren – optisch, von der Ausstellungsfläche und der Zahl der Exponate her. Der Innenraum muss das ganze zivile Leben im belagerten Leningrad abdecken – von Rundfunk, Bildung, Kultur und Gesundheitswesen bis hin zum Hunger und den privaten Erfahrungen der Belagerten. Dafür bleibt allerdings extrem wenig Platz, auf gerade einmal zwei, drei Abbildungen sind überhaupt Tote zu sehen. Die besonders problematischen Aspekte wie politische Repression, Verbrechen oder Kannibalismus sind völlig ausgespart.



Abb. 8 Treppenaufgang im Blockademuseum



Abb. 9 Blockademuseum: der Rundgang zur Kriegsgeschichte  
Fotos 8+9: Valentin Schönherr

Dieses Museum entspricht auch in der Wahrnehmung der Einheimischen längst nicht mehr heutigen Ansprüchen. Seit Jahren wird über ein neues Blockademuseum diskutiert. Mittlerweile ist nahe dem Neva-Knie, nördlich des Smolnij, ein grosses Gelände für ein neues Museum reserviert. Die Planungen ziehen sich allerdings hin: Ein Architekturwettbewerb hat bisher keine Ergebnisse gebracht, von einer

<sup>17</sup> Lidia Ginzburg, Aufzeichnungen eines Blockademenschen. Nachwort von Karl Schlögel. Frankfurt 2014

eigentlichen Ausstellungskonzeption ganz zu schweigen.

### **Die Blockade-Erinnerung nach dem Zerfall der Sowjetunion**

Der umfassende politische Aufbruch, den Russland nach der Öffnung vieler Archive und dem Wegfall der Zensur erlebte, hat auch die historiographische, künstlerische und publizistische Beschäftigung mit der Blockade wesentlich geprägt. Granins/Adamovičs „Blockadebuch“ erschien in vollständiger Fassung, Harrison Salisburys „900 Tage“ wurde veröffentlicht, Dokumentensammlungen und Studien konnten publiziert werden.

Bis heute ist kein Ende der Beschäftigung mit der Blockade abzusehen. In den letzten Jahren wurden vor allem die privaten Aufzeichnungen umfassend herangezogen, von Anna Reid 2011 in „Blokada“ noch essayistisch, von Alexis Peri 2017 in „The War Within“ im Rahmen einer systematischen, quellenkritischen Untersuchung. Einige westliche Titel werden auch in Russland in Übersetzung publiziert. In internationaler Zusammenarbeit ist beispielsweise 2004 auch eine bedeutende Ausstellung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst erarbeitet worden, deren vergriffener zweisprachiger Katalog<sup>18</sup> eine nützliche Dokumentensammlung bietet. 2011 publizierte die Zeitschrift „Osteuropa“ einen umfangreichen Band mit Aufsätzen zur Blockade, neben Jörg Ganzenmüllers Monographie (vgl. Anm. 1) die beste auf Deutsch greifbare Publikation zum Thema.

Trotz allen Pluralismus in Publizistik und Forschung lassen sich aber auch heute noch klare Trennlinien konkurrierender Interpretationen ausmachen. Sie folgen überraschenderweise recht klar den beiden Versionen aus sowjetischer Zeit – mit dem Unterschied, dass über die Sichtweise, die der patriotisch-heroischen Version widerspricht, heute nicht mehr geschwiegen werden muss. Indem sich das neue Russland unter Vladimir Putin ganz wesentlich auf den Erfolg der sowjetischen Armee im Zweiten Weltkrieg zurückbezieht, erfährt auch die dazu passende Erzählung von der Blockade neuen Aufschwung. Ein 2011, zum 70. Jahrestag des Blockadebeginns, produzierter nieder-

ländischer Dokumentarfilm zeigt dies auf eindrückliche Weise.<sup>19</sup> Es ist dem Filmteam gelungen, hochbetagte Blockadeüberlebende vor die Kamera zu holen, die den Militärparaden, stereotypen Glückwunschkarten und sonstigen offiziellen Feierlichkeiten mit Gleichgültigkeit, ja Abscheu gegenüberstehen. In ihren Berichten aus dem Blockadealltag zeigen sie sich auch heute noch als zutiefst versehrte, traumatisierte Menschen.

Schon zu Sowjetzeiten wurden ihre Erfahrungen ignoriert oder aktiv unterdrückt. Diese politisch motivierte Missachtung gehört zu den Versäumnissen, wenn nicht gar Verbrechen der kommunistischen Diktatur. Seit dem Ende der Sowjetunion hat sich viel getan, ist eine pluralistische Deutungsvielfalt entstanden und können abweichende Erfahrungen benannt werden. Im heutigen Russland Putins aber, das sich stärker auf die militärischen Erfolge der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg zurückbezieht, als dies noch vor einigen Jahren der Fall war, und in welchem der Mythos der „Heldenstadt Leningrad“ sichtbarer denn je gepflegt wird, drohen dissidente Sichtweisen erneut ins Abseits gedrängt zu werden.

**Valentin Schönherr** ist Geschichtslehrer an der Kantonsschule MNG Rämibühl in Zürich und Vorstandsmitglied des VSGS. Er lebt in Luzern.

---

<sup>18</sup> Peter Jahn (Hg.), Blockade Leningrads. Dossiers. Blokada Leningrada. Dos'e. Berlin, St. Petersburg 2004.

---

<sup>19</sup> Jessica Gorter (Regie), 900 dagen. Mythe end werkelijkheid van het beleg van Leningrad, 2011. Mit englischen Untertiteln auf Youtube: [https://www.youtube.com/watch?v=ckwBm\\_XiOz0](https://www.youtube.com/watch?v=ckwBm_XiOz0) (abgerufen am 6. September 2017).

# Quellen zur Blockade Leningrads

## Quelle 1

### Nikolaj Punin: Tagebuch. Auszüge

*Der Kunsthistoriker Nikolaj Punin (1888–1953) war seit Mitte der zwanziger bis Ende der dreissiger Jahre Lebensgefährte der Lyrikerin Anna Achmatova. 1935 wurde er verhaftet, aber nach einigen Wochen wieder freigelassen. 1942 wurde Punin aus Leningrad evakuiert. 1949 wurde er im Zusammenhang mit der „Leningrader Affäre“ erneut inhaftiert und starb im August 1953 im Straflager.*

26. August 1941

Schon mehr als zwei Monate Krieg. Ich habe vergessen, dass man Aufzeichnungen niederschreiben kann. Heute erinnerte mich Tika daran und sagte, ich habe es deshalb vergessen, weil ich nicht zeitgemäss lebe. Sie sagt die ganze Zeit, dass ich, wie viele, in die Nachhut der Zeit geraten bin; der Krieg geht an mir vorbei. „Schreibe“, sagte sie, „auch die durchschnittlichen Aufzeichnungen werden von der Zeit gerechtfertigt. Das, was passiert – ist so majestätisch, dass sich anzustrengen, um sich darüber zu erhöhen, sinnlos, einfach unmöglich ist; entweder stehst du darüber, und dann – wozu die Anstrengungen, oder sie sind fruchtlos.“ Und ich sagte: „Ja.“ Und jetzt bedauere ich, dass ich das Tagebuch nicht vom ersten Tage des Krieges an geführt habe. Es ist so viel vergangen, dass es unmöglich ist, es zu rekonstruieren, und sogar unmöglich ist, das Wesentliche von dem, was ich irgendwann den „glühenden Unsinn“ nannte, zu trennen. „Der glühende Unsinn“ – das ist diese nervöse Hast, einfach eine „Hysterie“, die herrschte und noch überall herrscht. Alle berechnen, zum Beispiel, ca. fünfmal am Tag – weil die Ereignisse immer unterschiedlich sind –, wieviel Nudeln oder Fleisch oder Wurst man noch auf die Lebensmittelkarten bekommen kann.

28. August 1941, Morgen

Es regnet. Herbst. Die Evakuierung ist für acht Tage eingestellt, und es ist still. Die ersten Eindrücke vom Kriege sind mir wieder in den Sinn gekommen. Ja, natürlich, das Radio: die Rede von Molotov, worüber die ins Zimmer hineinstürzende A. A. (Anja) – mit zerzausten Haaren, im schwarzen chinesischen Morgen-

rock aus Seide – berichtet hat. Und das erste Gefühl eines kleinen häuslichen Schreckens. Und danach die mit Papierstreifen, zum grössten Teil kreuzweise, zugeklebten Fenster; die Häuser sind dadurch leichter geworden, dekorativer, als ob die ganze Stadt von Spaliergittern überzogen wäre. Jetzt nimmt man es schon nicht mehr wahr. Vieles ist obendrein dazugekommen.

13. Dezember 1941

Schon längst wollte ich De profundis schreiben – heute Nacht, hungrig, habe ich an dieses Thema gedacht. De profundis clamavi: Gott, rette uns. [...] Wir gehen zugrunde. Aber seine Erhabenheit ist so unerbittlich, wie die sowjetische Macht unbeugsam ist. Ihr, die 150 Millionen hat, ist nicht wichtig, drei zu verlieren. Für seine Würde, die im Weltall ruht, ist das irdische Leben, im Unterschied zu uns, nicht kostbar. Wir gehen unter. Mit der kalten, steif werdenden Hand schreibe ich dies. Etwa vor zehn Tagen, früh, habe ich die Kälte in meinem Körper gespürt, es war nicht die Kälte des Körpers, weil es im Zimmer noch warm war, es war der erste Anfall des Todes. Verlassene und Hungrige, leben wir in dieser eisigen und hungrigen Stadt. Es schneit in solchem Überfluss, wie ich es nie zuvor erlebt habe. Die ganze Stadt ist mit den sauberen Schneewehen wie mit einem Leichentuch bedeckt. Sie ist sauber, weil die Fabriken stillstehen und nur selten ein Schornstein qualmt. Die klaren Tage und der leichte Weg, aber die Stadt ist völlig zugedeckt, ist weiss und knirschend wie die Provinz.

Es ist jetzt der fünfte Tag, dass keine Strassenbahn mehr fährt; in der grossen Mehrheit der Bezirke gibt es kein Licht. In vielen Häusern ist die Wasserleitung eingefroren. Durch die Strassen werden die ungefärbten Särge auf Schlitten gezogen und in Massengräbern bestattet; die Höfe der Krankenhäuser sind mit Leichen überfüllt, und es gibt niemanden, um sie zu begraben. Seit mehr als einer Woche gibt es keine Fliegerangriffe mehr, aber die klaffenden Lücken in den Häusern in jeder Strasse – die Erinnerung an das Schlimmste. Auf dem Gartengitter eines zerstörten Hauses hing lange eine abgerissene Hand, die jemand

festgebunden hat. Vorbei laufen die schwarzen Mengen von Menschen mit grünlich-verschwollenen Gesichtern.

Und alles ist einfach, niemand sagt etwas besonderes; man spricht über nichts anderes als über die Lebensmittelkarten und noch darüber, wie man sich evakuieren kann. Alle gedulden sich einfach und glauben, vielleicht, wie ich: womöglich bin ich noch nicht an der Reihe.

Nachts spüre ich am meisten die Einsamkeit und die Sinnlosigkeit der Bitte oder des Flehens und manchmal weine ich leise. Ich glaube, jeder weint leise mindestens einmal am Tag: manche nachts, wie ich, die anderen vielleicht tagsüber. Und es gibt keine Rettung. Und man kann sie auch nicht ausdenken, wenn man sich nicht den Träumen ergibt. „Wir haben ihn abgelehnt, – denke ich, – und er uns.“

Zit. nach: Peter Jahn (Hg.), Blockade Leningrads. Dossiers. Berlin 2004, S. 164, 170.

## Quelle 2

### Ales' Adamovič, Daniil Granin: Das Blockadebuch (1981). Auszüge

Diese Wahrheiten haben Anschriften, Telefonnummern, Vor- und Familiennamen. Sie lebt in Leningrader Wohnungen, die oft unzählige Türklingeln haben – Sie brauchen nur den Knopf zu drücken, neben dem der in Ihrem Notizbuch vermerkte Name steht. Ob sie Ihren Besuch, Ihr plötzliches Interesse erwartet hat oder nicht, sie blickt Sie mit Frauenaugen an, vielleicht auch mit anderen, ganz bestimmt aber sind es keine jungen und ganz gewiss aufgeregt-abschätzige Augen („Wer? Warum? Wozu brauchen Sie das?“). Sie führt Sie an den Nachbarn vorbei in ihr Zimmer und sagt dann ebenso bestimmt: „Das ist so viele Jahre her ... Da vergisst man alles.“

Leningrader Häuser. Die Wohnungen von Blockadeteilnehmern. [...]

Hier wurden die Leningrader beschossen, hier brach der Tod über sie herein – mit Granaten und Bomben. Hier hungerte man sie aus. Hier bürsteten sie viele Angehörige und Nachbarn ein und verloren ihre Gesundheit. Und noch immer wohnt der einzelne Leningrader hier wie alle. Wie alle, nur umgibt ihn überall Erinnerung.

Und sie steckt auch in ihm, diese Erinnerung an die Blockade, an alles Durchlittene, an das

mit Millionen anderen Leningradern, die es schon nicht mehr gibt, Erlebte, für die er sich mit erinnern muss, und wenn man ihn fragt, für die er mit erzählen muss.

„Das ist so viele Jahre her, da vergisst man alles ...“

Aber nichts ist vergessen – diese in Leningrad auf gekommenen Worte klingen wie Zuversicht, wie Hoffnung und wie eine Bitte. Jawohl, nichts ist vergessen, selbst wenn der Mensch wollte und ein Recht hätte zu vergessen, könnte er so etwas vergessen? Ja, die noch lebenden Blockadeteilnehmer erinnern sich an alles. Sie haben die Blockade mitgemacht, haben sie tagaus, tagein ertragen und ihre Menschenwürde bewahrt.

Ales Adamowitsch, Daniil Granin, Das Blockadebuch. Erster Teil. Berlin 1987, S. 5 f.



Abb. 10 Titelbild des „Blockadebuches“, Erster Teil, in der Ausgabe des Verlags Volk und Welt, Berlin (Ost), 1987. Der Zweite Teil war bereits 1984 im selben Verlag erschienen.

# Reformation 1517 – 2017 –

## lohnender Geschichtsboom oder leerer Kommerz?

Ein Vorschlag für offene Aufgaben mit erinnerungskulturellem Schwerpunkt

Karin Fuchs

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen. Dieses Ereignis gilt als Beginn der Reformation. Weit über Deutschland hinaus wird 2017 in zahlreichen Anlässen, verschiedenen Veranstaltungen und unterschiedlichsten Formen daran erinnert, dass Martin Luther vor 500 Jahren die Reformation und damit tiefgreifende Veränderungen in Kirche und Gesellschaft anstieß. Welche Formen der Erinnerung werden gewählt? Wozu dienen sie? Was halten Sie davon?

### D1

Über Deutschland geht 2017 eine Lawine der Erinnerung nieder: Luther für alle Bildungsschichten, Lebenslagen, Altersstufen, Seelenstimmungen, Gemütsregungen und Glaubensrichtungen. Luther mal humoristisch mit seinen deftigen Aussprüchen zu Verdauungstrakten und Geschlechterrollen, mal ernst mit der Botschaft ‚Selig durch den Glauben allein‘, mal als Lebenslehrer durch seine ‚frohe Botschaft des Evangeliums‘, mal tapferer Deutscher, der unbeugsam für die einmal erkannte Wahrheit streitet, mal guter Europäer, der alle in Glauben und guter Gesinnung vereinen möchte, Luther für gläubige Protestanten und für gutwillige Katholiken, selbst für Skeptiker und Atheisten fällt da noch Luther, der Vorkämpfer der Gedanken- und Glaubensfreiheit, ab; für die Konservativen gibt es den Antirevolutionär Lu-

ther, der zum Niedermetzeln der aufständischen Bauern aufruft, für die Linken schlägt die ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ positiv zu Buche. Euer Luther, unser Luther, unser aller Luther. Luther bis zum Abwinken, bis zur definitiven Materialermüdung, bis zur vollendeten Enthistorisierung, gebrauchsfertig für die Gegenwart wie ein Schnellgericht in der Mikrowelle, light wie eine Brause ohne Zucker und auf jeden Fall garantiert ohne intellektuelle Nebenwirkungen, daher auch problemlos in den eilfertig auf allen Medien offerierten Überdosen konsumierbar, einziges Risiko für empfindsamere Naturen: Völlegefühl, Luthe-rose-Intoleranz, nur mit starken Gegenmitteln bekämpfbar. Man mag zu Luther stehen, wie man will: Das hat er definitiv nicht verdient.

NZZ Geschichte, Nr. 10, Mai 2017, S. 6-11.

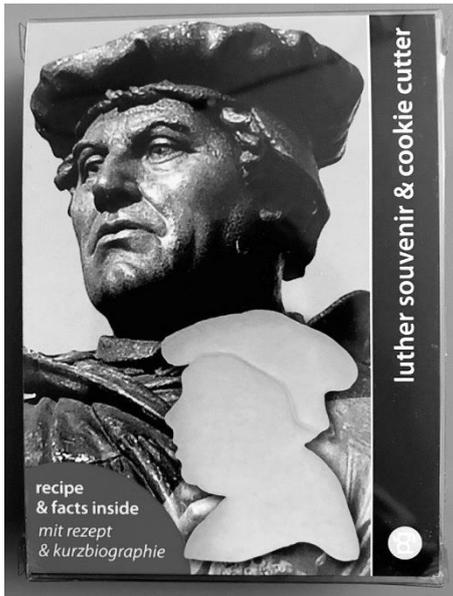
### D2

Playmobil-Figur 4-99, 6099

Luther 2017, 6.93 Euro



D3



Luther-Souvenir & Keks-Ausstecher, gekauft im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, 7.50 Euro, Aug. 2017

D4



Screenshot aus: <https://r2017.org/neuigkeiten/beitrag/zauberer-pit-hartling-auf-der-weltausstellung-reformation/>

D5

Screenshot aus:

**Luther 2017: 500 Jahre Reformation in Deutschland erleben**

Am 31. Oktober 1517 schlug Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasses an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg. Der berühmte Thesenanschlag Luthers gilt als Beginn der Reformation - einer Bewegung, die in nahezu alle Lebensbereiche ausstrahlte und die Welt veränderte.

„Die Welt ist voll alltäglicher Wunder“ – Martin Luther

Anlass für ein großes Jubiläum, das Lutherjahr 2017 wird mit zahlreichen Veranstaltungen in Deutschland gebührend gefeiert. Gehen Sie mit uns auf Spurensuche und entdecken Sie die Orte, an denen Luthers Erbe noch heute besonders lebendig ist. Erfahren Sie mehr über Martin Luther und seinen Einfluss auf die Reformation in der Schweiz. Lassen Sie sich inspirieren und finden Sie die passenden Reiseangebote für Ihre Luther-Reise.

REISEANGEBOT	REISEANGEBOT	REISEANGEBOT
		
<p><b>Mit Baumeler Reisen und dem Elektrovelo auf den Spuren Luthers</b></p> <p>Verbinden Sie Aktivferien mit Hochkultur und erleben Sie mit Baumeler Reisen mehr über Luthers Leben und Wirken und 500 Jahre Reformation. Mit dem Elektrovelo fahren Sie mit fachkundiger Reiseleitung in die historische</p>	<p><b>Car Rouge bringt Sie zu den Lutherstätten nach Sachsen und Thüringen</b></p> <p>Lassen Sie sich von Car Rouge in die Zeit des Mittelalters entführen, zu den wichtigsten Wirkungsstätten des Reformators in Thüringen und Sachsen. Lassen Sie den Saale und</p>	<p><b>Mit Kultour Ferienreisen zum 500-jährigen Reformationsjubiläum</b></p> <p>Im Jahr 2017 jährt sich das Jubiläum der Reformation zum 500. mal! Zu diesem speziellen Anlass organisiert Kultour verschiedene Reisen, welche Ihnen die Schauplätze und Wirkungsstätten von Martin</p>

<http://www.germany.travel/de/microsite/martin-luther/500-jahre-reformation-in-deutschland.html?gclid=CNC2iqeo09QCFe0Q0wod4mMMoA>

## Aufgaben

1. Überlegen Sie sich für D1 einen zusammenfassenden Titel, der möglichst originell ist. Halten Sie ihn direkt über D1 fest.
2. Greifen Sie mindestens 2 Aussagen aus D1 auf und prüfen Sie deren Aussagewert mithilfe Ihres Lehrmittels, den Darstellungen D2-D5 und eigenständig gesuchten Quellen oder Darstellungen. Halten Sie Ihre Ergebnisse schriftlich fest.

Nützliche Websites für Ihre Recherche nach Quellen und Darstellungen können die folgenden sein:

<https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/reformation/>

[http://www.ard.de/home/wissen/500 Jahre Reformation Luther und die Revolutionaere/3870076/index.html](http://www.ard.de/home/wissen/500_Jahre_Reformation_Luther_und_die_Revolutionaere/3870076/index.html)

[http://www.planet-wissen.de/kultur/religion/martin\\_luther/pwiedaszeitalterderreformation100.html](http://www.planet-wissen.de/kultur/religion/martin_luther/pwiedaszeitalterderreformation100.html)

<https://www.luther2017.de/de/>

<https://r2017.org>

3. Wie soll Ihrer Meinung nach 2017 an Luther erinnert werden? Begründen Sie Ihr Urteil mit möglichst schlüssigen Argumenten und Verweisen auf Quellen oder Darstellungen (D1-D5 und/oder eigenständig recherchierte Quellen/Darstellungen).
4. In Diskussionen fällt oft die Aussage: „Jubiläen und Gedenktage, das hat doch alles keinen Sinn!“

Wie stehen Sie zu dieser Aussage? Formulieren Sie eine prägnante Stellungnahme, die Ihre persönliche Meinung stützt.

---

## Kommentar für die Lehrperson

### Voraussetzungen

- Eine intensive Auseinandersetzung und Erarbeitung des Themas „Reformationen“ in der Frühen Neuzeit im vorausgehenden Unterricht wird vorausgesetzt. Die vorgeschlagenen Aufgaben bauen darauf auf und wählen einen erinnerungskulturellen Schwerpunkt, der ganz bewusst auf den Umgang mit Geschichte in der Gegenwart zielt und generelle Überlegungen zum Nutzen und Sinn von Geschichte anregen will. Sie fokussieren also auch ganz bewusst auf eine Metaebene des historischen Lernens, auf das „Nachdenken über Geschichte“.
- Die Aufgaben sind als Vorschläge für eine Abschlussphase des Themas konzipiert.
- Je nach gewünschtem „Bogen“ für die Lektion könnte die Leitfrage „Reformation 1517 – 2017 – lohnender Geschichtsboom oder leerer Kommerz?“ mit den Objekten/Screenshots D2-5 als Einstieg der Unterrichtseinheit gezeigt werden. Beispielsweise in Form eines wenig kommentierten Impulses, der Fragen aufwerfen und Interesse wecken soll. Was hat das mit der Geschichte der Reformation zu tun? Worum geht es? SuS könnten anhand der Objekte/Screenshots Vermutungen und eigene Fragen formulieren, die dann ebenfalls im Sinne eines Bogens am Schluss der Unterrichtseinheit – mit der Erarbeitung der Aufgaben – wieder aufgenommen werden.

## Umsetzung der Aufgaben

- Die Aufgaben können als individuelle Aufträge oder auch als Erarbeitung im Zweierteam eingesetzt werden.
- Allenfalls können sie auch als Beurteilungsaufgaben – formativ oder summativ – eingesetzt werden.
- Die Aufgaben sind als Angebot gedacht, aus dem je nach Differenzierungsbedarf ausgewählt werden kann. Eine Anlage, bei der die Aufgaben 3 und 4 arbeitsteilig bearbeitet und im Anschluss vorgestellt und diskutiert werden, ist sehr gut möglich.

## Aufgabe 1

- Diese Aufgabe fokussiert auf eine genaue Textanalyse, indem sie einen passenden Titel verlangt, der den Inhalt zusammenfasst. Er soll zudem möglichst originell sein, allenfalls auch den sprachlichen Stil des Artikels aufnehmen.
- Sie bildet die Basis für die nächstfolgenden Aufgaben und müsste entsprechend von allen SuS bearbeitet werden.

## Aufgabe 2

- Diese Aufgabe ist offen angelegt und fordert von den SuS ein begründetes Sachurteil. Die SuS greifen nach ihrer Wahl mind. 2 Aussagen aus dem Text D1 auf und recherchieren nach dem grösseren Kontext der Aussagen. Ziel ist es, die Aussagen möglichst schlüssig und triftig in den grösseren historischen Kontext einzuordnen und damit zu interpretieren. Lassen sich die Aussagen historisch belegen (mit Quellen/Darstellungen)?
- Wichtig ist dabei, dass die Argumentation der SuS auf eigens recherchierten Quellen oder Darstellungen (auch aus dem Lehrmittel und/oder D2-D5) basieren muss. Damit wird auch die überfachliche Kompetenz der Informationsrecherche und -verarbeitung geübt, vor allem aber das fachspezifische historische Lernen, das sich auf die Arbeit mit Quellen und Darstellungen stützt.

## Aufgabe 3

- Diese Aufgabe ist ebenfalls offen angelegt und fordert von den SuS ein begründetes Werturteil. Damit wird eine persönliche Stellungnahme zur Erinnerungskultur an die Reformation in der Gegenwart eingefordert, die sich auch wiederum auf Quellen und Darstellungen beziehen muss.

## Aufgabe 4

- Diese Aufgabe ist ebenfalls offen angelegt und fordert von den SuS ein begründetes Werturteil und eine Transferleistung. Eine grundsätzliche Einschätzung des Potentials von erinnerungskulturellen Formen wird von ihnen verlangt, die auch übertragbar auf andere ähnliche Situationen sein soll. Somit stehen grundsätzliche Erkenntnisse über Geschichte, Erinnerungs- und Geschichtskultur im Vordergrund. Die Frage „Wie kann man aus der Geschichte lernen?“ wird allenfalls in den Urteilen der SuS angesprochen und kann sonst von der Lehrperson im Anschluss als Diskussionsfrage eingebracht werden.

## Quellenangaben

D1

Volker Reinhardt, Wer war Luther wirklich? Botschaft und Wesen des Reformators gehen in der Erinnerungswelle unter. Eine Klarstellung. In: NZZ Geschichte, Nr. 10, Mai 2017, S. 6-11.

D2

Playmobil-Figur 4-99, 6099, Luther 2017 (Eigene Fotografie, Objekt im Privatbesitz)

D3

Luther-Souvenir & Keks-Ausstecher, gekauft im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, 7.50 Euro, Aug. 2017 (Eigene Fotografie, Objekt im Privatbesitz)

D4

Screenshot aus: <https://r2017.org/neuigkeiten/beitrag/zauberkuenstler-pit-hartling-auf-der-weltausstellung-reformation/> (22. Aug. 2017)

D5

Screenshot aus:

<http://www.germany.travel/de/microsite/martin-luther/500-jahre-reformation-in-deutschland.html?gclid=CNC2iqeo09QCFe0Q0wod4mMMoA> (22. Aug. 2017)

**Karin Fuchs** ist Dozentin für Geschichtsdidaktik der SEK II an der Universität Fribourg und Dozentin für Geschichte und Geschichtsdidaktik der SEK I und SEK II an der Pädagogischen Hochschule Luzern, lebt in Basel und reist gerne auf geschichtskulturellen Spuren.

# Eine strukturierte Kontroverse zu Martin Luther

War Luther ein „Grosser der Geschichte“ oder ein „Glückspilz“, der von den günstigen Umständen profitiert hat?

Urs Roemer

---

Die Leistungen Martin Luthers sind häufig kontrovers beurteilt worden. Hat er selbst, haben seine persönlichen Qualitäten am Erfolg der Reformation den entscheidenden Anteil? Oder kamen ihm nicht vielmehr historische Umstände entgegen, ohne die er gescheitert wäre? Heros oder Nutzniesser – darüber können auch Schülerinnen und Schüler im Unterricht gut debattieren.

Für eine solche Debatte eignet sich die Methode der strukturierten Kontroverse, die in diesem Beitrag näher vorgestellt wird. Damit die Schülerinnen und Schüler ihre Positionen entwickeln können, sind Voraussetzungen nötig. Aspekte, die in der Diskussion berücksichtigt werden sollten und für die dementsprechend Material zur Verfügung stehen sollte bzw. die im Unterricht behandelt worden sein sollten, sind:

- Biografie Luthers
- Entwicklung von Wittenberg zur Residenzstadt Friedrichs des Weisen
- Person und Haltung Friedrichs des Weisen
- Buchdruck
- Klima der „geistigen Unruhe“ (Humanismus) in Europa
- Kaiservakanz
- Einstellung im Deutschen Reich zum Ablasshandel bzw. zur Kurie in Rom ganz allgemein (Gravamina)

Literaturhinweise:

- Kaufmann, Thomas:  
Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation. München 2016
- Marshall, Peter:  
Die Reformation in Europa. Stuttgart 2014
- Pettegree, Andrew:  
Die Marke Luther. Wie ein unbekannter Mönch eine deutsche Kleinstadt zum Zentrum der Druckindustrie und sich selbst zum berühmtesten Mann Europas machte – und die protestantische Reformation lostrat. Berlin 2016
- Roper, Lyndal:  
Der Mensch Luther. Die Biographie. Frankfurt am Main 2016
- Schilling, Heinz:  
Martin Luther. Ein Rebell in Zeiten des Umbruchs. München <sup>3</sup>2014

### **Beschreibung der Methode:**

Nach der Einführungsphase durch die Lehrperson folgen drei Lernphasen, an die eine Abschlussphase anschliessen sollte.

#### Einführung

1. Erste Lernphase (Aneignungsphase)
  - Vier Personen pro Gruppe (zwei Experten „Grosser der Geschichte“, zwei Experten „Glückspilz“)
  - Expertenpaare innerhalb der Gruppe bereiten ihre Seite der Kontroverse vor (es ist sinnvoll, wenn die Experten/Expertinnen eine Mind Map mit ihren Argumenten für die Vermittlungsphase herstellen)
2. Zweite Lernphase (Vermittlungsphase)
  - Je ein Experte/eine Expertin der einen Position tauscht sich mit einer Person der Gegenposition über die Argumente aus
3. Dritte Lernphase (Verarbeitungsphase)
  - Die Paare aus der Zweiten Lernphase bleiben bestehen und diskutieren ihre Positionen
  - Zum Schluss versuchen alle vier Gruppenmitglieder sich auf eine begründete Position zu einigen

#### Abschluss

### **Didaktischer Ort/Anwendungsmöglichkeiten:**

- Die Strukturierte Kontroverse lässt sich dort besonders gut einsetzen, wo verschiedene Standpunkte zu einem Thema, Ereignis etc. bestehen.
- Bevor die Methode eingesetzt werden kann, müssen die Lernenden genügend Informationen und Argumente für die Diskussion erhalten haben. Die Strukturierte Kontroverse eignet sich deshalb oft als Abschluss einer Themensequenz.

### **Tipps, Tricks und Stolpersteine:**

- Einführungsphase:
  - Es ist wichtig, die Mitglieder der Klasse darauf hinzuweisen, dass es bei der Diskussion über ein kontroverses Thema nicht um Sieg oder Niederlage in der Gruppe geht, sondern darum – im Sinne der Multikausalität historischer Ereignisse – möglichst viele Argumente für beide Positionen zu erhalten, um sich dann auf der Basis dieser Begründungen selber eine fundierte Meinung bilden zu können.
  - Zeitbudget für die einzelnen Phasen bekannt geben
  - Gestaltung der Abschlussphase skizzieren
- Lernphase
  - Während der Lernphasen soll sich die Lehrperson bewusst zurückziehen und die Intergruppenkommunikation nicht stören bzw. unterbrechen!
  - Aufgrund der Tatsache, dass sich die Lerntempi zum Teil massiv unterscheiden: Zusatzaufgaben für die Schnellen
- Abschlussphase:
  - Ein Mitglied jeder Gruppe skizziert kurz den Ablauf der Diskussion. Der/die Sprecher/-in soll von der Gruppe gleich zu Beginn der gegenseitigen Präsentation der Argumente in der zweiten Lernphase ernannt werden!
  - Sammlung und Besprechung offener Fragen
  - Schliessung von Lernlücken

**Urs Roemer** ist Dozent für Fachdidaktik Geschichte an der Universität Zürich und unterrichtet Geschichte an der Kantonsschule Wattwil. Er lebt in Walenstadt.

# Calvin und die Schoggi-Kugeln

## Ein Unterrichtsarrangement zur Reformation in der Schweiz

Barbara Sulser

---

Die Prädestinationslehre des Genfer Reformators Jean Calvin (1509–1564) stellt für den Geschichtsunterricht eine erhebliche Herausforderung dar. Wie kann eine uns heute weitgehend fremde Denkweise verständlich vermittelt werden?

Das hier vorgestellte erfahrungsorientierte Arrangement verwendet neben der Arbeit mit Textquellen einen Klassensatz Schoggi-Kugeln. Jede Schülerin, jeder Schüler darf eine Kugel ziehen. Zwei bis drei der Kugeln sind allerdings präpariert – sie enthalten keine Schokolade, sondern ein anderes Material (Alufolie, Papier ...). Was ist besser: der süsse Schmelz auf der Zunge oder das Wissen, zu den wenigen Auserwählten zu gehören?

### Vorschlag für den Lektionsverlauf

Einleitung	Kurzinformationen zu Jean Calvin (Lehrerimpuls)
Erarbeitung	Prädestinationslehre Calvins (mit Quelle 1)
Veranschaulichung	Schüler/innen ziehen Schoggi-Kugeln
Vertiefung 1	Reaktionen auf diese Herausforderung (Unterrichtsgespräch) <i>Ziel ist die offene Frage, wie sich herausfinden lässt, ob man zu den Prädestinierten gehört. Aus der Kombination von Glück und Erfolg ergibt sich die Schlussfolgerung: Jeder versucht, so erfolgreich wie möglich zu sein.</i>
Vertiefung 2	Auswirkungen auf den Alltag in Genf (mit Quelle 2)
Zusammenfassung	Auflösung: Wer ist prädestiniert, wer nicht?

### Quelle 1

#### Jean Calvin über Erwählung und Prädestination, 1537

Es ist gewiss, dass das Wort des Evangeliums alle Menschen zur Teilhabe an Christus aufruft, doch verschmähen viele von ihnen, die durch Unglauben blind und verstockt sind, diese unvergleichliche Gnade. Allein die Gläubigen erfreuen sich Christi, sie allein empfangen ihn als den zu ihnen Gesandten. [...] Diese Verschiedenheit der Menschen zwingt dazu, über das grosse Geheimnis des göttlichen Ratschlusses nachzudenken, denn die Saat des Wortes schlägt nur in jenen Wurzeln und trägt Früchte, die der Herr durch seine in Ewigkeit beschlossene Wahl zu seinen Kindern und zu Erben des Himmlischen Reiches bestimmte. [...]

Warum nun der Herr den einen sein Erbarmen und den andern die Strenge seines Gerichts zuwendet, müssen wir seiner Weisheit allein überlassen, denn er hat gewollt, dass es uns

allen verborgen sei, und dies aus guten Gründen. Weder könnte die Unvollkommenheit unseres Geistes eine so grosse Klarheit ertragen, noch unsere Winzigkeit eine so grosse Weisheit verstehen. [...] Uns muss genügen, dies anzuerkennen: die Austeilung der Gnade ist heilig und gerecht, wenngleich ihre Gründe uns verborgen sind. [...] Suchen wir nicht bis zum Himmel mit dem Zeugnis, durch das Gott uns hinreichend der Gewissheit dieses Heils versichert hat. Denn weil ja alle jene, die schon vor Erschaffung der Welt zum Leben vorbestimmt waren, in Christus erwählt sind, so ist uns in Christus – wenn wir ihn im Glauben annehmen und umfassen – das Pfand unserer Erwähltheit gegeben.

Jean Calvin, Christliche Unterweisung. Der Genfer Katechismus von 1537. Gütersloh 1978, S. 28f.

## Fragen zu Quelle 1:

- Wovon hängt gemäss Calvin das Seelenheil ab?
- Wie wird man auserwählt?
- Welches sind die Auswahlkriterien, Beweise bzw. Zeichen für das Auserwähltsein?

## Quelle 2

### Michael Meier: „Johannes Calvin: Religionsterrorist oder Sachwalter Christi?“ Zeitungstext, 2009

Johannes Calvin, der von Genf adoptierte Franzose, gilt als der «Schweizer» mit der grössten Wirkungsgeschichte. Er hat die Reformation globalisiert und exportiert – nach Frankreich, Polen, Ungarn und über die Seemächte Niederlande und England auch in die Neue Welt der US-Puritaner. Entsprechend aufwendig wird das 500-Jahr-Jubiläum für den am 9. Juli 1509 in Noyon geborenen Calvin begangen. Der nationale Festakt vom kommenden Sonntag in Genf mit Bundesrat Moritz Leuenberger ist nur ein Highlight im bunten Veranstaltungsreigen.

Gefeiert wird ein Glaubensflüchtling, der in Paris wegen lutherischer Ketzerei angeklagt, 1536 nach Genf kam und aus dem Stadtstaat als Pfarrer binnen zweier Jahrzehnte ein «leuchtendes Beispiel einer christlich erneuerten Republik» machte. Der schottische Reformator John Knox nannte Genf «die perfekte Schule Christi seit den Tagen der Apostel». Die gottesfürchtigen, sittenstrengen Menschen der Modellgemeinschaft liessen in Genf ein wirtschaftlich florierendes Zentrum erblühen, das auf fast ganz Europa ausstrahlte. [...]

### Nieder mit den Miesmachern

Bis in unsere Tage treibt der Zuchtmeister religiös sensible Seelen um. Für den Romancier der Sehnsucht, den Büchner-Preisträger Arnold Stadler, ist Calvin «eine der abscheulichsten Figuren», von denen er weiss. «Er kommandierte einen frühen Religionsterrorstaat und nannte sich christlich, als hätte es den Jesus Christus der Evangelien nie gegeben», heisst es in Stadlers neuem Roman «Salvatore».

«Nieder mit den Miesmachern», ruft demgegenüber Serge Fornerod, Leiter des Projektes Calvin 09 im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der Festgemeinde zu. Sie solle Calvin «trotz allem feiern und ehren, ohne Lärm und Getöse, aber auch ohne falsche Bescheidenheit und gespielte Schuldgefühle». So geht der Streit in die nächste Runde: Wer war Johannes Calvin? Die Jubiläumsmacher versi-

chern, seine Ecken und Kanten durchaus wahrzunehmen, jenseits der Dämonisierung allerdings.

Der Verdacht drängt sich auf, dass das Jubiläum uns die widerborstige Figur des Reformators versüssen soll. Mit der eigens kreierten Schokolade Calvin 09, einer «harmonischen Verbindung aus bolivianischer Grand-Cru-Sauvage-Schokolade und speziellen Gewürzen». Und mit verschiedenen Weinen – «In calvino veritas».

Wein zu Ehren Calvins, der 1546 alle Wirtshäuser Genfs zugunsten von Abteien schliessen liess, in denen das Volk der Bibellektüre frönte. Schokolade, süss und sinnlich, für den Zuchtmeister, der selbstbeherrscht und gramgebeugt alle irdischen Genüsse verachtete – Tanz, Musik, Gastmähler, Geselligkeiten. Zeit lebens von Kopf bis Fuss in Schwarz gekleidet, zelebrierte er den Sieg des Geistes über seinen ausgezehrten Körper. Seine kurze Ehe mit Idelette halten Experten für ein blosses Experiment der Rundumbetreuung.

### Scharfsinniger Denker

Dafür war Johannes Calvin «einer der scharfsinnigsten theologischen Denker in der Geschichte der Theologie», so Thomas Wipf vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Sein Hauptwerk, die «Institutio Christianae Religionis» («Unterricht in der christlichen Religion»), wurde zum massgebenden Lehr- und Regelwerk der Reformierten. Seine Akademie in Genf zur tonangebenden Hochschule für Theologen.

Auf einem anderen Blatt steht, wie Calvin die reine reformierte Lehre im neuen Jerusalem durchsetzte. Das aus Pastoren und Ältesten zusammengesetzte oberste geistliche Sittengericht, das Konsistorium, war mit der Inquisition vergleichbar. Ein Apparat zur Überwachung und Disziplinierung aller Lebensbereiche. Er arbeitete mit Bespitzelung, Denunziation, Verhören und Visitationen. Selbst ein Ratsmitglied wie den Spielkartenhersteller Pierre Ameaux schickte er, nur mit einem

Hemd bekleidet und einer Fackel in der Hand, zum Bussgang durch die Stadt.

### **Hinrichtungsstatistiken**

Im Genf Calvins waren Hinrichtungen und Verbannungen an der Tagesordnung. Der Reformator verteidigte die Todesstrafe als Gewaltmittel gegen Ketzer und Urheber falscher Lehren. Die eigentliche Strafgewalt aber lag beim Rat. Als 1544 ein paar schulpflichtige Knaben miteinander «widerwärtige und hasenswerte Dinge» trieben, begnügte sich der Rat damit, ihre Bildnisse zu verbrennen. Calvin selber hatte für die Knaben den Tod durch Ertränken für angemessen gehalten. Monate zuvor wurden ein Spross aus bester Familie samt drei «Komplizen» homosexueller Praktiken angeklagt und als «Sodomit» öffentlich verbrannt. In pädagogischer Absicht inszenierte Calvin Genf als das «neue Sodom». Die drakonischen Strafen legitimierte er stets mit dem heroischen Kampf gegen die Feinde Gottes.

Allein zwischen 1541 und 1546 hatte die Genfer Justiz 76 Verbannungsdekrete und 58 Todesurteile verhängt, 10 Menschen geköpft, 13 gehenkt, 35 verbrannt. Das Folterrepertoire reichte von Daumenschrauben übers Streckseil bis zum *Chauffement de pieds*, der Röstung der Fusssohlen. In den Pestjahren wurden sogenannte Pestsäer gefoltert, die im irrationalen Verdacht standen, den schwarzen Tod willentlich zu verbreiten. Das alles ist in der «Kriminalgeschichte des Christentums» von Karlheinz Deschner nachzulesen. In der Jubiläumsliteratur finden sich keine Hinrichtungsstatistiken.

Als Zürich 2004 das 500-Jahr-Jubiläum für den Reformator Heinrich Bullinger ausrichtete, liessen Stadt und Kirchenrat an der Limmat eine Gedenktafel für die sechs in der Reformationszeit ersäuften Täufer anbringen. Die Veranstalter des Calvin-Jubiläums jedoch sind

bemüht, selbst den Feuertod von Michel Servet, der 1553 europaweit Aufsehen erregte, aus der Zeit heraus zu verstehen. Der spanische Theologe und Mediziner, der den kleinen Blutkreislauf des Menschen entdeckt hatte, geisselte die Trinität als Vielgötterei. «Servet wäre wohl in jeder Stadt Europas hingerichtet worden. Auf die Leugnung der Trinitätslehre stand die Todesstrafe», so die Jubiläumsbroschüre. Calvin (der Servet vom Satan besessen hielt) habe ihm statt des Scheiterhaufens eine weniger grausame Hinrichtungsart gegönnt.

### **Ernüchterndes Calvin-Bild**

1555 konnte sich Calvin in der Stadt endgültig durchsetzen, indem er den Aufstand einer Gruppe von alteingesessenen Genfern mit Hinrichtungen und Verbannungen niederschlagen liess. Das Genfer Patriziat hatte sich von Anfang an gegen Calvin und die aus Frankreich geflohenen Zuchtmeister gewehrt. 1538 wies es Calvin aus, weil er es mit der Verweigerung des Abendmahls bestrafen wollte. Zwei Jahre später holte es ihn zurück.

Noch auf dem Totenbett (er starb 1564) nannte Calvin Genf eine «perverse und unglückselige Nation, die unheilbar zum Bösen neigt». Durchdrungen von einem negativen Menschenbild, schimpfte er seine Opponenten «Schlangen», «wütende Bestien», «Galgenschwengel», «Wahnwitzige» – und die Papstkirche «einen stinkenden Sumpf aller Laster und Bosheit». Das habe der damals kultivierten Rhetorik und ihrem Hang zu Überzeichnungen entsprochen, wissen die Jubiläumsmacher.

Wer also war Johannes Calvin? So genau will man es gar nicht wissen. Mit Verweis auf Calvins Bemühen, hinter seiner Botschaft zurückzutreten, sieht man gern über die historische Gestalt hinweg und widmet sich lieber seiner phänomenalen Wirkungsgeschichte.

Tages-Anzeiger, 11. Juni 2009

### **Aufgaben zu Quelle 2:**

- Beschreiben und beurteilen Sie den Alltag in Genf.
- Charakterisieren Sie Calvin und begründen Sie, aus welchen Informationen Sie diese Charakterzüge ableiten.

**Barbara Sulser** ist Geschichtslehrerin an der Kantonsschule Schaffhausen.

# Die Oktoberrevolution in kontroversen Einschätzungen

Hans Utz

---

Die Oktoberrevolution ist ein welthistorisches Ereignis – aber war sie überhaupt eine Revolution und nicht nur ein Putsch? Wie ist sie zu beurteilen? Die diesbezüglichen Einschätzungen gehen weit auseinander. Hier sind deren fünf zwischen 1918 und heute zitiert.

Die Aufgabe kann arbeitsteilig angegangen werden: Entweder nach Texten oder nach Kriterien aufgeteilt. Sie kann auch auf weniger Texte oder nur den Vergleich zwischen E und F reduziert werden.

## A Rosa Luxemburgs Prophezeiung, 1918

*Rosa Luxemburg (1871–1919) war eine polnische, dann deutsche Sozialistin. Sie lehnte innerhalb der SPD den Eintritt in den Ersten Weltkrieg von Anfang an ab und gründete – meist im Gefängnis – 1919 die KPD mit. Im Zusammenhang mit der Niederschlagung des Spartakus-Aufstandes wurde sie von Soldaten erschossen.*

Lenin und Trotzki haben an Stelle der aus allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörperschaften die Sowjets als einzige wahre Vertretung der arbeitenden Massen hingestellt. Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muss auch das Leben in der Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in dem die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Diesem Gesetz entzieht sich niemand. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer

von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen – im Grunde genommen also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker.

Rosa Luxemburg: Meine Schriften. Altenmünster 2012, online bei Google Books. Das Zitat findet sich im Kapitel „Die russische Revolution“, Abschnitt IV.

## B Aus einem sowjetischen Lesebuch der 1940er-Jahre

In demselben Augenblick, als Lenin von seiner Mutter geboren wurde, erschaute er das menschliche Leid und seufzte. Die Erde hörte den Seufzer, und die Menschen vernahmen, dass er, Lenin, geboren wurde. Als seine Augen zum zwanzigsten Male den blühenden Aprikosenbaum erblickten, hing er die Pelerrine, den Bettlermantel, um und ging von Tür zu Tür. Von Tür zu Tür ging er und horchte. Das Leid der Menschen drang an sein Ohr und entfachte Hass und Liebe in seinem Herzen. Er liebte die Armen ebenso sehr, wie er ihre Feinde hasste. Und Lenin erhob sich zum

Schutze der Armen und gab den Armen seine Seele hin. So muss jeder handeln, der die Armen beschützen will. Gibt er seine Seele nicht, dann sind seine Worte vergeblich. Und Lenin gab seine Seele hin, und seine Worte waren gerecht.

So ging Lenins Wahrheit um die Welt. Während vieler Jahre ging sie durch die Fabriken und Dörfer. Arbeiter und Bauern erhoben sich zum Kampfe. Im Oktober des Jahres 17 wurde diese Wahrheit verkündet. Mit lauter Stimme begann sie zu reden und dröhnte über die ganze Welt. Arbeiter und Bauern zogen in den

Krieg gegen die Gutsbesitzer und Fabrikanten. Lenin selbst führte sie an mit seinem besten Helfer, Stalin. Und die Wahrheit Lenins bekam die Oberhand. Seither arbeiten Bauern und Arbeiter nicht mehr für die Herren und Fabrikbesitzer. Ihre Rücken werden nicht mehr

krumm, und sie begiessen die Erde nicht mehr mit ihren Tränen.

Eigenes Transkript aus der Radiosendung «50 Jahre Sowjetunion: Die Weltrevolution.»  
Deutschlandfunk, 21. 11. 1972

## **C Darstellung des Historikers Orlando Figes, 1996**

*Orlando Figes (geb. 1959), britischer Historiker und Spezialist für russische/sowjetische Geschichte*

Kaum ein historisches Ereignis ist gründlicher durch Mythen verfälscht worden als das des 25. Oktober 1917. Das populäre Bild vom bolschewistischen Aufstand als einem blutigen Kampf Zehntausender, bei dem einige tausend Helden fielen, geht weniger auf historische Fakten zurück als vielmehr auf *Oktober*, den glänzenden, aber weitgehend auf Fiktionen beruhenden Propagandafilm Eisensteins anlässlich des zehnten Jahrestages dieses Ereignisses. Die Grosse Sozialistische Oktoberrevolution, wie sie dann in der Sowjetmythologie genannt wurde, war in Wirklichkeit ein so unbedeutendes Ereignis – letztlich nicht mehr als ein militärischer Staatsstreich –, dass sie von der Mehrheit der Einwohner Petrograds gar nicht wahrgenommen wurde. Theater, Restaurants, Strassenbahnen funktionierten wie üblich, während die Bolschewiki an die Macht kamen. Der ganze Aufstand hätte in sechs Stunden beendet sein können, wenn nicht die haarsträubende Inkompetenz der Aufständischen selbst weitere 15 Stunden gekostet hätte. Der legendäre «Sturm» auf das Winterpalais, in dem das Kerenski-Kabinett seine letzte Sitzung abhielt, ähnelte mehr einer gewöhnlichen häuslichen Festnahme, denn die meisten Soldaten, die den Palast zu verteidigen hatten, waren bereits hungrig und deprimiert nach Hause gegangen, bevor der Angriff begann. Der einzig wirkliche Schaden, den die kaiserliche Residenz bei der ganzen Sache zu verzeichnen hatte, war ein abgestossenes Gesims und ein zersplittertes Fenster im dritten Stock. [...]

Auf den wenigen Fotografien, die von den Oktobertagen erhalten sind, ist zu sehen, wie klein die Gruppe der Aufständischen war: eine Handvoll Rotgardisten und Soldaten, die auf halbleeren Strassen herumstehen. Nichts zeugt von den vertrauten Bildern einer Volksrevolution, von Menschenmassen auf den

Strassen, von Barrikaden und Kämpfen. Der ganze Aufstand ist, wie Trotzki selbst eingesteht, als Staatsstreich durchgeführt worden, mit «einer Reihe kleiner Operationen, die im voraus kalkuliert und vorbereitet wurden». Die unmittelbare Umgebung des Winterpalais war der einzige Teil der Stadt, der am 25. Oktober ernsthaft in Mitleidenschaft gezogen wurde. [...]

Und wie verhielt sich die Menge während des Aufstandes? Das folgende Ereignis sagt uns einiges darüber. Als die Bolschewiki das Winterpalais unter ihre Kontrolle brachten, entdeckten sie einen der grössten jemals bekannten Weinkeller. Während der folgenden zehn Tage verschwanden Zehntausende alter Flaschen aus den Gewölben. Die bolschewistischen Arbeiter bedienten sich beim Château d'Yquem, Jahrgang 1847, der vom letzten Zaren bevorzugten Lage, und verkauften den Wodka an die Menge draussen. Der betrunkenen Mob randalierte. Das Winterpalais wurde schwer beschädigt. Geschäfte und Schnapsläden wurden geplündert. Matrosen und Soldaten zogen durch die wohlhabenden Viertel, raubten Wohnungen aus und töteten Menschen einfach so zum Spass. Wer auch immer gut angezogen war, konnte zur Zielscheibe werden. [...]

Die Bolschewiki gaben «den Provokationen der Bourgeoisie» die Schuld an diesem Bacchanal. Es fiel ihnen schwer, zuzugeben, dass ihre eigene Anhängerschaft, die doch die «disziplinierte Avantgarde des Proletariats» sein sollte, an einem solchen anarchischen Treiben beteiligt war. Doch die seit kurzer Zeit zugänglichen Akten des Militärischen Revolutionskomitees zeigen, dass viele, die sich an der Machtergreifung beteiligt hatten, Anstifter dieser Krawalle waren. Manche von ihnen hatten zweifellos nur deshalb am Aufstand teilgenommen, weil er Beute versprach. [...]

Das alles deutet darauf hin, dass der bolschewistische Aufstand weniger der Höhepunkt einer sozialen Revolution war, wenngleich es natürlich mehrere verschiedene soziale Revolutionen gab: in den Städten und Metropolen, auf dem Land, in den Streitkräften und in den Grenzgebieten, wobei überall militante Kräfte am Werk waren, die in irgendeiner Weise mit den Bolschewiki in Verbindung standen. Der bolschewistische Aufstand war vielmehr die Folge der Entartung der städtischen Revolution und insbesondere der Arbeiterbewegung als einer organisierten und konstruktiven Kraft; in Vandalismus, Kriminalität, grassierender Gewalt und den Plünderungen Betrunkenen drückte sich hauptsächlich der soziale Zusammenbruch aus. [...]

Was die Petrograder Arbeiter anging: Sie nahmen an dem Aufstand kaum teil. Um diese Zeit war die Wirtschaftskrise auf ihrem Höhepunkt angelangt, und die Angst der Arbeiter, ihre Stellen zu verlieren, war gross genug, um die allermeisten von ihnen davon abzuhalten, auf die Strasse zu gehen. Daher funktionierten Fabriken und Verkehrsmittel weitgehend normal. Ohnehin fühlten sich die Arbeiter mehr den Räten als den Bolschewiki verbunden. Die meisten kannten die Unterschiede in den Lehren der verschiedenen sozialistischen Parteien nicht oder wollten sie gar nicht kennen.

Figes Orlando: Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924. Berlin 1998 (Original 1996). Kapitel 11: Lenins Revolution. S. 512f., 522, 523, 524, 525

### D Darstellung des Historikers Heiko Haumann, 2017

*Heiko Haumann (geb. 1945), deutscher Historiker, Prof. em. für Osteuropäische Geschichte an der Universität Basel*

In der Bevölkerung wuchs die Unzufriedenheit mit der Regierung und den Parteien, die sie unterstützten. NutzniesserInnen dieser Entwicklung waren die Bolschewiki, die als einzige grössere Partei die Forderungen der Massenbewegungen kompromisslos unterstützten. So war zwar der Oktoberumsturz keine Folge von Demonstrationen und eines Generalstreiks wie die Februarrevolution, sondern eine gezielte Aktion bewaffneter ArbeiterInnen und Soldaten unter der Leitung von Bolschewiki und mit ihnen verbündeten Kräften. Aber es war eine vorab in der Öffentlichkeit diskutierte Aktion, die unter dem Druck der Massenbewegungen zustande kam.

Unmittelbar nach dem Umsturz erfüllten der Zweite Allrussische Sowjetkongress und der

provisorische Rat der Volkskommissare – die neue Regierung – die erwähnten Forderungen, zumindest auf dem Papier: mit den Dekreten über Grund und Boden, Frieden und Arbeiterkontrolle sowie mit der Deklaration über die Rechte der Völker Russlands. Auch die Verfassunggebende Nationalversammlung wurde nun gewählt. Als deren Mehrheit jedoch die Ergebnisse des Oktoberumsturzes nicht anerkennen wollte, löste die Sowjetregierung, inzwischen eine Koalition zwischen Bolschewiki und den Linken Sozialrevolutionären, sie auf. Der Dritte Sowjetkongress erklärte im Januar 1918 das Land zur Sowjetrepublik.

Heiko Haumann: Mit harter Hand von der Utopie zu reinen Versprechungen. WOZ, 23. Februar 2017.

### E Wikipedia-Artikel «Oktoberrevolution», deutsch

Als **Oktoberrevolution** [...] wird die gewaltsame Machtübernahme durch die russischen kommunistischen Bolschewiki ab dem 25. Oktober<sup>jul.</sup> / 7. November 1917<sup>greg.</sup> bezeichnet. Sie beseitigte die aus der Februarrevolution hervorgegangene Doppelherrschaft aus sozialliberaler Übergangsregierung unter Alexander

Kerenski und den Sowjets und errichtete einen neuen Staat, der sich selbst als Diktatur des Proletariats verstand.

Definitionsabschnitt;  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Oktoberrevolution>  
(28. 7. 2017)

## F Wikipedia-Artikel «Oktoberrevolution», russisch (übersetzt)

Die Oktoberrevolution (vollständige offizielle Bezeichnung in der Sowjetunion: «Grosse Sozialistische Oktoberrevolution», andere Bezeichnungen: «Oktoberumsturz», «Oktoberaufstand», «Bolschewistenumsturz») ist eines der bedeutendsten politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts; sie spielte sich in Russland im Oktober (nach neuer Zeitrechnung: im November) 1917 ab und wirkte sich auf den weiteren Verlauf der Weltgeschichte aus. Als Ergebnis der Revolution brach in Russland der Bürgerkrieg aus, wurde die Provisorische Regierung gestürzt und kam eine Regierung an die Macht, die sich aus dem Zweiten Allrussischen Sowjet formierte, dessen absolute Mehrheit die Bolschewiki (SDAPR(b)) und ihre Verbündeten, die linken SR [Sozialrevolutionäre] bildeten, unterstützt ferner von einigen nationalen Organisationen, einem kleinen Teil der Menschewiki-Internationalisten und einigen Anarchisten. Im November 1917 wur-

de die neue Regierung ferner unterstützt durch die Mehrheit der Bauerndelegierten des Ausserordentlichen Kongresses.

Die Provisorische Regierung wurde im Verlauf des militärischen Aufstandes vom 25./26. Oktober (7./8. November nach neuer Zeitrechnung) gestürzt, deren Hauptführer W. I. Lenin, L. D. Trotzki, J. M. Swerdlow und andere waren. Die direkte Führung des Aufstandes realisierte das Militärrevolutionäre Komitee des Petrograder Sowjets, in welches auch die linken Sozialrevolutionäre eintraten. Den Erfolg des Aufstandes prädestinierte die Unterstützung eines bedeutenden Teils des Volks, die Untätigkeit der Provisorischen Regierung, die Unfähigkeit der Menschewiki und der rechten Sozialrevolutionäre, eine realistische Alternative zum Bolschewismus vorzuschlagen.

*Definitionsabschnitt;*

*[https://ru.wikipedia.org/wiki/Октябрьская\\_революция](https://ru.wikipedia.org/wiki/Октябрьская_революция)  
(28. 7. 2017)*

### Aufgabe

Erschliessen und vergleichen Sie die sechs Dokumente nach folgenden Kriterien:

	A	B	C	D	E	F
1. Entstehungsdatum						
2. politische Position des Autors / der Autorin						
3. Stilebene der Sprache						
4. genannte handelnde Personen						
5. Darstellung dieser handelnden Personen						
6. Darstellung des Verhältnisses der Personen zu ihrer Umgebung / zum Volk						
7. Aus den Einträgen abgeleitet: Absicht der Autorin / des Autors						
8. Ihr Kommentar zum Text / Ihre Beurteilung des Textes						

# Die Geschichte der sowjetischen Diktatur in Foto- und Filmquellen

Hans Utz

---

Fotografie und Film spielten in der Sowjetunion eine grosse Rolle, weil viele Menschen kaum oder nicht lesen (und schreiben) konnten. Dementsprechend bemühten sich die Diktatoren, die Bilder unter Kontrolle zu halten und historische Aufnahmen entsprechend zu manipulieren. Da es noch keine elektronische Bildverarbeitung gab, war die Retusche von Bildnegativen eine grosse Kunst.

## Aufgabe

Entdecken Sie die Retuschen in den folgenden Bildern und interpretieren Sie den Unterschied.

### A Unter Stalin

Lenin bei seiner Rede am 5. 5. 1920 an die Truppen vor dem Feldzug gegen Polen auf dem Swerdlowplatz, Moskau. Kamenew (oben) und Trotzki (unten) warten als nächste Redner auf der Tribüne. Foto von G. P. Goldstein.



Retusche der Fotografie aus dem Jahr 1934.

Quelle:

<http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2010/id%3D4745>; 6. 10. 20127

## B Nach Stalin



Im Jahr 1937 drehte der sowjetische Regisseur Michail Romm (1901–1971) den Film «Lenin im Oktober»; oben zwei Bilder aus dem Film: Lenin verlässt den Besprechungsraum im Smolny-Institut (links) und hält anschliessend eine Rede vor dem Zweiten Allrussischen Sowjet (rechts).

1957 wurde der Film in einer retuschierten Fassung gezeigt. Zusätzlich spielt ein schwerbewaffneter bolschewistischer Soldat mit ...

Hartmut Kaminski: Der Rote Oktober – Die grossen und die kleinen Lügen. Film 1997/98, Min. 48

## C Sogar unter Gorbatschows «Glasnost»



Das Originalfoto (oben) zeigt Michael Gorbatschow und seine Frau Raissa in einer spontanen Begegnung mit Passanten auf der Strasse (1986). Die offizielle Zeitung der KPdSU, «Prawda», publizierte davon das Bild unten.

Quelle: Der Spiegel, 1986

Hinweis:

Hintergrundinformation unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Zensur\\_in\\_der\\_Sowjetunion](https://de.wikipedia.org/wiki/Zensur_in_der_Sowjetunion)

**Hans Utz** ist pensionierter Gymnasiallehrer und Dozent an der PH der FHNW, jetzt Mitarbeiter am Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen der PH Luzern. Er lebt in Therwil.

# Den Menschen der Sowjetunion eine Stimme geben

## Zur Arbeit mit fiktiven Quellen im Geschichtsunterricht

Philippe Weber

---

### **Fachdidaktischer Kommentar**

Die Aufgabe stellt einen Versuch dar, die in Lehrmitteln verbreitete Fokussierung auf die Führungsfiguren der frühen UdSSR zu brechen. Die Schülerinnen und Schüler sollen die Vorstellung eines einheitlichen Volks mit einem «objektiven» Interesse kritisieren und als zentrales Element sowjetischer Ideologie und Propaganda erkennen. Um diese Erkenntnis zu ermöglichen, ist es wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler nicht nur eine fiktive Quelle «herstellen», sondern sie auch interpretieren. Weil die Schülerinnen und Schüler ihre Figur selber auswählen können, wird innerhalb der Klasse eine heterogene Gruppe sowjetischer Menschen entworfen werden. So kann bei der Präsentation und der Auswertung jene Heterogenität sichtbar gemacht werden, die die sowjetische Ideologie und Propaganda sowie die Lehrmittel unsichtbar gemacht haben.

Da die Bearbeitung der Aufgabe sehr viel Wissen über die Entstehung und den Verlauf der Russischen Revolution voraussetzt, empfiehlt es sich, sie am Ende einer Unterrichtseinheit über diese Themen einzusetzen. Dementsprechend eignet sich die Aufgabe auch als Prüfungsaufgabe innerhalb einer erweiterten Bewertungskultur.

Ein besonderes Potential der Aufgabe liegt in der anschließenden gemeinsamen methodischen Reflexion. Gerade indem die Schülerinnen und Schüler eine Quelle produzieren und diese dann auch gleich noch selber interpretieren, lernen sie viel über die Entstehung von wirklichen Quellen und über die Erkenntnismöglichkeiten dank Quellenkritik und Interpretation. Die anschließende methodische Reflexion soll dieses Wissen explizit machen.

### *Frage*

Wie haben Menschen, die nicht im Zentrum der Macht saßen, die Revolution und den Aufbau der Sowjetunion erlebt?

### *Produkt*

Wählen Sie eine bestimmte Person aus der russischen / sowjetischen Gesellschaft aus und bestimmen Sie möglichst genau die gesellschaftliche Position dieses Menschen (soziale Klasse / Land-Stadt / Beruf, Geschlecht, Alter, Ethnie). Sie dürfen eine komplett fiktive Person wählen, Sie können sich aber auch an einen realen Menschen (Biographie, Foto etc.) anlehnen. Schreiben Sie in der Ich-Form, wie dieser Mensch die Revolution erlebt hat. Als Textsorten für diese fiktive Quelle bieten sich das Tagebuch oder der Brief an. Der Zeitpunkt, an dem die von Ihnen produzierte Quelle entstand, muss zwischen 1917 und 1939 sein. Am Schluss des Textes formulieren Sie die historischen Erkenntnisse, die Sie aus Ihrer Quelle gewinnen, und zeigen die Relevanz dieser Erkenntnisse für die Gegenwart auf.

### *Tipp*

Nutzen Sie die Freiräume des fiktiven Formats. Lassen Sie allerdings Ihrer Phantasie keinen freien Lauf, sondern orientieren Sie sich möglichst genau an den im Unterricht behandelten

Ereignissen und Entwicklungen (falls Sie weitere Informationsmittel benutzen, bitte Herkunft angeben).

*Kriterien*

- Authentizität der fiktiven Quelle: Wie passend ist die Quelle für die damalige Zeit? (Passung zu Ereignissen, gesellschaftlichen Verhältnissen, Autor und Medium)
- Kritik und Interpretation der fiktiven Quelle: Können Sie auf der Basis Ihrer fiktiven Quellen eine spannende Frage, überzeugende Fakten, interessante Erklärungen herausarbeiten? Könnten Sie auf nachvollziehbare und originelle Weise die Relevanz Ihrer historischen Erkenntnisse für die Gegenwart aufzeigen?

**Philippe Weber** unterrichtet Geschichte an der Kantonsschule Zug und ist Dozent für Geschichtsdidaktik an der Universität Zürich.

# Die Birnenstorfer Kommune „Lovecraft“

## Quellen zu den Folgen von „1968“ im dörflichen Umfeld

Patrick Zehnder

---

Im aargauischen Birnenstorf bestand von 1969 bis 1973 eine Wohngemeinschaft von einem halben Dutzend „Hippies“, die sich in einem baufälligen Bauernhof um die Musikgruppe „Lovecraft“ gruppierte.<sup>1</sup>

Die Birnenstorfer Wohngemeinschaft war zu keiner Zeit politisch motiviert. Eine Verbindung zu Bewegungen wie den Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH), der Radikalen Marxistischen Liga (RML) oder zum lokalen „team 1967“ in Baden gab es nicht. Sie vernetzte sich auch nicht mit anderen Genossenschaften, Interessengruppen oder Wohngemeinschaften. „Wir waren einfach gegen alles. Aber im Umfeld der 1968er Unruhen.“<sup>2</sup> Viele Bewohner der Badenerstrasse 165 verweigerten den Militärdienst, wobei auch bei ihnen „der Vietnamkrieg als politischer Katalysator für eine ganze Generation“<sup>3</sup> diente. Die nachfolgende Gefängnisstrafe und das Leben im „offenen Haus“ ermöglichten einen performativen Ausbruch aus der bürgerlichen Gesellschaft. Feste Normen mit einem geordneten Arbeitsverhältnis, Militärdienst, Vereinszugehörigkeit, religiösem Bekenntnis und legalisiertem Familienleben wurden rundweg abgelehnt. Der Wunsch nach einem alternativen Lebensentwurf war oft mit den persönlichen Erfahrungen in der Kindheit und Jugend der Betroffenen zu verstehen.

### Aufgabe

Arbeiten Sie die Werthaltungen der Kommune und Arbeitsgemeinschaft «Lovecraft» heraus. Wogegen wehrte sie sich? Welche Ziele verfolgte sie?

### Quelle 1

#### Text aus dem militärischen Dienstbüchlein eines der Bewohner

Mensch, wer bist du? Suche dich in dir selbst. Halte dich auch ohne Automatik für möglich. Die Technik nimmt dir sonst das Leben. Lass dich nicht von ihr benutzen. Erinnerung dich ans Denken. Die Maschine kann es nicht. Höre das Rufen durch den Lärm der Welt. Mensch, bist du wirklich Mensch? Wehe, wenn du einst als Roboter aufstehst. Wenn die Düsen heulen, die Motoren noch einmal brüllen und die Bomben zum letzten Male fallen werden. Dann kannst du fragen: Mensch, wer warst du?

Text unbekannter Herkunft im Dienstbüchlein eines Bewohners, S. 16a. (Privatsammlung)

---

<sup>1</sup> Zehnder, Patrick: Die Folgen von «1968» im dörflichen Umfeld – ein «offenes Haus» im Aargau mit langer Nachwirkung. In: Argovia 127 (2015), S. 103-123.

<sup>2</sup> Informationsgespräch mit den ehemaligen Bewohnern vom 16. August 2013.

<sup>3</sup> Skenderovic, Damir und Christina Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz. Baden 2012, S. 42.

## Quelle 2

### Liedtext von „Lovecraft“: „Mer händ gnueg Schtrom, mer bruched kei Atom“

ich be jong ond weiss / was Freiheit för mech heisst / ond i loh mi ned vo dene Affe /eifach eso aberaffe

mer boued es A-Werk so gross / vollkomme secher ond mänschefröndli / es lefered euis de Pfuus för euisi Fabreke / womer Wohlstand produziered ond lislig / ohne dass eigentli uffallt / semmer plötzli i de Gwalt / vo e paar extreme Terroreschte / die euis met euiser eigne Waffe schlönd / eifach es A-Werk onder Gwalt nänd / ond wämmer ned spuured / das A-Werk i d'Loft lööööhnd!

de Ritschert<sup>4</sup> z'Bern mues en guete Schlaf ha / wänn er das verantworde cha / s'esch gschompfe ond do worde wägem Jeanmaire<sup>5</sup> / aber wer zeigt mer de Ondersched wer / zwösche dem Landesverräter / ond dene Landesvätter / wo Gfahr vom Plutonium ned wänd gseh / ond dene Professore vo de BBC / glaubed i Sache Sicherheit / die glaubed a d'Vollkommeheit / aber s'get si ned do ond of dem Bode / vollkomme esch nor Gott det ganz wiit obe

mer händ gnueg Schtrom / mer bruched kei Atom

ich be jong ond weiss / was Freiheit för mech heisst / ond i loh mi ne vo dene Affe /eifach eso aberaffe

Single-Schallplatte „Radioactive“ von „Lovecraft“, Dezember 1978 (Textblatt). (Privatsammlung)



Abb. 1 Die Band „Lovecraft“ bildete den Dreh- und Angelpunkt der Wohngemeinschaft. Die jungen Leute waren auf der Suche, grenzten sich mit ihrem Äusseren und ihrer Musik von der Mehrheitsgesellschaft ab.

(Fotos: Privatsammlung)



Abb. 2 Einer der Musiker von „Lovecraft“. Neben ihm steht eine Büchse „Soyagen“. Die Bewohner experimentierten mit vegetarischer, manchmal makrobiotischer Ernährung.

**Patrick Zehnder** ist Geschichtslehrer an der Kantonsschule Baden AG und freischaffender Historiker, ehemaliger Mitarbeiter am Historischen Lexikon der Schweiz. Er lebt in Birmensdorf und befasst sich mit regionaler, ländlicher Geschichte.

<sup>4</sup> Gemeint ist Willi Ritschard (1918–1983), sozialdemokratischer Bundesrat 1974–1983, 1974–1979 Vorsteher des Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartements. Er hielt den Bau weiterer Kernkraftwerke für unumgänglich, auch um die Auslandsabhängigkeit nach dem Erdölschock von 1973 zu reduzieren. Altermatt, Urs (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon. Zürich 1991, S. 545-550.

<sup>5</sup> Jean-Louis Jeanmaire (1910–1992), Instruktionsoffizier der Schweizer Armee und 1969–1974 als Brigadier Leiter des Bundesamtes für Luftschutz, wegen Weitergabe von vertraulichem Material an sowjetische Stellen zu einer umstrittenen langjährigen Haftstrafe verurteilt. De Weck, Hervé: Art. Jeanmaire, Jean-Louis, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Band 6, S. 766-767.

## «1968 Schweiz»

Eine Ausstellung im Bernischen Historischen Museum (16. November 2017 – 17. Juni 2018)

Celia Bachmann, Aline Minder

---

Die 1960er-Jahre in der Schweiz: Das Zusammenleben ohne Trauschein ist verboten. Langhaarige Männer werden in Restaurants ignoriert. Frauen haben kein Stimm- und Wahlrecht. Homosexuelle werden polizeilich registriert. Die Enge der Nachkriegszeit ist für viele unerträglich.

Die Stimmung der jungen Generation ist bereits angespannt, als eine Protestwelle die westliche Welt erfasst. In Paris, Washington, Berlin und London, aber auch in Schweizer Städten wird gegen die herrschenden Normen und Werte demonstriert. Die Forderungen zielen auf die Beendigung des Vietnamkrieges, auf Gleichberechtigung von Mann und Frau, auf Mitspracherecht und Solidarität. 1968 erfährt die Bewegung ihren Höhepunkt.

Wer dabei war, erinnert sich. Zeitzeugen berichten in der Ausstellung von ihren persönlichen Erlebnissen und ermöglichen einen emotionalen Zugang zum Thema.

«1968» ist mehr als eine Jahreszahl. Es ist die Chiffre für einen gesellschaftlichen Wandel von der Mitte der 1960er- bis zur Mitte der 1970er-Jahre. Die Ausstellung geht den Spuren dieser bewegten Jahre nach und fragt, was heute in Politik, Kultur und Alltag davon übrig ist.

Von der damaligen Jugend getragen, bietet sich die 68er-Bewegung geradezu an, um über Schadstellen und Verbesserungspotenzial unserer Gesellschaft zu diskutieren – waren die Aktivisten damals doch nicht viel älter als Ihre Schülerinnen und Schüler.

Die didaktischen Unterlagen orientieren sich an den Inhalten der Ausstellung «1968 Schweiz» und bieten Lehrpersonen Anregungen für einen selbständigen Ausstellungsbesuch sowie dessen Vor- und Nachbereitung. Sie wurden für die Sekundarstufe I und II ausgearbeitet und orientieren sich an den aktuell geltenden Lehrplänen. Die Anleitungen ermöglichen eine spielerische Auseinandersetzung mit der 68er-Bewegung und schlagen die Brücke in die Gegenwart: Wofür würde ich auf die Strasse gehen? Wofür lohnt es sich einzusetzen? Und wie kann ich selbst aktiv werden und eine Veränderung bewirken?

## Vor dem Museumsbesuch – Ideen zur Vorbereitung

### 1. Einstimmung

Zu Beginn der ersten Schulstunde zum Themenblock «1968 Schweiz» spielt die Lehrperson folgendes Lied ab: John Lennon, «Give Peace a Chance», 1969:

<https://www.youtube.com/watch?v=tlKX-m17C7U>

Aufgenommen wurde es von John Lennon, Yoko Ono und einigen weiteren Beteiligten (darunter „LSD-Papst“ Timothy Leary, der auch in der Schweiz war).

Anschliessend kurze Diskussion im Plenum: Was möchten die Musiker mit diesem Lied aussagen? Ist es heute noch aktuell?

### 2. Strukturlegetechnik mit Bildern

16 Fotos aus der Zeit zwischen den 1950er- und den 1970er-Jahren (Seite 59-60) vermitteln einen Eindruck davon, welche Zustände und Stimmungen in jener Zeit herrschten und in welchen Bereichen der Gesellschaft sich Veränderungen herauskristallisierten. Die Lernenden erhalten zunächst keine weiteren Informationen zu den Bildern. In einem ersten Schritt versuchen sie, deren Inhalt zu identifizieren und setzen anschliessend die Bilder zueinander in Bezug. Damit entsteht ein Panorama der verschiedenen Themen und Facetten, die anschliessend in der Ausstellung vertieft werden.

Die Lehrperson druckt pro Kleingruppe ein Bilderset aus und schneidet die Bildpaare auseinander.

In Kleingruppen bilden die Lernenden Bildpaare oder Gruppierungen von mehreren Fotos, die im Gegensatz oder in Beziehung zu einander stehen.

Sobald Paare/Gruppierungen gebildet worden sind, sollen sie kategorisiert werden. Orientierungspunkt bilden die drei Facetten aus der Ausstellung: Politik, Kultur, Alltag.

Anschliessend werden die Ergebnisse im Plenum diskutiert.

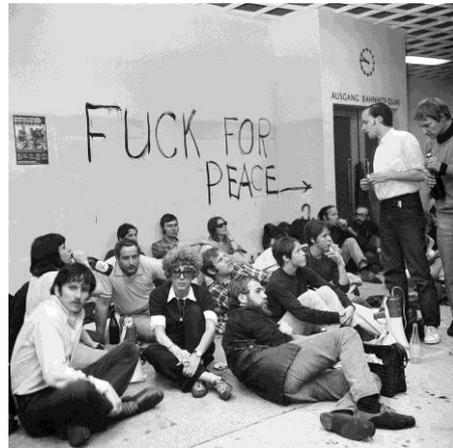
### 3. Parolen

Diese Aufgabe dient der Themenverteilung für den anschliessenden Ausstellungsbesuch. Die Parolen entsprechen den Titeln der sechs Leporellos, die ab 16. November 2017 unter [www.bhm.ch/by](http://www.bhm.ch/by) heruntergeladen werden können. Dabei verteilt die Lehrperson die Parolen im Raum und die Lernenden gehen zur Aussage, die sie am meisten anspricht.

Die jeweilige Kleingruppe diskutiert die gewählte Parole: Warum spricht sie diese Parole an? Was sagt sie aus? An welcher Demonstration würden sie sie auf ein Banner schreiben?

MAKE LOVE, NOT WAR!  
REBELLION IST BERECHTIGT  
ES IST VERBOTEN ZU ERLAUBEN  
TRAU KEINEM ÜBER 30  
MEIN BAUCH GEHÖRT MIR!  
I CAN'T GET NO SATISFACTION





((1A))

Ideales Familienleben, um 1963

In: Das goldene Buch des Anstandes. Der gute Ton in Wort und Bild, Zürich 1963, S. 249

((2A))

Tanzpaar am Polyball in Zürich, 1957

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf: Brechbühl, Com\_M06-0352-0027

((3A))

Konzert am ETH-Tag in der Tonhalle Zürich, 1972

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf: Max Markwalder, Ans\_02675

((4A))

Publikum in der Theaterloge, um 1963

In: Das goldene Buch des Anstandes. Der gute Ton in Wort und Bild, Zürich 1963, S. 23

((5A))

Hausfrau in der Küche, um 1963

In: Das goldene Buch des Anstandes. Der gute Ton in Wort und Bild, Zürich 1963, S. 250

((6A))

Session im Nationalrat im Bundeshaus in Bern, 1968

KEYSTONE, 269941416

((7A))

Vietnamkrieg, Zivilisten und Soldaten fliehen nach einem Napalm-Angriff, 1972

KEYSTONE, Fotograf: Nick Ut, 143505524

((8A))

Passanten vor dem besetzten Globus-Provisorium in Zürich, 1968

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf: Comet Photo AG (Zürich), Com\_L17-0377-5015

((1B))

Leben in einer Zürcher Kommune, 1971

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf: Hans Gerber, Com\_M20-0261-0002-0004

((2B))

Junge Menschen tanzen beim Casting für das Musical "Hair" in Zürich, 1970

KEYSTONE, 291812554

((3B))

Umgeworfene Stühle am Rolling Stones-Konzert im Hallenstadion Zürich, 1967

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf: Comet Photo AG (Zürich), Com\_L16-0280-1410

((4B))

Strassentheater in Lausanne, um 1970

Privatbesitz Marie-Claude Hofner

((5B))

Frau an einer Demonstration mit Plakat: «femmes boniches, femmes potiches, femmes affiches ; on en a plein les miches», um 1973

Privatbesitz Gabrielle Brodmann

((6B))

Sit-in anlässlich der Besetzung des Globus-Provisoriums in Zürich, 1968

KEYSTONE, 49782357

((7B))

Anti-Vietnamkrieg-Demonstration in Bern, 1968

KEYSTONE, 49514715

((8B))

Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und der Polizei beim Globuskrawall in Zürich, 1968

KEYSTONE, 53803010

## Nach dem Museumsbesuch – Ideen zur Nachbereitung

### Manifest für eine ideale Gesellschaft

Die Lernenden schreiben ein Manifest, das sich an die Gesellschaft richtet:

Was wäre für euch eine ideale Gesellschaft?

In welcher Gesellschaft fühlt ihr euch wohl? Welche Regeln sollen gelten?

Die Lernenden erstellen eine To-Do-Liste mit 10 Punkten, die es für eine ideale Gesellschaft braucht.

## Oral-History-Projekt

Die Lernenden befragen ihre Mütter oder Grossmütter: Wie hat sich das Bild der Frau in den letzten Jahren verändert? Wie haben sie die Frauenbewegung erlebt? Was war in ihrer Jugend anders? Was ist gleich geblieben?

Das Interview kann entweder als Video, Tondokument oder in schriftlicher Form festgehalten werden. Anleitung zur Durchführung eines Interviews:

<http://oralhistory.ch/web/index.php/angeboteschulen>

## Weiterführende Literatur

Hebeisen, Erika, et al. (Hg.): Zürich 68. Baden, 2008.

Schär, Bernhard C., et al. (Hg.): Bern 68. Baden, 2008.

Themenheft «Protest», in: fluter. Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung. Nr. 40, Herbst 2011. <http://www.fluter.de/heft40> (12.09.17)

Schulz, Kristina, et al: Frauenbewegung. Die Schweiz seit 1968. Baden, 2014.

Schwab, Andreas (Hg.): Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung. Essen 2008.

Skenderovic, Damir und Christina Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz. Baden, 2012.

Stapferhaus Lenzburg (Hg.): A Walk on the Wild Side. Jugendszenen in der Schweiz von den 1930er-Jahren bis heute. Zürich 1997.

## Lehrmittel

Geschichte der Neuzeit. Recherchieren, analysieren, beurteilen. Zürich, LMVZ, 2009.

- Kapitel 1960–1970 Gesellschaft im Wandel (S. 86-89)
- Fallbeispiel 1963–1973 68er-Bewegung in Zürich. (S. 196–211)

Gosteli-Stiftung (Hg.). «Gerechtigkeit Erhöht Ein Volk». Themenheft Frauenstimm- und Wahlrecht. Worblaufen, 2011.

Nadine Fink, Oral-History-Projekte in der Schule. Unterlagen für den Unterricht, Portal Oral History 2014: [http://oralhistory.ch/web/images/inhalte/Dossier\\_OralHistory.pdf](http://oralhistory.ch/web/images/inhalte/Dossier_OralHistory.pdf) (14.09.17).

## Filmtipps

Bei diesen Vorschlägen handelt es sich um Filme mit Unterhaltungswert, die beispielsweise den Abschluss des Themenblocks «1968 Schweiz» bilden können:

L'invitation, CH 1973

Taking Woodstock, USA 2009

Die göttliche Ordnung, CH 2016

LINA, CH 2016, SRF-Produktion: <https://www.srf.ch/shop/lina> (14.09.17)

**Aline Minder** ist Historikerin und leitet die Bildung und Vermittlung im Bernischen Historischen Museum. Sie will wissen, welches revolutionäre Potential in den Jugendlichen von heute steckt und wie man mit Emojis die Geschichte der 68er vermitteln kann. Sie lebt in Bern.

**Celia Bachmann** ist freischaffende Kunst- und Kulturvermittlerin. Sie fragt, für welches Anliegen die Jugendlichen heute auf die Strasse gehen würden und interessiert sich dafür, wie Kunst unsere Gesellschaft analysieren und verändern kann. Celia Bachmann lebt in Paris und Zürich.

# Praxisnah – aktuell – Fachwissenschaft und Didaktik

## Weiterbildungen für Geschichtslehrpersonen über den VSGS / die Webpalette

### Der VSGS als Weiterbildungsanbieter

Die Organisation der Weiterbildungen für Gymnasiallehrpersonen befindet sich im Umbruch. Noch ist nicht klar, wann und wie die ZEM (ehemals WBZ – Zentrum für Mittelschulen) ihre Aufgabe als Broker verschiedenster Weiterbildungsangebote übernehmen wird. Klar ist jedoch, dass Kurse von uns Lehrpersonen dort nicht mehr direkt angeboten werden können.

Diese Lücke schliesst der VSGS, indem er Weiterbildungskurse für Geschichtslehrpersonen über die Webpalette ausschreibt. Die Kurse stehen den Lehrkräften von Gymnasien, Fachmittelschulen und Berufs(mittel)schulen offen. Mitgliedern des VSG/VSGS wird vom Veranstalter/von der Kursleitung ein Rabatt von 20 CHF gewährt werden. Alle Kursangebote werden inhaltlich vom VSGS geprüft und müssen mit den AGB des VSG übereinstimmen.

Der VSGS motiviert die Kursanbieter/innen, ihre Kurse über den VSGS auf der Webpalette auszuschreiben, und steht ihnen dabei beratend zur Seite.

Die Kurse sollen, wenn möglich, einen Gegenwarts- und einen Praxisbezug haben. Sie können durchaus mit den Inhalten anderer Fächer verknüpft werden (z.B. Kunstgeschichte, Wirtschaft, Religion, Literatur, Geografie).

### Sie möchten einen Überblick über das derzeitige Angebot an Kursen?

Alle aktuellen Weiterbildungskurse können über die Webpalette abgerufen werden: [www.webpalette.ch](http://www.webpalette.ch) – Sekundarstufe 2. Bei Volltextsuche „Geschichte“ eingeben. Es folgt eine Liste mit allen aktuellen Weiterbildungskursen.



### Sie möchten selber einen Kurs anbieten?

Ab sofort ist es für uns möglich, direkt Kurse über die Seite des VSG auf der Webpalette anzubieten.

Der VSGS hat dafür eine Handreichung erarbeitet.

Es können ein- und mehrtägige Weiterbildungskurse sowie Studien- und Bildungsreisen ausgeschrieben werden, die dem Vereinszweck des VSGS entsprechen.

Die Kursleitung übernimmt dabei folgende Aufgaben:

- Inhaltliche und finanzielle Verantwortung für den Kurs
- Konzept und Budget erstellen
- Ausschreibungsunterlagen erstellen (gemäss der Vorgabe unten)
- Werbung für den Kurs
- Verwaltung der An- und Abmeldungen
- Kursräume reservieren
- Durchführungsentscheid
- Rechnungsstellung und Inkasso
- Versand von Kursmaterialien
- Erstellung von Teilnahmebestätigungen (eine Vorlage kann zur Verfügung gestellt werden)
- Rückmeldungen erfragen und auswerten.

Der VSGS übernimmt folgende Aufgaben:

- Prüfung des Angebots (Kriterien: Gegenwarts- und Praxisbezug, Dauer, Kosten u. a.)
- Aufschaltung des Angebots auf der Webpalette
- Der VSGS stellt für die Prüfung und Aufschaltung eine einmalige Administrationsgebühr von 100 CHF in Rechnung. Erst nach Zahlungseingang auf dem Vereinskonto wird der Kurs aufgeschaltet.

Die Kursleitung muss beim VSGS eine **Kursausschreibung** nach folgenden Kriterien einreichen.

- Kurstitel
- Mailadresse für Anmeldungen
- Kursziele (max. 300 Zeichen)
- Kursinhalte (max. 700 Zeichen)
- Zielgruppe
- Methoden
- Kursort
- Kurstermin
- Anmeldefrist
- Kursleitung
- ReferentInnen
- Organisation und Kontakt
- Kosten
- Kosten für VSG-Mitglieder

Bei Fragen, Anregungen oder anderen Anliegen nehmen Sie bitte mit den Verantwortlichen von Seiten des VSGS, Daniela Zunzer und Markus Holenstein, Kontakt auf:

[vsgs-weiterbildung@histomat.ch](mailto:vsgs-weiterbildung@histomat.ch)

# Kurs zur modernen Schweizer Geschichte

Der VSGS bietet am 27. November 2017 im Hotel Krone in Lenzburg einen spannenden Kurs zur modernen Schweizer Geschichte an:

## «Autoritäre Tendenzen in der Schweizer Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts»

Referent ist Prof. em. Jakob Tanner, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Zürich, renommierter Experte der modernen Schweizer Geschichte und Autor des 2015 im C.H. Beck Verlag erschienenen Buchs «Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert».

### Kursinhalte

Die Schweiz wird immer wieder als Musterland der Demokratie bezeichnet und tatsächlich verfügen Bürgerinnen und Bürger in diesem Kleinstaat über ein hohes Mass an direktdemokratischer Mitbestimmung. Gleichzeitig wurden aber der Volkssouverän und parlamentarische Demokratie mit den Vollmachtenregimes während und nach den beiden Weltkriegen sowie mit dem Dringlichkeitsrecht immer wieder – im internationalen Vergleich sehr stark – eingeschränkt. Die UBS-Rettung vom Herbst 2008 zeigt, dass diese Problematik bis in die Gegenwart andauert. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts gerieten demokratische Entscheidungsverfahren auch durch autoritäre und fremdenfeindliche Bewegungen unter Druck. Paradoxerweise appellierten diese durchwegs an das "Volk", das sie allerdings mystifizierten und ethnisch definierten. Der Kurs soll deutlich machen, wieso "Überfremdungängste" in der Schweiz dermassen virulent waren.

### Zielgruppe

Geschichtslehrpersonen und alle an moderner Schweizer Geschichte Interessierte

Wie ihr wisst, übernimmt der VSGS und die andern Fachverbände des VSG die Funktion der ehemaligen WBZ (heute ZEM), Weiterbildungskurse für die einzelnen Fächer zu organisieren.

Der VSGS freut sich auf eine zahlreiche Teilnahme! Ihr könnt euch direkt anmelden über: [www.webpalette.ch](http://www.webpalette.ch) – Sekundarstufe II/Gymnasium – VSG/SSPES/SSISS – Sprachen und Geisteswissenschaften

# Geschichte, Gesellschaften und Räume auf Studienreisen vermitteln: Beispiel Berlin

Ein Kursangebot des VSGS über die Webpalette

**Datum und Ort:** Donnerstag 7.12.2017,  
Flörli, Olten, 9-16 Uhr

**Kursleitung:** Daniela Zunzer



Berlin ist das Ziel zahlreicher schulischer und ausserschulischer Studienreisen. Oft stehen dabei eine Reihe von durchaus besuchenswerten Sehenswürdigkeiten und Museen auf dem Programm. Doch sind das nicht zwangsläufig die Orte, die für die BewohnerInnen selber zentral sind. Dieser Kurs will dazu ermuntern, der Stadt selber, ihrer Entwicklung und den Lebenswelten ihrer Bewohner mehr Raum auf Studienreisen zu geben.

Jede Grossstadt hat verschiedenste Schichten oder Gesichter, Charakteristika und Spezifika. In jeder Grossstadt gibt es ganz spezifische sozialräumliche Prozesse, die auch geprägt sind von historischen Entwicklungen. Will man der Stadt und ihren Einwohnern nahekommen, gilt es sich mit den Themen zu beschäftigen, die vor Ort diskutiert werden, die die Bewohner bewegen und betreffen. Genau das steht aber selten in Reiseführern.

Um das herauszufinden, muss man die Stadt / den Raum anders erfassen, die verschiedenen Schichten, die das Gefüge der Stadt bestimmen, kennen und dann auswählen, mit welchen man sich wo beschäftigen möchte und wie man diese exemplarisch aufzeigen und vermitteln kann. Nötig ist das Interesse, unter die Oberfläche der touristischen Vermarktung schauen zu wollen.

Ziel des Kurses ist es daher,

- dazu zu ermutigen, auf Studienreisen den Orten selber und ihrer Entwicklung mehr Raum zu geben
- am Beispiel Berlin aufzuzeigen, welche die prägenden Schichten und Entwicklungen sind und wie diese – neben und mit einer Reihe von Sehenswürdigkeiten – auf einer Studienreise gewinnbringend umgesetzt werden können.
- aufzuzeigen, wie sich solche Themen methodisch vermitteln lassen und wie man sich Orte zugänglich machen kann.

Im letzten Teil des Kurses soll Platz sein, selber an einem Reiseprogramm zu arbeiten, bzw. Bausteine für eine mögliche eigene Studienreise zusammenzustellen. Das kann, muss aber nicht am Beispiel von Berlin sein. Bei Interesse kann eine Studienreise nach Berlin für die Teilnehmer des Kurses organisiert werden (Auffahrt 2018).

Kursleitung:

Daniela Zunzer, Historikerin, Geschichtslehrerin, 1993-2001 am Arbeitsbereich Stadtsoziologie der Humboldt-Universität zu Berlin beschäftigt (Prof. Dr. Hartmut Häussermann). Forschungsprojekt zur Stadterneuerung Ostberlins nach 1989 (1998-2001), Sozialplanerin und Mieterberaterin in einem förmlich festgelegten Sanierungsgebiet in Ost-Berlin (1996-1999). Organisation mehrerer Studienreisen mit Schülern und Lehrpersonen nach Berlin.

## Projektzuschüsse durch den VSGS

An der Generalversammlung am 22.9.2017 in Poschiavo wurde beschlossen, dass der VSGS ab sofort für seine Mitglieder Projektzuschüsse vergeben kann.

### Grundidee:

Der VSGS fördert innovative Projekte, die dem Vereinszweck entsprechen und möglichst direkt den SchülerInnen zu Gute kommen, in der Regel bis zu einem Maximalbetrag (pro Projekt) von 1000 CHF (einmalig pro Kalenderjahr).

Maximalbetrag pro Jahr: 5000 CHF

Bearbeitung nach Eingang der Anträge

### Was kann gefördert werden?

- Innovative Projekte, die möglichst direkt den SchülerInnen zu Gute kommen. Das kann etwa sein:
  - Ausserschulisches Lernen
  - Interkulturelle Zusammenarbeit

### Was wir nicht fördern:

- Technische Anschaffungen wie Beamer, Tablets etc.
- Anschaffungen von Büchern
- Druckkosten etc.

### Bedingungen:

- Kurze Projektbeschreibung mit folgenden Punkten einreichen:
  - Inhaltsbeschreibung
  - Budget des Gesamtprojektes
  - Zeitplan
  - Beantragter Unterstützungsbetrag
  - Worin liegt das Schülernahe und Innovative?
- Der Antragsteller / die Antragstellerin muss Mitglied des VSGS sein.

## **Jahresbericht des Vorstandes 2016/17**

### **1. Mitglieder**

Der VSGS hatte im April 2017 280 Mitglieder. Damit ist der Bestand seit 2015 quasi konstant geblieben. Es sind leicht mehr Eintritte zu verzeichnen, jedoch auch etwa gleich viele Austritte (vor allem wegen Pensionierung). Der Mitgliedschaftsbeitrag ist mit 25.00 CHF im Vergleich zum Vorjahr gleich geblieben.

### **2. Vorstand**

Der Vorstand des VSGS setzte sich im Vereinsjahr 2016/17 aus Markus Holenstein, Sebastian Lamm, Martin Pryde und Daniela Zunzer zusammen. Mit der Generalversammlung vom 28.11.2016 wurde Markus Holenstein (ehemals Theresianum Ingenbohl, langjähriger WBZ-Delegierter für Geschichte) offiziell neu in den Vorstand des VSGS gewählt. Er ersetzt Fiore Lanfranchi, die nach vielen Jahren den Vorstand des VSGS verlassen hat. An dieser Stelle sei ihr noch einmal ganz herzlich gedankt für die immer engagierte und zuverlässige Arbeit für unseren Verein! Ein ganz besonderes Dankeschön geht auch deshalb an Fiore Lanfranchi, weil sie unsere diesjährige Vereinsexkursion nach Poschiavo organisiert.

Im Laufe des Jahres meldete sich Valentin Schönherr (MNG Rämibühl Zürich) bei uns und signalisierte sein Interesse an der Mitarbeit im Vorstand. Er war bereits bei zwei der Vorstandssitzungen als Gast anwesend.

Daniela Zunzer informierte darüber, dass Sie nach 5 Jahren als Präsidentin des VSGS und 6 Jahren im Vorstand diesen mit der Generalversammlung 2017 verlassen wird.

Der Vorstand hat sich im Jahr 2016/17 am 8.9.2016 (Bulletin 2016), am 28.11.2016 (GV), am 15.2.2017 sowie ein letztes Mal am 17.5.2017 getroffen.

### **3. Aktivitäten und Ausblick**

#### **Newsletter**

Im Vereinsjahr 2016/17 verschickte der Vorstand vier Newsletter in elektronischer Form an alle Mitglieder (je einen im Januar, April, Juni und September) mit Informationen zu Veranstaltungen sowie Hinweisen zu verschiedenen Materialien.

#### **Bulletin**

Im Oktober 2016 verschickten wir das jährlich einmal erscheinende Bulletin, dieses Mal seit mehreren Jahren wieder in gedruckter Form, worauf wir mehrere positive Rückmeldungen bekamen. Wir haben uns daher dafür entschieden, auch das Bulletin 2017 wieder in Papierform zu verschicken. Sebastian Lamm und Daniela Zunzer haben für das Bulletin ihre Vorträge an den Geschichtstagen 2016 verschriftlicht. Auch haben wir uns entschieden, den Grundlagenartikel von Karin Fuchs zu „100 Jahre Erster Weltkrieg – und der Geschichtsunterricht?“ noch einmal zu veröffentlichen.

## Euroclio

An der Eurocliotagung 2017 war der Vorstand des VSGS nicht vertreten, jedoch an anderen Aktivitäten von Euroclio.

Weiterbildungen: VSGS bietet Kurse über die Webpalette an

Mit der Umstrukturierung der WBZ ist die Möglichkeit entfallen, dass wir als Geschichtslehrpersonen dort Weiterbildungskurse anbieten können. Die dadurch entstandene Lücke füllt nun der VSG mit seinen Fachverbänden. Der VSG hat dafür mit Unterstützung durch die Fachverbände eine Wegleitung erarbeitet und wir als VSGS haben für unseren Teil eine Handreichung ergänzt.

Der erste Kurs des VSGS ist nun ausgeschrieben, der zweite folgt in Kürze, weitere sind in Vorbereitung. Dies ist eine kostengünstige und unkomplizierte Möglichkeit für alle Mitglieder des VSGS (und darüber hinaus), Weiterbildungskurse anzubieten. Diese Kurse sind alle über die Webpalette auffindbar. Von Seiten des VSGS sind Markus Holenstein und Daniela Zunzer für die Kursausschreibungen verantwortlich.

Vorstand als Weiterbildungsanbieter

Aus dem Vorstand heraus hat im Mai 2017 eine einwöchige Weiterbildungsreise nach Kroatien sowie Bosnien-Herzegowina stattgefunden, im Herbst 2016 hat ein zweiteiliger Weiterbildungskurs zu Ex-Jugoslawien stattfinden. Ebenso aus dem Vorstand des VSGS heraus wurde der Kurs "Der Syrienkonflikt: komplex, unübersichtlich - ausweglos?" mit dem Nahost- und Islamexperten Gerhard Schweizer organisiert und durchgeführt.

Wann immer möglich ist der Vorstand an den Sitzungen der Präsidententreffen des Dachverbandes VSG vertreten.

Projektförderung durch den VSGS

Der Vorstand hat einen Vorschlag zur Projektförderung durch den VSGS erarbeitet. Dieser wird auf der GV 2017 vorgestellt und diskutiert. Ziel ist es, innovative Projekte, die möglichst direkt den SchülerInnen zugute kommen, zu fördern.

Anfragen an den VSGS

Hier seien zwei grössere Anfragen an den VSGS erwähnt. Die erste kam von Seiten des SRF. Dabei ging es um die Bedürfnisse von Geschichtslehrpersonen im Umgang mit und der Nutzung des SRF-Archivs. Thomas Notz, der gegenwärtig einen Quellenband zur Schweizer Geschichte des 20. Jh. erarbeitet, hat die weitere Bearbeitung dieser Anfrage übernommen.

Von Seiten des Heftes „NZZ Geschichte“ kam die Anfrage zur Teilnahme an einer Umfrage zu Geschichtsbildern von Schweizer SchülerInnen. Die inhaltlichen Bedenken seitens des Vorstandes waren jedoch angesichts des Fragebogens einstimmig sehr gross, sodass wir uns nicht zu einer Weiterverbreitung des Fragebogens entschieden haben

Vereinsexkursion Puschlav

In Zusammenarbeit mit Fiore Lanfranchi organisiert der Vorstand des VSGS für den 22. und 23.9. (zum Teil auch 24.9.) eine Exkursion in das Puschlav. In diesem Rahmen wird auch die GV 2017 stattfinden. Der VSGS unterstützt die Teilnahme seiner Mitglieder an dieser Exkursion finanziell durch die Übernahme der Übernachtungskosten. Alle Mitglieder des VSGS wurden per Mail auf dieses Angebot hingewiesen.

Gez. Daniela Zunzer

Präsidentin VSGS

**VSGS Jahresrechnung  
vom 26.10.2016 bis 22.08.2017**

Raiffeisenbank IBAN CH83 8127 1000 0554 8041 2

Konto	Avisierungstext	Datum	Gutschrift	Lastschrift	Saldo
	<b>Saldovortrag 2016</b>	<b>01.01.16</b>			<b>42'548.86</b>
Euroclio	Mitgliedsbeitrag 2017	16.08.16		279.25	42'269.61 42'269.61 42'269.61
Histomat	Server Chr. Stoop	29.11.16		90.00	42'179.61 42'179.61
	Jahresgebühr	20.12.16		10.75	42'168.86
Bulletin				1913.25	40'255.61
VSGS-Mitglieder	Mitgliederbeiträge	08.03.17	6275.00		46'530.61
	SGG	02.12.16	100.00		46'630.61
		02.06.17	100.00		46'730.61
Vorstand	D. Zunzer	29.11.16		190.50	46'540.11
	S. Lamm	29.11.16		99.00	46'441.11
	S. Lamm	16.02.17		238.10	46'203.01
	S. Lamm	18.05.17		226.80	45'976.21 45'976.21 45'976.21
	Raiffeisenbank				45'976.21
Zinsen	Kontoführung	31.12.16		6.45	45'969.76
	Raiffeisenbank	31.12.16			45'969.76

VSGS Verein Schweizerischer GeschichtslehrerInnen

## **Erfolgsrechnung 2017** (per 22.08.2017)

	<b>Ausgaben</b>	<b>Einnahmen</b>
Saldovortrag 2016		42'548.86
Bulletin 2015	1'913.25	
Euroclio	279.25	
Histomat	100.75	
VSGs-Mitgliederbeiträge /SGG		6'475.00
Vorstand (Sitzungen, Spes	754.40	
Kontoführung	6.45	0.00
	<hr/>	<hr/>
	3'047.65	49'023.86
Saldovortrag 17		45'976.21
<b>Ertragsüberschuss 2017</b>		<b>3'427.35</b>

### **Voraussichtliche Kosten bis Ende Dez. 2017**

Bulletin 2016		2'000.00
Zuschuss Publikation Notz		5'000.00
GV 2017 Raummiete, Spesen		500.00
		<hr/>
<b>voraussichtl. Ertragsminus 2017</b>		<b>-4'072.65</b>

St. Gallen, 22. August 2017

Kassier VSGS (Sebastian Lamm)

## **Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Geschichtslehrerinnen und -lehrer**

**Hotel Albrici, Poschiavo, 22. September 2017, 19.30 – 21.00 Uhr**

**Anwesend:** Zunzer Daniela, Lanfranchi Fiore, Hagi Martin, Lamm Sebastian, Pryde Martin, Schneggenburger Xaver, Zeller Jakob, Holenstein Markus

### **1. Genehmigung der Traktandenliste:**

einstimmig

### **2. Protokoll der GV vom 28. November 2016 in Lenzburg:**

einstimmig genehmigt

### **3. Jahresbericht des Vorstands 2016/17**

Es entwickelt sich eine Diskussion zum **Mitgliederbestand des VSGS**; 3 Eintritten stehen 12 Austritte gegenüber. Junge Lehrkräfte treten kaum mehr in den VSGS ein; doch existiert z.B. ein Potential für Neumitglieder bei den BerufsmittelschullehrerInnen. Nützlich wäre eine Mobilisierungsaktion unter den Mittelschullehrpersonen. Für die Vereinsmitgliedschaft könnte unter den Studierenden der PH's, den zukünftigen Lehrkräften, geworben werden.

**Informationen zu den Weiterbildungskursen** des VSGS, ausgeschrieben über die Webpalette, finden sich auch im Newsletter. Dies erhöht den Bekanntheitsgrad der Kurse, die nun nicht mehr von der WBZ (ZEM), sondern von den Fachvereinen des VSG organisiert werden.

Martin Hagi findet die **Resultate der Umfrage von „NZZ Geschichte“** zu den Geschichtsbildern von Schweizer SchülerInnen interessant; Daniela weist darauf hin, dass der Vorstand des VSGS die Weiterverbreitung des Fragebogens abgelehnt hatte, da darin zahlreiche Wissensfragen enthalten waren, die SchülerInnen nicht hätten beantworten können, schlicht deshalb, weil der betreffende Stoff im Unterricht nicht oder noch nicht oder mit einem andern Schwerpunkt behandelt wurde.

**Der Jahresbericht wird einstimmig genehmigt.**

### **4. Rechnung 2016/17 und Budget 2017/18**

Die Finanzen des VSGS sind solid; die Einnahmen überstiegen die Ausgaben. Der Saldo betrug am 22.8. 2017 45976.21 Fr.

Sebastian betont, dass die Kosten für die Kontoführung durch die Raiffeisenbank sehr gering waren: 6.45 Fr.! Thomas Notz hat die für seine Quellenpublikation gesprochenen 5000 Fr. noch nicht abgeholt. Die Ausgaben für das Jahr 2017/18 bewegen sich in derselben Grössenordnung wie für das Jahr 2016/17.

Die Jahresrechnung wird auf Antrag des Revisors Tomás Martín vom 18. 9. 2017 **einstimmig genehmigt**.

### **5. Vorstandersatzwahlen**

**Daniela tritt nach fünf Jahren als Präsidentin von ihrem Amt zurück**, verbleibt aber im Vorstand und befasst sich, zusammen mit Markus Holenstein, mit der Organisation von Weiterbildungsangeboten. Die Verdankung ihres grossen Einsatzes für den VSGS erfolgt während des Abendessens!

**Als neuer Präsident wird einstimmig das Vorstandmitglied Martin Pryde gewählt.**

Als neues Vorstandsmitglied **wird einstimmig Valentin Schönherr** gewählt; er betreut das Bulletin.

Interesse an der Mitarbeit im Vorstand hat Martin Rüesch.

## **6. Projektzuschüsse durch den VSGS**

Zur Debatte steht das Papier „Projektzuschüsse durch den VSGS“, Richtlinien im Zusammenhang mit der Förderung innovativer Projekte, die einen direkten Bezug zu SchülerInnen haben. Ein Projekt kann mit maximal 1000 Fr. unterstützt werden; eine Entscheidung zur Projektsubventionierung kann der Vorstand in nützlicher Frist treffen. (Ausserordentliche Anträge für eine Projektunterstützung grösseren Umfanges sind weiterhin möglich.)

In der Diskussion werden folgende Fragen aufgeworfen: Wie werden diese Richtlinien umgesetzt? Werden konkrete Anfragen von Lehrpersonen gemacht werden? Martin Pryde weist darauf hin, dass solche Projektsubventionen des VSGS den Verband attraktiv machen können.

Das Papier „Projektzuschüsse durch den VSGS“ wird **mit 8:0 Stimmen genehmigt**.

## **7. Antrag Christiane Derrer (Historia)**

Von Christiane Derrer, Präsidentin von HISTORIA, liegt der Antrag vor, die Hälfte der Druckkosten für den Flyer der Wettbewerbsperiode 2017 – 2019 (Thema Jugend in Bewegung) zu übernehmen, d. h. 1500 Fr. Markus weist darauf hin, dass HISTORIA lediglich noch über rund 14000 Fr. verfügt, mit denen die Wettbewerbskosten (neue Ausschreibung 2019, zwei Preisverleihungen, sämtliche anfallenden Spesen) bis 2021 bestritten werden müssen. Im Plenum ist die Qualität des Geschichtswettbewerbs unbestritten! Doch wird eingewendet, dass der Flyer bereits gedruckt sei resp. kein Kostenvoranschlag eingereicht wurde und das Sponsoring des VSGS auf dem Flyer nicht ersichtlich würde. Der VSGS wäre bereit, einen Preis im Wert von 1000 Fr. zu stiften. Der dazu nötige Antrag müsste vor der Preisverleihung eingereicht werden und die genauen Zahlen der Preisdotierung ausweisen. Der Antrag von HISTORIA wird **mit 7:1 Stimmen abgelehnt**.

## **8. Varia**

10. 10. 2017

Markus Holenstein

# Das Puschlav: Geschichte, Identität und Selbstverständnis einer Grenzregion

Ein Bericht von unserer Vereinsexkursion (22. bis 24.9.2017)

Daniela Zunzer

---

Hier ist man im Süden – das merkt man gleich bei der Ankunft in Poschiavo. Grosse Hortensien in den Gärten auf 1000 m ü.M., ja insgesamt eine viel lieblichere Vegetation als auf gleicher Höhe auf der anderen Seite des Passes. Man ist geföhlt und tatsächlich lang unterwegs hierher, aber auf einer unglaublich schönen Strecke, vorbei am prachtvollen Piz Palü und der Bernina. Die Sprache ist Italienisch, aber es klingt anders. Die Leute grüssen freundlich, auch Fremde, aber sie sagen nicht „Buongiorno“, sondern „Bundi“. Das waren die ersten Eindrücke meines Aufenthalts im Poschiavo.



Wir hatten die diesjährige Generalversammlung unseres Verbandes in eine Exkursion eingebettet. Konzipiert und organisiert wurde diese von Fiorenza Lanfranchi, die lange Jahre im Vorstand des VSGS war und in Poschiavo aufgewachsen ist. Besseres konnte uns nicht passieren: Sie ist ein Teil dieses Ortes, der Ort ist ein Teil von ihr – das war von Anfang an spürbar.

Dieses Tal war eine grosse Entdeckung für mich. Die natürliche Öffnung ist Richtung Süden, geographisch gesehen ist das Poschiavo ein Seitental des Veltlin. Die Kantonshauptstadt Chur ist weit weg, über drei Stunden mit dem Zug und Bus. Die Abwanderung aus dem Tal ist gross, in fast jeder Familie gibt es Beispiele dafür. Die kulturelle Verbundenheit mit dem Veltlin ist eng, auch wenn die Region heute auf zwei Staaten aufgeteilt ist. Gerade in schwierigen Zeiten war die Unterstützung für die Nachbarn auf italienischer Seite gross – viele Nahrungsmittel wurden etwa kurz nach dem Krieg von der Schweiz ins Veltlin geschmuggelt.

Sehr gross ist das Engagement bei der Aufrechterhaltung und Wiederbelebung lokaler kultureller und gastronomischer Traditionen. Das Essen ist eine wunderbare Mischung aus alpinen und südlichen Einflüssen mit viel Wertschätzung für lokale Produkte. Was überrascht, ist das Preisniveau, das deutlich unter dem



nördlich des Berninapasses liegt. Eine gelungene Art und Weise, lokale Produkte kennenzulernen, sind Rundgänge durch das Dorf kombiniert mit der Degustation lokaler Spezialitäten.

Wir haben zwei Baudenkmäler im Zentrum Poschiavos besichtigt – die Casa Console und die Casa Tomé, die unterschiedlicher kaum sein könnten und kaum unterschiedlichere Lebenswelten repräsentieren könnten.

Die Casa Tomé ist ein altes Bauernhaus, das dank seiner letzten Bewohnerinnen nahezu in seinem Originalzustand erhalten geblieben ist. Die beiden Schwestern, die das Haus bis 1990 bewohnten, sträubten sich gegen jegliche Modernisierungen und auch nur Instandhaltungen, was dazu führte, dass etwa noch nicht einmal eine Toilette eingebaut wurde. So hat das Haus heute weniger etwas von einem Museum, sondern ist das Zeugnis zweier eigenwilliger Schwestern, die uns heute einen Einblick in eine selbst gewählte, sehr altertümlich erscheinende Lebensweise ermöglichen. Das genaue Gegenteil ist die Casa Console, ein sehr geschmackvoll renoviertes Patrizierhaus aus dem 19. Jh. Die Wände – zum Teil mit Stucco Veneziano – verleihen dem Gebäude einen noblen und urbanen Eindruck. Heute birgt es die beachtliche Kunstsammlung der Stiftung Ernesto Conrad.



Bei wunderbarstem Wetter brachen wir am Sonntagvormittag zu einer Fahrt auf, von deren Spektakularität wir zunächst nichts ahnten. Spektakulär ist zum einen die Postautofahrt von Brusio nach Viano. In engen Kurven und an schwindelerregenden Abhängen entlang windet sich die Strasse den steilen Berg hinauf. Oben angekommen ist man auf einer Art Terrasse mit einem alten Höhenweg von Tirano nach Poschiavo. Auch die bereits angesprochenen Schmugglerpfade verliefen hier oben. Spektakulär ist neben der Strasse vor allem die

hoch über dem Tal gelegene Kirche San Romerio aus dem 11. Jh. Was für ein Ort: die Aussicht, diese Kirche direkt an den Abhang gebaut, grandiose Blicke hinunter ins Puschlav und Veltlin. Ein wirklich sehr besonderer und bezaubernder Ort!

Auch wenn wir nicht sehr lange in Poschiavo waren, habe ich das Gefühl, dem Ort und seinen Menschen nahegekommen zu sein, und das hat vor allem mit der Leitung unserer Reise zu tun. Fiorenza Lanfranchi hat es verstanden, die Schwerpunkte am richtigen Ort zu setzen und uns mit interessanten und sympathischen Menschen aus Poschiavo zusammenzubringen. An dieser Stelle von uns allen noch einmal ein ganz grosses und herzliches Dankeschön dafür!



**Daniela Zunzer** unterrichtet Geschichte in Fribourg und ist Mitglied im VSGS-Vorstand.